Heute auf Seite 3: Staat ohne Obhut?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 40 — Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 14. Januar 1989 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Erfassungsstelle Salzgitter:

Kontotäter in Kiel

Was belastet das innerdeutsche Verhältnis wirklich?

Eine „Kontotäterschaft gegen die politischen Gefangenen in den Zuchthäusern der SED" hatte eine Vereinigung politischer Ex-Häftlinge aus der DDR Ende vergangenen Jahres in einem Flugblatt dem Hamburger Senat vorgeworfen. Grund dieser Aktion der VOS (Vereinigung der Opfer des Stalinismus) war das Festhalten von Hamburgs Stadtoberen an einer Entscheidung aus dem Jahr 1987, die Gelder für die Zentrale Erfassungsstelle in Salzgitter zukünftig nicht mehr zu zahlen. Die 1961 von den Justizministern der Länder eingerichtete Mini-Behörde registriert (bislang rund 43 000) Gewaltakte der DDR wie Haftstrafen aus politischen Gründen, Tötungshandlungen und Körperverletzungen an der innerdeutschen Grenze und Mißhandlungen in den Gefängnissen.

Nun hat sich ein weiterer „Kontotäter" entschieden, in Zukunft nichts mehr an Salzgitter zu zahlen: Schleswig-Holstein hat — als fünftes und damit letztes SPD-regiertes Bundesland — die Einstellung seiner Zahlungen angekündigt. Justizminister Klingner erklärte dazu, durch die Existenz der Erfassungsstelle seien keine Gewalttaten verhindert worden.

Dieser Erklärungsversuch zeugt entweder von Zynismus oder großem Unwissen. Denn mitteldeutsche Ex-Häftlinge berichten immer wieder und übereinstimmend, welch einen hohen Bekanntheitsgrad die Erfassungsstelle in DDR-Gefängnissen und -Zuchthäusern (bei Insassen wie Wachpersonal) hat und wie sehr sich das Kerkerpersonal des Umstandes bewußt ist, daß Mißhandlungen von Häftlingen hohe Strafmaße zur Folge hätten, sollten die Täter irgendwann einmal vor bundesdeutschen Gerichten stehen. Von „amnesty germany" spricht daher auch der Hamburger VOS-Vorsitzende Baldur Jahn, bewußt den Vergleich mit der weltweiten Häftlingsorganisation „amnesty international" suchend.

Und in der Tat: Wer die Berechtigung der Erfassungsstelle bestreitet, der müßte sich logischerweise auch für eine Auflösung von Organisationen wie „amnesty international" oder der „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte" kümmern — denn trotz ihrer Existenz wird ja auf allen Kontinenten weiterhin gefoltert und politisch verfolgt. Außerdem müßte Minister Klingner sich auch für die sofortige Auflösung der Erfassungsstelle für NS-Verbrechen in Ludwigsburg einsetzen.

Hier wird also ganz offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen. Aktuelle Verbrechen in Chile oder Südafrika werden akribisch dokumentiert, NS-Verbrechen — mehr als vier Jahrzehnte, nachdem sie verübt wurden — stets neu aufgearbeitet. Die verbrecherische Gegenwart in Mitteldeutschland hingegen wird akzeptiert, ja nahezu negiert. Nicht anders ist es zu interpretieren, wenn die Kieler Landesregierung mitteilt, die Erfassungsstelle in Salzgitter habe „gewollt demonstrativen Charakter" und sei nach dem Grundlagenvertrag zwischen Bonn und Ost-Berlin 1972 „immer mehr zur Belastung der deutsch-deutschen Beziehungen geworden".

Wie, wenn nicht über die Demonstration, daß Menschenrechtsverletzungen zwischen Elbe und Oder festgehalten werden, sollte den Häftlingen in der DDR — von denen es derzeit immerhin (nach unterschiedlichen Angaben) zwischen 1800 und 2400 gibt — geholfen werden? Und: Was belastet die deutsch-deutschen Beziehungen stärker? Der *Hinweis* von Willkürakten von SED und Stasi und vom Schußwaffengebrauch an der Demarkationslinie? Oder diese Willkürakte und der Schußwaffengebrauch *selbst?*

Die bundesrepublikanische Sucht, in den exotischsten Winkeln der Welt den Zeigefinger zu heben, aber vor der eigenen Haustür betulich und liebedienerisch einem Entspannungsfetischismus zu huldigen, der zu Lasten der eigenen Landsleute geht, ist durch die Kieler Entscheidung wieder einmal dokumentiert worden. Diese Sucht findet noch zahlreiche andere Formen der Ausprägung. Etwa die, über eine Abschaffung des 17. Juni als Gedenktag an den mitteldeutschen Volksaufstand von 1953 und die deutsche Einheit immer wieder von neuem zu diskutieren. Oder die, diesen Gedenktag in einem Großteil aller Kalendarien als anonymen „gesetzlichen Feiertag" zu verstecken.

Kontotäter, Verschweigetäter, Unterwerfungstäter — die Zahl derjenigen, die mit der mitteldeutschen Despotie und den Gralshütern der deutschen Teilung kollaborieren, ist lang. Ministerpräsident Engholm hat sich und seine Regierung nun auch noch auf jene unselige Liste gesetzt.

Olaf Hürtgen



„Bin gespannt, was er als nächstes aus dem Hut zieht!" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Gorbatschows Weg und Schicksal

H. W. — Die Japaner müssen (abgesehen von dem ihnen immer schon testierten Fleiß) auch ein wenig mehr an Nüchternheit und Weisheit gegenüber den Ereignissen des Tages besitzen, als manche Europäer oder gar Deutsche, die, was die Politik Gorbatschows angeht, oft geradezu in eine gewisse Schwärmerei verfallen, die selbst Egon Bahr auf den Einfall hat kommen lassen, man werde in Zukunft nicht mehr von einer Invasionsfähigkeit des Warschauer Paktes sprechen können.

Bahrs Worte in Gottes Ohr, und schön wäre es in der Tat, wenn jetzt, wie Schewardnadse, der sowjetische Außenminister, der in Paris die Vernichtung der chemischen Waffen ankündigte, geradezu entwaffnend erklärte: „Ja, wir haben tatsächlich zu lange gewartet", die Vernichtung dieses mörderischen Potentials erfolgen würde. Die Bundesrepublik, die grundsätzlich auf Herstellung und Verwendung derartiger Waffen verzichtet hat, hat von Schewardnadses Ankündigung um so befriedigender Kenntnis genommen, weil nach USA-Schätzungen der tatsächliche Vorrat an C-Waffen sich in der UdSSR auf 300 000 Stück belaufen soll.

In der Tat sitzt der neue Mann im Kreml jeden Tag für eine Überraschung gut und mitunter gewinnt man den Eindruck, als sitze ein nicht unerheblicher Teil der Weltprominenten in einem großen Theater, auf dessen Bühne der große Meister aus Moskau ein Kaninchen nach dem anderen aus dem Hut zaubere. So wie die Kaninchen von der Bühne wieder im Hut des Meisters verschwinden, so erweist sich manches, was bei uns zunächst zu einer Euphorie führte, bei nüchterner Betrachtung doch als ein wenig problematischer und es wird Sache der Politiker sein, zu gewährleisten, daß es eben nicht nur bei dem Bühnenzauber bleibt. Betrachten wir allein das Abrüstungsversprechen Gorbatschows, zu dem US-Außenminister Shultz errechnet hat, wie sich das Kräfteverhältnis zwischen Ostblock und NATO selbst nach einer Realisierung darstellen würde: Divisionen 2.91:1, Panzer 2.18:1, Artillerie 17,5:1 und Flugzeuge 3:1. Selbst bei dieser Gegenüberstellung sind noch wesentliche Zweifelsfragen unberührt geblieben: Welcher Art zum Beispiel sind die 5000 Panzer, die Gorbatschow abziehen will? Modernste Fabrikate, so wie sie jetzt noch aus den sowjetischen Fabriken rollen oder militärtechnisch überholte Modelle? Es sollte uns jedenfalls zu denken geben, daß die sowjetischen Waffenschmieden unverändert auf Hochtouren laufen und jeden Monat 250 Panzer modernster Bauart aus den Hallen rollen. Gewiß nicht, um anderen Tags zu Schrott gepreßt zu werden.

Niemand kann die Friedensbereitschaft Gorbatschows mehr begrüßen als gerade die Deutschen; aber gerade wir sollten wissen, daß, falls wir uns in einer falschen Sicherheit wiegen, dies zu Fehldeutungen und damit zu höchst unangenehmen Ergebnissen führen würde.

Die Japaner, um darauf zurückzukommen, deren neuer Kaiser eine Epoche des Friedens als sein Ziel auf dem Chrysanthementhron verkündet hat, haben trotz der Gorbatschow-Friedensoffensive einen bemerkenswerten Aufbau ihrer Streitkräfte vollzogen und sie stellen heute wohl die zweitstärkste wirtschaftliche und militärische Macht nicht nur im pazifischen Raum dar. Um dieses Ziel zu erreichen, gab Japan für die Verteidigung mehr aus als die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich oder Großbritannien. Nach

Europa:

Bleibt Deutschland auf der Strecke?

Von Überwindung der Teilung unseres Vaterlandes ist nicht die Rede

VON BdV-GENERALSEKRETÄR HARTMUT KOSCHYK

In diesen Tagen führt die Fraktion der europäischen Christdemokraten (EVP) im Europäischen Parlament eine Informationskampagne durch. Laut Bekundung der deutschen Europa-Abgeordneten Prof. Werner Münch und Bernhard Sälzer soll mit dieser Aktionskampagne „breit darüber informiert werden, in welchem Umfang bereits jetzt die Europäische Gemeinschaft die Zukunft Deutschlands sichert".

Die vier inhaltlichen Schwerpunkte der Kampagne, europäischer Binnenmarkt, europäischer Umweltschutz, Sicherung von Frieden und Freiheit sowie europäische Forschung, lassen jedoch schnell erkennen, daß es den europäischen Christdemokraten nur um die Zukunft der Bundesrepublik Deutschland, nicht aber um die Zukunft ganz Deutschlands und ganz Europas zu gehen scheint. Jedenfalls ist von der Überwindung der Teilung unseres Vaterlandes und des europäischen Kontinents kein Wort zu lesen.

Auch CDU-Generalsekretär Heiner Geißler hat in einem Schreiben an CDU-Funktionsträger eine bundesweite „Aufklärungs- und Informationsaktion" seiner Partei angekündigt, die unter dem Motto „Deutschland liegt gut im Rennen — erfolgreiche Halbzeitbilanz der Regierung Kohl" die politische Arbeit zur Halbzeit der Legislaturperiode darstellen soll. Auch bei dieser Aufklärungs- und Informationsaktion ist unter „Deutschland" nur die Bundesrepublik Deutschland gemeint, oder glaubt der CDU-Generalsekretär wirklich, daß das ganze Deutschland derzeit „gut im Rennen" liegt? Aus dem Deutschen Bundestag wird berichtet, daß sich der Petitionsausschuß dazu entschlossen hat, das Anliegen einer „Petitionsgemeinschaft" an die Bundestagsfraktion zur Beratung zu verweisen, wonach der Tag der deutschen Einheit am 17. Juni als gesetzlicher Feiertag abgeschafft und lediglich als stiller Gedenktag begangen bzw. durch den 23. Mai als ‚Tag der Republik' ersetzt werden soll. Die „Petitionsgemeinschaft" begründete ihre Petition damit, daß „dem Gedenken an die Einheit Deutschlands keine realpolitische Zielsetzung mehr gegenüber" steht. Die Grünen sprangen auf diesen Zug sofort auf, die SPD-Vertreter im Ausschuß sahen „tatsächlich Beratungsbedarf", den CDU- und F.D.P.-Vertretern fiel nichts anderes ein, als auf die „ohnehin schon sehr hohe Zahl von Feiertagen" in der Bundesrepublik Deutschland zu verweisen.

In seinem letzten Bericht zur Lage der Nation im geteilten Deutschland hat Bundeskanzler Kohl eine „deutschlandpolitische Bildungs- und Informationsarbeit" gefordert, die alle „historischen und zeitgeschichtlichen Aspekte ebenso wie die rechtlichen Fragen sowie die kulturellen und nicht zuletzt die menschlichen Dimensionen" der offenen deutschen Frage beinhaltet. Es hat den Anschein, als müsse der Bundeskanzler zunächst einmal für eine derartige „Bildungs- und Informationsarbeit" in seiner eigenen Partei Sorge tragen, damit ganz Deutschland nicht auf der Strecke bleibt.

Aus dem Inhalt

NATO-Kriterien sind das 1,7 Prozent des gewaltigen Bruttosozialprodukts.

An seinen Vorgängen gemessen ist Gorbatschow unzweifelhaft ein ungewöhnlicher Mann, doch er würde sich wohl verbitten, als Antikommunist bezeichnet zu werden, der in Erkenntnis des großen Sündenfalles der letzten 70 Jahre nun bereit sei, „Wiedergutmachung" gegenüber „dem kapitalistischen Westen" zu leisten. Er will weniger uns einen Gefallen erweisen als vielmehr die Konsequenz ziehen aus dem letztlich fundamentalen Fehlschlag des Marxismus-Leninismus, der ideologisch und wirtschaftlich auf der ganzen Linie versagt hat. 70 Jahre Sozialismus haben Gorbatschow ein ungeheures Problembündel aufgeladen: Wissenschaftler und Techniker vermochten im Weltraum zu paradieren, aber die Ernährung der Bevölkerung des Riesenlandes vermochte man bisher nicht zu sichern. Die Industrie ist rückständig und 70 % der Arbeiter sind gegen Einführung des Leistungsplanes! Nur mit echter Leistung jedoch vermag Gorbatschow die notwendige innerpolitische Wende zu schaffen.

Noch gar viele andere Probleme brennen unter seinen Nägeln: sei es die Technologiefeindlichkeit oder — nach Tschernobyl — das Ökologiesterben. Ohne Kernkraftwerke ist der asiatische Norden des Landes nicht zu erschließen — und hierzu fehlt das Geld. Nachdem der Westen Lenins Wort von dem Strick, den die Kapitalisten liefern, am liebsten in eine Märchenreihe verweisen würden, bleibt die Frage, ob der Westen das Kapital stellt, damit aus dem Osten einmal eine strahlendere Sonne aufgehen kann.

An Erschließung und Nutzung des Riesenlandes, an der Umerziehung seiner Menschen und der Hebung ihres Lebensstandards entscheidet sich letztlich Gorbatschows Auftrag und Schicksal.

Ost-Berlin:

Blendwerk „neue Ausreisebestimmungen"

Bei Republikflucht erfolgt Psychoterror gegen die zurückgebliebenen Angehörigen

Die DDR-Führung hat die ab 1. Januar 1989 geltenden Ausreisebestimmungen mit großem Pomp verkündet. Es wird der Eindruck erweckt, als wäre eine Regelung getroffen worden, die rechtstaatlichen Grundsätzen entspricht.

Bei oberflächlicher Betrachtung kann man zu dem Schluß kommen, die DDR-Führung würde mehr Freizügigkeit gewähren und den Anspruch des Bürgers, das Land verlassen zu können, auf eine rechtliche Grundlage stellen. Bei einer genauen Analyse der Verordnung tauchen jedoch eine Reihe von Pferdefüßen auf. So haben die DDR-Behörden nach wie vor die Möglichkeit, Ausreiseanträge mit nichtssagenden Begründungen abzulehnen.

Ein Musterbeispiel dafür bildet Abs. 3 des § 10 der Verordnung. Dort heißt es: „Ständige Ausreisen können auch aus humanitären Gründen genehmigt werden, wenn dadurch keine Beeinträchtigung gesellschaftlicher Interessen und der Rechte anderer Bürger hinsichtlich ihrer Lebensqualität, vor allem bei der Versorgung, Betreuung und Fürsorge eintritt bzw. keine Nachteile für die Volkswirtschaft oder die öffentliche Ordnung zu erwarten sind".

„Beeinträchtigung der gesellschaftlichen Interessen" stellt einen unbestimmten Rechtsbegriff dar. Das gleiche gilt für „öffentliche Ordnung". Jede Ausreise hat Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Interessen der DDR. Indem man mit diesem unbestimmten Rechtsbegriff operiert, kann man praktisch jeden Ausreiseantrag ablehnen.



Wie ANDERE es sehen:

„Die Amerikaner fragen, ob wir nun die Hormon-Kälber abnehmen..."

Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Weiterhin können nach § 14 der Verordnung Genehmigungen zur Ausreise versagt werden, „wenn das zum Schutz der öffentlichen Ordnung oder anderen staatlichen Interessen der Deutschen Demokratischen Republik notwendig ist". Insbesondere ist ein Ausreiseantrag abzulehnen, „wenn der Antragsteller auf Grund seiner jetzigen und früheren Tätigkeit Kenntnisse besitzt, die zur Verhinderung von Gefahren, Schäden, Störungen u. a. Nachteilen geheimzuhalten sind". Weitere gravierende Beispiele der Ermessenswillkür der DDR-Behörden sind zu nennen: Buchstabe c des Absatzes 1 des § 14 der Verordnung, dort heißt es „im Zusammenhang mit der Antragstellung Handlungen gegen die Rechtsordnung der Deutschen Demokratischen Republik begangen oder ausschließlich Zuständigkeiten der staatlichen Organe der Deutschen Demokratischen Republik mißachtet wurden" oder „Privatreisen oder ständige Ausreisen zu Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik erfolgen sollen, die sich entgegen den Rechtsvorschriften der Deutschen Demokratischen Republik im Ausland aufhalten".

Jede Ausreise kann als eine Beeinträchtigung der gesellschaftlichen Interessen der DDR hingestellt werden, zumal wenn Fachkräfte die DDR verlassen wollen.

Der Kreis der Geheimnisträger in der DDR ist weit gestreut. So kann praktisch der Ausreiseantrag jeden Bürgers der DDR, der in einem Arbeitsverhältnis steht, unter Hinweis auf diese Bestimmung abgelehnt werden. Auch will man DDR-Bürger abhalten, durch Aufnahme von Verbindungen mit Behörden der Bundesrepublik dem Ausreiseantrag Nachdruck zu verleihen. Wer trotzdem die Behörden der Bundesrepublik um Unterstützung seines Ausreiseantrages bittet, kann nach § 100 des Strafgesetzbuches der DDR wegen landesverräterischer Agententätigkeit mit einer Freiheitsstrafe von 1—10 Jahren bestraft werden. Auch ist die Familienzusammenführung bei Republikflucht eines Ehegatten oder Familienangehörigen nicht möglich.

Der Staatsicherheitsdienst der DDR, die rote Gestapo, geht in letzter Zeit nach in den Westen gelangten Berichten verstärkt mit Psychoterror gegen Ausreisewillige vor. So hat eine Verhaftungswelle eingesetzt. Den Festgenommenen wurde „Beeinträchtigung staatlicher oder gesellschaftlicher Tätigkeiten" vorgeworfen. Auch werden mißliebige DDR-Bürger wegen „Vorbereitung einer Republikflucht" angeklagt. Besonders betroffen sind zurückgebliebene Angehörige, wenn ein Ehegatte nach einer Besuchsreise im Westen verblieben ist.

Laufende Verhöre, auch während der Nachtzeit, auffällige Observation und dauernde Kontrollen sind an der Tagesordnung. Man will offensichtlich ein öffentliches Exempel statuieren, um andere DDR-Bürger von einer Republikflucht abzuhalten. Die DDR-Behörden verfahren nach Landsknechtsmanier, sie hängen einen „Abtrünnigen" an einem Baum auf, um jedem zu zeigen, was ihm droht, wenn er sich nicht an die Regeln des sozialistischen Staats hält.

Ein erschütterndes Dokument deutsch-deutscher Wirklichkeit ist ein Brief, in dem jemand aus tiefster Seele die für Bundesbürger nicht zu beschreibende Bedrängnisse durch Stasi-Schergen schildert. „Jedes falsche Wort ist für uns gefährlich... sicherlich wißt ihr, daß... in der BRD geblieben ist. Was... uns damit angetan hat, ist schlimmer als wenn jemand stirbt." **Adolf Wolf**

Repräsentativumfrage:

Kein großes Interesse an Aussiedlern

66 % der Bundesbürger zweifeln, ob Aufnahme „eine gute Sache" ist

Fazit: Desto besser ein Bundesbürger über die Aussiedler aus dem Osten informiert ist, desto größer ist seine Zustimmung für ihre Aufnahme in die Bundesrepublik und die Unterstützung von Aussiedlerfamilien durch eigene Initiative. Zu diesem Ergebnis kam die kürzlich gestartete Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach.

Je höher das allgemeine politische Interesse eines Bürgers ist, desto höher ist auch sein Interesse am Thema „deutsche Aussiedler". Ganz allgemein gefragt haben 35 % der Befragten eine positive und nur 14 % keine gute Meinung von den deutschen Aussiedlern, wobei die Anzahl der Indifferenten mit 51 % außerordentlich hoch ist. Wer Aussiedler kennt, urteilt deutlich besser (43 % positiv und nur 12 % negativ).

Argumentiert man, daß Aussiedler Deutsche sind, die durch Krieg und Verfolgung nicht in unser Land kommen konnten, sind 44 % der Befragten überzeugt, daß es unsere Pflicht ist, diese Deutschen aufzunehmen. Deutlich weniger (35 %) meinen, daß man sie nicht aufnehmen solle. Stellt man die Frage auf die rechtliche Begründung ab, daß Aussiedler nach dem Grundgesetz Deutsche sind, sind nur 37 % der Befragten der Meinung, daß es unsere Pflicht ist, sie aufzunehmen. Die Mehrheit (42 %) meint, man solle sie nicht ohne weiteres aufnehmen. Daraus ist zu entnehmen, daß die historische Argumentation für die Bevölkerung überzeugender ist als die rechtliche.

26 % der Bevölkerung kommen selbst bzw. ihre Familien aus dem Osten. Über die Hälfte dieses Personenkreises hat Kontakte zu Aussiedlern, und die Aufgeschlossenheit und das Engagement für Aussiedlerfragen dieser Gruppe liegt deutlich über dem Durchschnitt. Ein Drittel der Bevölkerung (31 %) meint, es werde in einem „gerade richtigen" Ausmaß etwas für die Aussiedler getan, ein knappes Drittel (27 %) meint, man täte „zuviel" und 20 % spricht sogar noch von „zu wenig". Allerdings meinen 37 % auch, die Bundesregierung tue eher zuviel für die Aussiedler, 14 % sind gegenteiliger Auffassung. Bei der Frage nach der persönlichen Hilfe des einzelnen scheint noch ein großes Potential an Hilfsbereitschaft ungenutzt brachzuliegen. So sehen z. B. 72 % der Befragten die Möglichkeit, Möbel und Kleider zu spenden, 53 % wären persönlich dazu bereit, aber nur 17 % geben an, es bereits getan zu haben.

Was zu bedenken geben sollte, ist die Tatsache, daß, konkret darauf angesprochen, 38 % der Befragten in den Aussiedlern Deutsche sehen, für 36 % sind es eher Ausländer. Der große Rest ist unentschieden.

Nicht von ungefähr läßt sich die Einstellung, daß ein so großer Teil der Bevölkerung in den Aussiedlern Fremde sieht, auf einen Wissensmangel an historischen und rechtlichen Zusammenhängen zurückführen. Jahrelang, ja die letzten Jahrzehnte war eine Beschäftigung mit deutscher Geschichte nicht zeitgemäß, geschweige denn das Thema „Deutsche Ostgebiete". Erst dieses Defizit im Schulunterricht und in der öffentlichen Diskussion konnte dazu führen, daß die nach dem Krieg herangewachsene Generation ein gestörtes Verhältnis zur eigenen Geschichte hat, das so weit geht, daß Deutsche eigene Landsleute in Frage stellen.

Cornelia Littek

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw / Michael A. Schwilk

Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84 /86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg. 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42 — Telefax (0 40) 44 75 81

Bukarest/Ost-Berlin:

Die starke Anti-Perestroika-Achse

Kalkulieren Ceausescu und Honecker ein Scheitern Gorbatschows ein?

Die westlichen Medien sind seit langem voll von anerkennenden, ja begeisterten Berichten und Kommentaren über die Wandlung des Sozialismus, angeregt und in Gang gesetzt vom sowjetischen Parteichef und Staatsoberhaupt Michail Gorbatschow. Seit Jahrzehnten daran gewöhnt, daß das, was im Kreml (oft einsam) beschlossen und verkündet wurde, für den kommunistischen Osten, konkret: für die sechs von der Sowjetunion abhängigen sozialistischen Staaten, gewissermaßen Befehl und Gesetz ist, fällt es uns im Westen schwer, daran zu glauben, daß im Endeffekt einer der kommunistischen Machthaber in Ost-Berlin, Warschau, Prag, Budapest, Bukarest und Sofia, wenn er überhaupt ernsthaft wollte, dagegen opponieren könnte. Wenn es ernst wurde, standen sie alle nach der „Moskauer Pfeife". Müßte jetzt nicht eine Gorbatschow-Doktrin dafür sorgen, daß überall dort, wo der Sozialismus nach wie vor als die beste Gesellschaftsform angepriesen wird, die Menschenrechte stärker geachtet, Meinungsvielfalt, Freizügigkeit gefördert werden?

Es wäre zu schön, um wahr zu sein! Da gibt es leider die ernüchternde Geschichte von vier Repräsentanten der „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte", der IGfM, die während der Adventszeit auszogen, um sich in Rumänien davon zu überzeugen, wie weit die Moskauer Reformbestrebungen bekannt sind und umgesetzt werden. Edgar Lamm, IGfM-Vorstandsmitglied, war, zusammen mit einem vor vier Jahren in die Bundesrepublik übergesiedelten Rumäniendeutschen, mit einer Österreicherin und einem Amerikaner, nach Bukarest geflogen. Im Gepäck hatten die vier IGfM-Vertreter eine Liste mit den Namen von Hunderten Ausreisewilliger. Nachdem es über die jeweiligen Außenministerien bzw. über die Delegationen bei der 3. KSZE-Folgekonferenz in Wien bis dahin nicht gelungen war, in diesen Härtefällen die rumänischen Behörden zu einer schnellen Verwirklichung der Familienzusammenführung zu bewegen, wollten Lamm und seine Mitreisenden direkt in Bukarest mit den zuständigen Behörden verhandeln und „Perestroika" der bisherigen Verwaltungspraxis bewirken.

Sie kamen über Gespräche in der deutschen, österreichischen und amerikanischen Botschaft nicht hinaus. Am zweiten Tag ihres Aufenthaltes in der rumänischen Hauptstadt wurden sie von einem Hotelangestellten in ein „Chambre séparée" gebeten und mit drei Männern bekanntgemacht, die angeblich vom „Paßamt", in Wirklichkeit aber vom rumänischen Geheimdienst Securitate waren. Sie warfen den vier Vertretern vor, als Touristen eingereist zu sein und verbotene Aktivitäten zu entwickeln, „die nichts mit Tourismus zu tun haben". Den Rumäniendeutschen erinnerten die Geheimdienstmänner daran, daß er doch noch Verwandte im Lande habe und die nun Schwierigkeiten bekommen könnten. Die Vertreter der IGfM wurden gezwungen, innerhalb von vier Stunden das Land zu verlassen — über Ost-Berlin.

Der 70jährige Nicolae Ceausescu, der vor allem im Westen wegen seines „Flirts" mit den Blockfreien fälschlicherweise als „liberal" eingestuft wurde, hat sich nicht geändert: Er trat und tritt kräftig nach unten; seine Untergebenen haben nach wie vor nichts zu lachen. Der unfreiwillige Flug der vier IGfM-Vertreter war ideologisch und geographisch symbolisch: er markierte die Anti-Perestroika-Achse Bukarest/Ost-Berlin. SED-Chef Honecker, für den Bau der Berliner Mauer verantwortlich, leugnet die Existenz des Schießbefehls. Er läßt sowjetische Publikationen verbieten, weil sie Kritik an einer falschen Politik in der Vergangenheit üben. Das wollen die (zu) alten Herren an der Spitze des Staats- und Parteiapparats in Bukarest und in Ost-Berlin nicht hören und lesen, weil sie auch „ihre" Politik war und zum größten Teil noch ist. Es ist zu vermuten, daß diese zwei Altkommunisten ein Scheitern Gorbatschows einkalkulieren und das Bedürfnis haben, dann wieder einmal richtig zu liegen, wenn härtere Männer in Moskau an die Macht kommen sollten.

Dr. Siegfried Löffler



Die Villa Hammerschmidt in Bonn, Amtssitz unseres Staatsoberhauptes: Nur jeder Fünfte bejaht unser politisches System vorbehaltlos

Staat ohne Obhut?

Unsere Demokratie auf dem Prüfstand

VON PFARRER ALEXANDER EVERTZ

Demokratie ist ein Wort, das in allen Regenbogenfarben schillert. Es gibt die verschiedensten demokratischen Spielarten. Es gibt Demokratie in Monarchien und in Republiken. Selbst die Ostblockstaaten nehmen das Wort „demokratisch" für sich in Anspruch. Die kommunistische Diktatur zwischen Elbe und Oder nennt sich „Deutsche Demokratische Republik". Man spricht ulkigerweise sogar von Volksdemokratie. Manche fordern ein Rätesystem als direkte Demokratie.

Nach dem Verständnis des Westens gehören zu einer richtigen Demokratie allgemeine, freie und geheime Wahlen, Gewaltenteilung in Gesetzgebung, Regierung und Rechtsprechung, ferner die Freizeit des Glaubens, der Meinung und der Rede.

Es hat in unserer deutschen Geschichte in der Frühzeit und in den Städten des Mittelalters demokratische Ansätze gegeben. Auch das Bismarckreich enthielt demokratische Elemente. Aber erst nach 1918 bekam Deutschland eine Demokratie nach westlichem Muster. Sie schlug allerdings keine tiefen Wurzeln im deutschen Boden und wurde 1933 von den Nationalsozialisten hinweggefegt wie Spreu vor dem Winde.

Die Weimarer Republik war ein ungeliebter Staat. Starke Flügelgruppen links und rechts lehnten die Demokratie ab und wollten eine rote oder braune Diktatur. Weite Teile des Bürgertums waren kaisertreu und schwarzweiß-rot bis auf die Knochen. Daß Monarchie und Demokratie keine Gegensätze darstellen müssen, verstanden sie nicht. In ihren Augen war die Demokratie der häßliche Wechselbalg der blutbefleckten französischen Revolution von 1789.

Auf der neuen demokratischen Republik lastete ferner die schwere Bürde des Versailler Diktats. Dazu kam noch die Wirtschaftskrise mit ihrer Massenarbeitslosigkeit, die ein großes Heer von Unzufriedenen schuf.

Nach dem Zusammenbruch von 1945 entstand im Westteil Deutschlands eine neue Demokratie. Sie sollte keine Neuauflage von Weimar sein. Man versuchte die Schwachstellen, die sich damals gezeigt hatten, auszubügeln. Die Stabilität, die die Bundesrepublik Deutschland in rund 40 Jahren bewiesen hat, beruht vor allem darauf, daß Westdeutschland wirtschaftlich eins der reichsten Länder der Erde geworden ist. Es geht den meisten Bundesbürgern gut und „ibi bene, ibi patria" — „Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland". Wenn Schlechtwetterperioden kommen, könnte das leicht anders werden. Niemand weiß, was in einer unbekannten Zukunft auf uns lauert.

Da die Menschen unvollkommen sind, kann es auch keinen vollkommenen Staat geben. Es gibt kein Idealland, in dem gleichzeitig der Weinstock des Noah, der Ölbaum der Athene und die Zedern des Libanon gedeihen. Die Ideologie vom guten Menschen ist nur Firnis über viel menschlicher Erbärmlichkeit, nach den Worten Schopenhauers „übermalter Kot". Wer die Menschen für gut hält, hat seinen Kopf mit Utopien austapeziert.

Aber unter den Staaten in dieser Welt kann sich die Bundesrepublik Deutschland mit berechtigtem Stolz sehen lassen. Wir leben in dem freisten und wohlhabendsten Staat, den es jemals auf deutschem Boden gegeben hat. Unser Rechts- und Sozialstaat ist so gut, daß es manchmal schon bedenklich wird. Die Menschenrechte sind gesichert. Das Parteisystem sorgt für Wechsel. Radikale Gruppen haben bis jetzt wenig Erfolgsaussichten.

Trotzdem besteht keine Veranlassung, die bundesdeutsche Gegenwart in rosaroten Farben zu malen und mit den Weihrauchschwaden der Phrase zu glorifizieren. Henry Kissinger hat gesagt: „Die Bundesrepublik gleicht einem stolzen Baum mit flachen Wurzeln, den ein Frühlingssturm über Nacht fällen kann." Wer will im Ernst behaupten, daß diese düstere Schau völlig aus der Luft gegriffen sei.

Ein Staat steht und fällt mit den Menschen, die ihn regieren und tragen. Es ist ein bedenkliches Zeichen, daß unter den Bürgern der wohlhabenden Bundesrepublik so viel Unzufriedenheit herrscht. Die egoistischen Ansprüche schießen mächtig ins Kraut. Es wird ständig genörgelt und gefordert. Nach Meinungsumfragen ist nur einer von fünf Bundesbürgern bereit, ein volles Ja zu unserem Staat zu sagen.

Unsere Demokratie ist jedenfalls auf dem Prüfstand. Es geht in einem staatlichen Gemeinwesen nicht nur um Verfassungsformen, um Gesetze und Paragraphen, sondern entscheidend um den Geist, der das Ganze prägt, um die Gesinnung und die Leitbilder.

Es ist schlimm, wenn das politische Leben ein Jahrmarkt des Ehrgeizes und der Eitelkeiten wird, wenn die nackte Ichsucht die Räder schmiert. Man jagt dann hinter Karriere und Geld her wie der Jagdhund hinter dem angeschossenen Hasen. Parteien und gesellschaftliche Gruppen suchen nur ihr Eigeninteresse. Man will nicht dem Ganzen dienen, sondern am Ganzen verdienen. Es kommt zu Affären, die das politische Leben schädigen. Wir denken an Kiel und Hamburg, an die Neue Heimat, an die Flick-Affäre und die Parteienfinanzierung. Eine Häufung derartiger Affären bedroht die freiheitliche Demokratie. Es entsteht eine allgemeine Vertrauenskrise, eine gefährliche Staatsverdrossenheit.

Die Demokratie lebt nicht allein von einer gesunden Industrie mit technischen und wirtschaftlichen Hochleistungen, sondern von der Gesinnungsethik als tragendem Grund. Und hier ist der Krebsschaden in der Bundesrepublik. Unverzichtbare Moralbegriffe zerbröckeln. Verpflichtende Wertmaßstäbe zerbrechen. Ein falscher Freiheitsbegriff hat sich breit gemacht. Das ist die tiefer sitzende Wertkrise, in der sich unsere Demokratie befindet. Mit Recht hat Herbert Weichmann gesagt: „Ohne höhere Zwecksetzung, ohne das Gefühl einer sittlichen Verpflichtung und Verantwortung kann der Mensch keine menschenwürdige Gesellschaft, kein in Bindung und Freiheit abgewogenes Zusammenleben erreichen."

Der Materialismus, der in unserer Wohlstandsgesellschaft herrscht, ist gefährlich. Viele huldigen dem schäbigen „Messer- und Gabelprinzip", wie das Friedrich Engels genannt hat. Sie beten die materiellen Güter an. Aber auf solche Menschen kann sich die Demokratie nicht verlassen.

Es ist in höchstem Maße bedenklich, daß die ältere Generation offenbar der Jugend nicht mehr deutlich machen kann, was der Sinn des Lebens ist. Viele junge Menschen spüren, daß Arbeiten und Geldverdienen nicht alles sein kann. Aber ihr Fragen bleibt ohne Antwort. Und so protestieren sie auf schockierende Weise. Oder sie fallen irgendwelchen finsteren Sekten zum Opfer.

Mißtrauen, Zukunftsangst und Lebenszweifel machen sich breit. Viele kennen keine Ziele mehr, für die es sich lohnt, sich anzustrengen und Opfer zu bringen. Damit hängt es auch zusammen, daß wir Deutschen das geburtenärmste Volk der Welt sind.

Es herrscht in unserer Zeit eine Diktatur der Schlagworte und der ideologischen Phrasen. Zahllose Menschen beugen ihren Nacken unter diese Diktatur. Sie verhalten sich wie Papageien und plappern alle zeitgenössischen Dummheiten gehorsam nach. Wer nicht mitheult, wird als veraltet und verkalkt abgetan.

Eine Prachtblüte von besonderem Unsinn ist der Ruf nach einer Demokratisierung aller Lebensbereiche. Was dabei herauskommt, ist gemeingefährlich. Wenn die Polizei bei Krawallen durchgreift, wird die Bundesrepublik als Unterdrückungsstaat geschmäht. Wenn Studenten mehr demonstrieren als arbeiten, ist das ein Ausdruck demokratischer Aktivität. Wenn Kinder ihre Eltern mit Vornamen anreden, ist das ein Kennzeichen dafür, das hierarchische Strukturen abgebaut werden. Respekt ist altmodisch. Man will zu keinem mehr aufsehen, sondern alles auf die niedrigste Ebene herunterziehen. Aber Ächtung jeder Autorität, Ablehnung jeder Art von Unterordnung und der grassierende Gleichheitsfimmel sind üble Zersetzungserscheinungen.

Es sei noch etwas darüber gesagt, wie sich unser Thema in christlicher Sicht darstellt. Durch viele Jahrhunderte hindurch hat die Kirche in der absoluten Monarchie die eigentlich christliche Staatsform gesehen. In der evangelischen Kirche war der Bund zwischen „Thron und Altar" sakrosankt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Demokratie dann unter dem Einfluß aus Amerika der Inbegriff des guten Staates. Der Basler Theologe Karl Barth unternahm den Versuch, die demokratische Staatsform aus dem christlichen Glauben abzuleiten. In seinen Sätzen über „Christengemeinde und Bürgergemeinde" verkündigt er die Analogie von Demokratie und Reich Gottes.

Gegen diese von Karl Barth konstruierte Nähe des Christentums zur Demokratie sind mit Recht Bedenken erhoben worden. Helmut Thielicke hat davor gewarnt, „aus der Demokratie so etwas wie eine Ersatzreligion zu machen". Und Hans Asmussen hat gesagt: „Ob nun die Parole heißt ‚Thron und Altar' oder ‚Kanzel und Parlament', das macht nur so viel aus, wie wenn man in einem Orchester die Geige durch die Flöte ersetzt. Das Thema, das gespielt wird, ändert sich nicht."

In biblischer Sicht geht es nicht vorwiegend um eine bestimmte Staatsform, sondern um die staatliche Ordnung überhaupt. Es wird mit Nachdruck betont, daß die „Obrigkeit" nicht durch den freien Entschluß der Menschen entstanden ist, nicht durch einen „Contrat sozial", sondern durch den Willen Gottes.

Der Staat hat seine Autorität nicht aus sich selber, sondern von Gott. Er soll im Auftrag Gottes dem Bösen in der Welt wehren. Er hat ein Schutz- und Wächteramt. Er soll Frieden und Gerechtigkeit sichern und die Freiheit der Bürger garantieren. Er soll auch die nationalen Belange vertreten.

Um seine Aufgaben zu erfüllen, ist der Staat wesenhaft Machtorgan. Ein machtloser Staat ist ein Unding. Auch der demokratische Staat kennt Regierende und Regierte. Er kann auf Gebot und Gehorsam nicht verzichten. Er braucht Zwangsmittel, um das Recht durchzusetzen.

Selbstverständlich hat auch die Demokratie nicht der Weisheit letzten Schluß gepachtet. Volkes Stimme ist nicht ohne weiteres Gottes Stimme. Friedrich Schiller hat gesagt: „Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen." Aber nicht nur im Souterrain, nicht nur an der Basis, sondern auch in den Führungsstuben kann die Dummheit herrschen. Der schwedische Kanzler Axel Oxenstierna hat gesagt: „Du weißt gar nicht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird." Solche Einsichten zwingen zur Nüchternheit.

Wir haben in unserem Jahrhundert schreckliche Dinge erlebt. Der Totalstaat, der Polizeistaat zerbricht mit grausamer Hand das Recht und die Freiheit. Er ist nicht mehr Gottes gute Obrigkeit im Sinne von Römer 13, sondern das Tier aus dem Abgrund, von dem die Offenbarung des Johannes in Kapitel 13 spricht.

Die Kirche muß sich von ihrer biblischen Orientierung her für den freiheitlichen Rechtsstaat entscheiden. Den Zwangsstaat, gleich welcher Couleur, muß sie ablehnen, auch wenn sie ihn unter Umständen nur erleiden kann.

Unsere Demokratie ist auf dem Prüfstand. Sie ist gefragt nach den Kräften ihrer Bewährung. Georg Leber hat gesagt: „Dieser Staat, unsere Bundesrepublik, ist es wert, daß er in Obhut genommen wird." Das ist nicht nur ein Appell an die Regierenden, sondern an uns alle. Nehmen wir unseren Staat in unsere Obhut. Es gibt dafür mancherlei Möglichkeiten.

Kurz notiert

SSD schlägt wieder zu

Im Jahr 1989 will das Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit (MfS) viel härter als bisher gegen oppositionelle Kreise vorgehen, insbesondere gegen die evangelische Kirche, ihre Pfarrer und Publikationen. Erich Mielke, Chef des Staatssicherheitsdienstes der DDR, setzte sich mit seinen diesbezüglichen Plänen im Politbüro der SED durch. Er erhielt uneingeschränkt grünes Licht.

Weltmeister im Schnapstrinken

Die Deutschen in der DDR sind Weltmeister im Schnapstrinken. Pro Bewohner, einschließlich Greise und Kinder, werden dort jährlich 15,4 l reiner Schnaps konsumiert (Bundesrepublik 6,3 l). Dazu kommen pro Person noch 104 l Bier. Unter den Jugendlichen grassiert der Alkoholismus. Jede zehnte der 60 000 Ehescheidungen pro Jahr ist auf dieses Problem zurückzuführen.

Sowjetische Armee versagte

Das totale Versagen des sowjetischen Katastrophenschutzes im Erdbebengebiet Armenien hat US-Verteidigungsexperten überrascht. Bislang galt unter Washingtoner Fachleuten das sowjetische Zivilschutzprogramm als das zweitbeste der Welt, gleich hinter dem der Schweiz. Milliarden von Rubel sind dafür seit Jahrzehnten aus dem Militärhaushalt abgezweigt worden. Eine spezielle Ausbildung haben 16 bis 20 Millionen Freiwillige, 120 000 hauptamtliche Zivilkräfte und 45 000 Soldaten erhalten. Hier zeigt sich jedoch die Schwerfälligkeit des ganzen Systems: Alles ist auf den Schutz der zentralen Städte programmiert, brennt es in einer Grenzprovinz, kommt jede Hilfe zu spät.

Reichsgründungstag

Zur 118. Wiederkehr der Reichsgründung vom 18. Januar 1871 spricht

Detlef Kühn

Präsident des Gesamtdeutschen Instituts (Bonn), am **Sonnabend, 21. Januar, 15.15 Uhr**, in der **Gruftkapelle zu Friedrichsruh** (Sachsenwald) zum Thema

„Nationalstaat heute
Zur Aktualität
des Bismarck'schen Werkes".

Anschließend Kranzniederlegung und gemeinsames Singen des Deutschlandliedes.

Im Blickpunkt:

Zeugnisse einer Künstlerfreundschaft

Verschollene Briefe Gerhart Hauptmanns an den Künstler Arno Breker aufgefunden

Zum 125. Geburtstag des deutschen Dichters und Literaturnobelpreisträgers Gerhart Hauptmann am 15. November 1987 wurde vor dem „Haus Schlesien" im Siebengebirge eine Monumentalbüste des Dichters aufgestellt, die von dem Bildhauer Arno Breker stammt. Mit der Aufstellung dieser Hauptmann-Büste vor dem „Haus Schlesien" erfuhr die tiefe Freundschaft zwischen dem greisen Dichter, der selbst gerne Bildhauer geworden wäre, und dem damals noch jungen, aber nicht minder verheißungsvollen Talent Arno Breker eine neue, symbolhafte Krönung über den Tod hinaus. Gerhart Hauptmann starb bekanntlich am 6. Juni 1946, wobei er sich wenige Tage vor seinem Tod angesichts der sowjetischen und polnischen Besetzung seiner schlesischen Heimat die Frage stellte: „Bin ich noch in meinem Haus?" Arno Breker lebt heute in Düsseldorf, und Besucher wissen trotz des hohen Alters des Meisters von seiner ungebrochenen Schaffenskraft zu berichten.

Der Verleger Peter Suhrkamp schrieb über eine Begegnung zwischen Arno Breker und Gerhart Hauptmann im Hotel „Adlon" in Berlin, bei der auch der Maler Leo von König anwesend war: „Mit diesem Abend begann eine enge Verbindung zwischen Gerhart Hauptmann und Arno Breker. Gerhart Hauptmann hat bis zu seinem Tode Breker als Künstler und Menschen wegen seiner persönlichen Lauterkeit und seiner großen Begabung außerordentlich geschätzt. Breker hat zum 80. Geburtstag von Gerhart Hauptmann eine Portrait-Büste des Dichters gemacht, obgleich die inoffiziellen Stellen in Berlin eine Feier dieses Geburtstages ablehnten und Geburtstagsfeiern in Breslau und Wien, bei denen diese Büste ausgestellt war, oppositionellen Bekundungen gegen das Propagandaministerium waren."

Erst jetzt sind erstmals einige Briefe Gerhart Hauptmanns an Arno Breker bekannt geworden, deren Erhalt dem glücklichen Umstand zu verdanken ist, daß sie Breker als „Lesezeichen" in Büchern des von ihm verehrten Dichters verwendet hat. Diese Bücher gehörten zu den wenigen Gegenständen, die Breker selbst nach dem Zusammenbruch gerettet hat. Am 18. Oktober 1943 telegraphierte Hauptmann an den jungen Bildhauer: „Ich habe einen jungen Meister in den großen Ausmaßen seines Wirkens gläubig tätig gesehen, und mein Glaube hat sich daran entzündet. Möge das Fatum Ihre Hand weiter segnen, und ich fühle, es wird zur unvergänglichen Ehre deutscher Kunst geschehen." Am 1. September 1943 schrieb Hauptmann an Arno Breker von seinem Haus „Seedorn" auf Hiddensee: „Wir bedauern aufrichtig, daß Sie unsere Insel noch nicht kennen und genießen. Auch unsere kleine Bleibe lohnt der Betrachtung. Gott sei Dank, Sie sind jung und werden Versäumtes reichlich nachholen. Allerdings müßte Ihre liebe Frau das Auto auf Rügen lassen, da Hiddensee ein solches Gefährt nicht duldet, aber auch freilich nichts damit anfangen könnte."

Wie sehr der greise Gerhart Hauptmann von der Freundschaft zu Arno Breker inspiriert wurde und wie sehr sie ihn belebt hat, zeigt den Brief vom 18. Februar 1944, in dem es zu Beginn heißt: „Ihr eben angekommener Brief gehört für uns zu den seltensten Ereignissen dieser Zeit: Er hat eine verjüngende Kraft, es spricht aus ihm ein junges, gesundes, starkes, gläubiges Wirken, das unbedingt anstecken muß. Für einen solchen Umstand ist kein Dank hinreichend."

Der Gipsabguß des von Breker geschaffenen Pegasus, den der Bildhauer Gerhart Hauptmann schenkte, veranlaßte diesen, im letzten seiner erhaltenen Briefe, er stammt vom 20. August 1944, zu Selbstbetrachtungen über das Alter. Hauptmann schrieb: „Was ist Dank so jugendlicher Schönheit und Kraft gegenüber, an der sich der alte Mensch auf Augenblicke, Minuten und hie und da eine Stunde zu verjüngen mag? Man muß das Alter erleben, um den vollen Wert solcher Momente zu ermessen. Das hohe Alter ist noch längst nicht begriffen oder analysiert worden. Wie die Jugend seinerzeit irgendwie bewältigt werden mußte, so ist es auch mit dem Alter der Fall. Das relativ ruhige Leben auf dem Lande gestattet wenigstens, es zu objektivieren. Auch spiegelt man sich im gealterten Bauern und Tagarbeiter, der in gleicher Lage ist. Das einzige Glück, das wir da und dort uns zusammenstehlen und überall suchen, sind Strahlungen: seien es die der Sonne oder, im weitesten Sinne genommen, die der Kunst. Pegasus ist ein feuriges Roß, auch Mohammed besaß ein solches, auf dem er durch Himmel und Erde zu reiten vermochte. Kurz und gut: Auch Ihr Roß, Ihr Werk lebendigster Schönheit strahlt, und jeweilen vermag ich mich daran zu verjüngen."



Gerhart Hauptmann auf schlesischem Granit
Foto Archiv

War es im Alter Gerhart Hauptmann, der aus dem Schaffen von und der Freundschaft mit Arno Breker schöpfte, so ist es sicher nicht übertrieben, zu sagen, daß es heute der 88jährige Bildhauer ist, dem die Erinnerung an zahlreiche Begegnungen und Gespräche mit Gerhart Hauptmann sowie die ständige Lektüre seiner Werke ein Stück Lebenselixier bedeuten. So ist es für den Meister beglückend, daß die von ihm zu Hauptmanns 80. Geburtstag geschaffene Büste des Nobelpreisträgers jetzt ihren Platz im „Haus Schlesien" gefunden hat.

Nachdem die Hauptmann-Büste dort bislang auf einem Behelfssockel aus Holz stand, ist jetzt im „Haus Schlesien" ein „Findling" aus Riesengebirgs-Granit eingetroffen. Derartige „Findlinge" prägen bis heute den Park des Hauptmann-Hauses „Wiesenstein" im Riesengebirge. Der „Findling", auf dem jetzt die Hauptmann-Büste von Arno Breker verankert worden ist, wurde im Sommer dieses Jahres vom Vorsitzenden des Vereins „Haus Schlesien", Dr. Klaus Ullmann, im Riesengebirge selbst ausgesucht.

Die von Arno Breker geschaffene Hauptmann-Büste in Bronze auf schlesischem Granit aus dem von Gerhart Hauptmann so geliebten Riesengebirge: Gibt es eine noch größere Symbolik für die über den Tod hinaus von gegenseitiger Achtung und Verehrung geprägte tiefe Freundschaft zweier großer Deutscher?

Hartmut Koschyk

Aussiedler:

In das Land der Väter zurückgekehrt

Familien aus dem Osten fanden in Eisenharz Wohnung und Arbeit

Die Familien Wonz und Schorsten leben seit Mitte Oktober bzw. Anfang November in Eisenharz. Es sind Deutsche, die aus Rumänien bzw. Polen in das Land ihrer Väter zurückgekommen sind. Jetzt wollen sie hier einen Neuanfang wagen. Arbeit haben die vier männlichen Mitglieder der beiden Familien inzwischen bei einer Firma gefunden. Sie hat ihnen auch gut eingerichtete Wohnungen zur Verfügung gestellt. Weitere Aussiedler werden nach Eisenharz kommen. Sie werden dort ebenfalls Arbeit und Wohnung erhalten. Auch deshalb plant das Unternehmen, in nächster Zeit weitere acht Wohnungen auszubauen und mit Aussiedlern aus dem Osten zu belegen.

Die Familien Schorsten und Wonz sind mit Arbeitsplatz und Unterkunft sehr zufrieden. Das bestätigte in einem Gespräch das Oberhaupt der Familie Schorsten. Dabei bezeichnete er die Wohnheime, in die alle Aussiedler zunächst untergebracht werden und meist länger leben müssen, als „größtes Problem des Neuanfangs". Die allermeisten dieser Heime würden nämlich irgendwo hingebaut, wo es in aller Regel keine Arbeitsplätze gebe. Dadurch werde man mehr oder weniger gezwungen, kaserniert zu leben. Dies führe nicht selten zu Problemen. Ähnlich sei es auch, wenn mehrere Deutsche aus unterschiedlichen Herkunftsländern zusammenleben müßten. Vorrangiges Ziel aller Aussiedler sei es deshalb, möglichst schnell aus den Heimen entlassen zu werden und in Arbeit zu kommen.

Angst vor dem Neuanfang hier im Westen haben die beiden Aussiedlerfamilien übrigens nicht. Im Gegenteil: Sie sind froh, endlich in der angestammten Heimat und in der Freiheit zu sein und deshalb voller Hoffnung, es hier auch zu schaffen. Sie alle sprechen ordentlich deutsch und können sich auch weitgehend verständigen. „Und was uns noch fehlt, lernen wir hier am Arbeitsplatz im Umgang mit den Kollegen", ist sich Schorsten sicher. Kein Wunder, daß er aufgrund dieser Meinung auch nicht viel davon hält, daß die Aussiedler in den Wohnheimen zunächst zu Deutschkenntnissen verpflichtet werden. „Ich halte es für unnötig".

Alfred Bolz, sein Arbeitgeber, denkt da ähnlich. Als Mitglied des Eingliederungsausschusses für Aussiedler, der beim Bonner Innenministerium angesiedelt ist, weiß er um diese Probleme. Und er weiß aufgrund eigener Erfahrung auch, wie es anders und weniger bürokratisch gehen könnte, um diese Menschen möglichst schnell einzugliedern. Als Beispiel erwähnte er die von ihm für die Familie Schorsten vermittelte Hausratsentschädigung. Die Landeskreditbank habe sie angeblich angewiesen. Tatsache jedoch sei, daß Schorsten bislang noch keinen Heller Entschädigung erhalten habe. Originalton Bolz: „Da sieht man wieder, wie wenig die Aussagen mit der Wirklichkeit übereinstimmen".

Im übrigen ließ Bolz in dem Gespräch keinen Zweifel an seiner Überzeugung, nach der er es für besser hielte, wenn die Deutschen, die jetzt noch im Osten leben, dort bleiben könnten. Dazu müßte ihnen allerdings die Autonomie und die Erhaltung ihrer Kultur gewährleistet werden. Hierin sollte nach seiner Ansicht die Bundesrepublik Deutschland künftig politisch ihre vorrangigste Aufgabe sehen, was sie durch ein finanzielles Engagement entsprechend unterstreichen sollte.

Gesamtdeutscher Kalender 1989:

Vier Jahrzehnte der Zweistaatlichkeit

Die deutsche Wiedervereinigung scheint kein Thema mehr zu sein

Der Gesamtdeutsche Kalender 1989, der den schlichten Titel „Deutschland" trägt und der Zweistaatlichkeit seit 1949 gewidmet ist, kann beim kritischen Betrachter, in dessen Bewußtsein die bis 1945 noch ungeteilte Nation verankert ist, nur Schmerz und Trauer auslösen.

Die Wiedervereinigung Deutschlands, die in den vier Bundestagswahlen bis 1961 Postulat aller Parteien, selbst der Kommunisten, war, ist heute in weite Ferne gerückt und wird auch in deutschlandpolitischen Reden kaum noch erwähnt. Obwohl der Wiedervereinigungswille in Mitteldeutschland ungebrochen stark ist, weil sich dadurch die Lebensverhältnisse unserer Landsleute „drüben" grundsätzlich änderten, ist die Bonner Entspannungspolitik seit dem Grundlagenvertrag von 1972 auf Teilungsverwaltung ausgerichtet, woran auch der Regierungswechsel im Herbst 1982 nichts geändert hat.

Da reagiert man, deutschlandpolitisch anspruchslos geworden, schon mit Dankbarkeit darauf, daß in diesem Kalender der Begriff „Deutschland" immerhin auf zwei Nachkriegsstaaten bezogen wird und nicht nur, wie es hierzulande auch schon üblich ist, auf die enge Landzunge zwischen Flensburg und Berchtesgaden. Der Althistoriker Alfred Heuß hat in seinem Buch „Versagen und Verhängnis" (Berlin 1984) dieses Deutschland-Verständnis zurückgewiesen: „Daß die Bundesrepublik Deutschland zwar Deutschland heißt, aber nur eine Anweisung auf Deutschland ist, sollte nicht nur eine juristisch gültige Aussage sein, sondern die Selbstverständlichkeit einer lebendigen Vorstellung haben, und diese sollte sich wenigstens beim Anblick des schmalen Handtuchs einstellen, das allabendlich im Fernsehen auf der Karte zu sehen ist. Ein so merkwürdiges Gebilde kann niemals aus einem jahrhundertelangen historischen Prozeß hervorgegangen sein. Das heutige Gebilde trägt den Stempel einer gewaltsamen Teilung auf der Stirn."

Der neue Kalender, auf dessen Titelseite Semper-Oper in Dresden und Kölner Dom zu sehen sind, wartet auch 1989 auf seinen 24 Bild-Text-Seiten mit einer Reihe erlauchter Namen aus Wissenschaft und Publizistik auf. Vertreten sind beispielsweise die Bonner Politologen Karl Dietrich Bracher und Hans-Peter Schwarz, ihr Kollege Peter Steinbach/Passau, die Historiker Horst Möller/Erlangen, Klaus Hildebrand/Bonn, Andreas Hillgruber/Köln, Michael Stürmer/Ebenhausen und Hagen Schulze/Berlin, der Völkerrechtler Dieter Blumenwitz/Würzburg, Hermann Schäfer, der Direktor des „Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland" in Bonn, die Redakteure Ilse Spittmann/Köln vom „Deutschland Archiv" und Peter Jochen Winters/Berlin von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung". Auch drei Ausländer konnten als Mitarbeiter gewonnen werden: John Kornblum, der die Vereinigten Staaten in Brüssel bei der NATO vertritt, Luigi Vittorio Ferraris von der Universität Rom und der Ex-Botschafter Julian Bullard/London.

Bei solchem Aufgebot an Prominenz und Sachkunde ist eine übersichtliche und anregende Diskussionsgrundlage zur deutschen Frage entstanden, auch wenn die chronologische Anordnung der zwei Dutzend Texte nicht immer überzeugen kann. Eröffnet wird die Reihe der Beiträge mit Karl Dietrich Brachers bedenkenswerten „Betrachtungen zur deutschen Nachkriegsgeschichte". Die folgenden Aufsätze greifen, von 1949 an gerechnet, drei Jahrzehnte zurück in die deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts: Horst Möller erläutert die Weimarer Verfassung von 1919, Klaus Hildebrand behandelt Verlauf und Folgen des Zweiten Weltkriegs, Manfred Funke gedenkt unter dem Titel „Einsicht und Bekenntnis" der Opfer des „Dritten Reichs".

In Andreas Hillgrubers Beitrag „1945: Was ist Deutschland?", in dem auch Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen gewürdigt werden, erfährt der Leser, wie vieldeutig der Begriff „Deutschland" damals von den Siegermächten verwandt wurde, dem Artikel von Dieter Blumenwitz „Die Rechtslage Deutschlands" beispielsweise ist die Deutschland-Karte des „Londonder Protokolls" (1944) beigegeben, in die die Ostgebiete einbezogen sind. Neben der Interpretation des Grundgesetzes vom 23. Mai 1949 durch Hermann Schäfer fehlt leider eine der drei DDR-Verfassungen (1949/1968/1974), mit denen sich der SED-Staat aus der deutschen Geschichte zu verabschieden suchte.

Auch aus der Nachkriegsgeschichte seit 1949 werden alle geschichtsträchtigen Daten genannt, die nach wie vor die Teilung Deutschlands bezeugen. In den letzten Beiträgen geht es um deutsch-deutsche Gemeinsamkeiten heute. Das Gemeinsame einer tausendjährigen Geschichte scheint noch immer zu überwiegen.

Dr. Jörg B. Bilke

Naher Osten:

Schüsse ohne Risiko: Warum nur Libyen

Syrien und Irak sind durch Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion verbunden

In der großen Syrte wird wieder geschossen. Zum dritten Mal gegen Libyen während der Präsidentschaft des Ronald Reagan. Zwar haben die USA ihren Angriff auf die libysche Chemiewaffen-Fabrik noch nicht gestartet, aber wenn die Eskalation von den zunächst verbalen Attacken über die nun militärischen Aktionen weitergeht, dann dürfte es nicht mehr lange dauern, bis die größte Anlage zur Produktion von C-Waffen der Dritten Welt in Trümmern liegt. Gaddafi ist ein leichter Gegner für Reagan — laut, weit weg, mit kurzen Armen und zahnlosem Rachen. Damit wird jeder Verband der Seemacht Amerika fertig.

Warum gerade Libyen? Die USA könnten durchaus auch Kuba bedrohen, wo eine ganze Brigade für den Kampf mit chemischen Waffen bereitsteht, oder Syrien, das über das größte Arsenal dieser Waffen im Nahen Osten verfügt, oder auch gegen Irak, der diese Waffen massenweise schon eingesetzt und damit Tausende von Zivilisten getötet hat. Der Haken: Diese Länder sind per Freundschafts- und Kooperationsvertrag eng mit der Sowjetunion verbunden. Ein Konflikt mit ihnen wäre sicher auch relativ risikolos, würde aber die Entspannung gefährden.

Das ist bei Libyen nicht der Fall. Gaddafi hat sich jahrelang um einen Freundschaftsvertrag mit Moskau bemüht. Er hat ihn nie bekommen. Den Sowjets war der Diktator an der Syrte schlicht zu unberechenbar. Und sie konnten ihre Waffen ja auch ohne Vertrag liefern. Unter diesen Umständen reicht ein lauer Protest gegen den Abschuß der libyschen Kampfflugzeuge.

Es gibt noch einen Grund, warum gerade Gaddafi im Visier der Amerikaner liegt. Seine Verbindungen zu Palästinensergruppen, die die Annäherung an die PLO von Arafat sabotieren wollen, schieben seine Figur in die Kopfschußzone. Zu den von Arafat abtrünnigen PLO-Gruppen gehört auch die Hundertschaft des Abu Nidal, den westlichen Sicherheitsexperten als Hauptverdächtigen für den Anschlag für den Jumbo der PanAm ansehen. Rache wider den Sponsor. Freilich käme für den Anschlag von Lockerbie auch die Gruppe um Achmed Dschibril infrage. Es kommt auf dasselbe hinaus. Beide werden sowohl von Libyen als auch von Syrien gesponsert. Dschibril soll übrigens, wie in Beirut zu erfahren ist, auch weitere Terroraktionen planen, auf dem Boden der Bundesrepublik und mit libyscher und syrischer Hilfe...

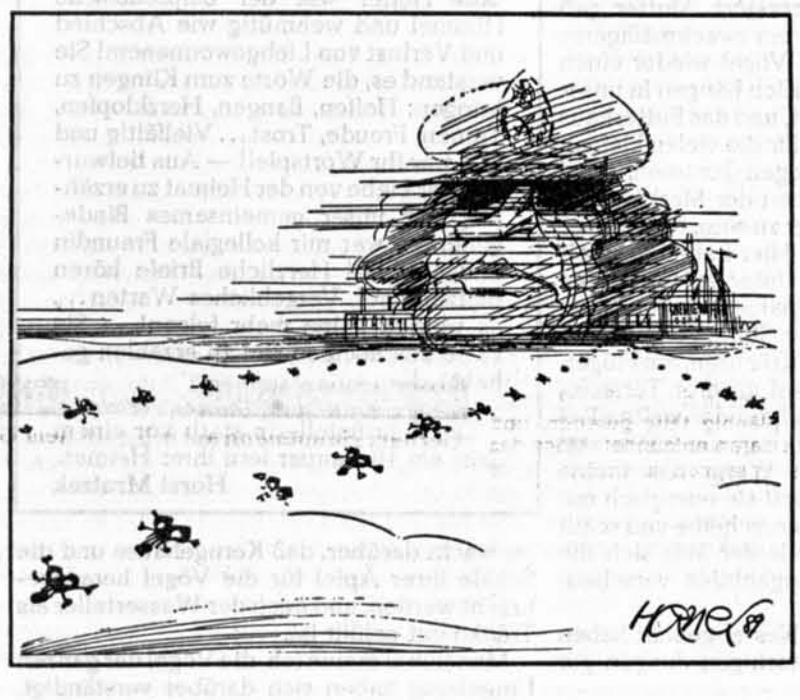
Hier liegt freilich auch ein verständlicher Grund für die Haltung der Amerikaner gegenüber Libyen. Der Revolutionär an der Syrte ist ein großer Mäzen zahlreicher Terroristen-Organisationen, angefangen von der baskischen ETA bis hin zu der japanischen Roten Armee. Außenminister Shultz nannte im Mai 1984 Libyen als einen der drei Staaten, die als Lehnsherren des internationalen Terrorismus von den westlichen Demokratien offen genannt und an den diplomatischen Pranger gestellt werden sollten. Nur: Von dem Trio infernale erlebt eben lediglich Libyen die Konsequenz der USA. Iran und Syrien, die Shultz damals auch nannte, sie stehen im geopolitischen oder auch realpolitischen Schatten der Ereignisse.

Außerdem: Washingtons neuer Nahost-Kurs stößt auch auf Widerspruch. Zwar ist die Bush-Mannschaft weniger israelfreundlich als Reagans Team. Aber mit einem Israel-Krach zu beginnen, ist keine Reklame für die neue Administration. Umsomehr, als der Terroranschlag in der Luft und die Drohungen weiterer Schläge schon die Frage aufkommen läßt, ob die Gespräche mit Arafat den diesen Preis und diese Opfer überhaupt wert sind, selbst wenn Arafats PLO-Flügel nicht an den Terrorschlägen beteiligt sein sollte.

Kurz: In solcher Verwirrung bedarf es eines intakten Feindbildes. Niemand eignet sich in den Staaten dafür besser als der Alt-Terrorist Gaddafi. War es nur Zufall, daß Reagan unmittelbar nach der Jumbo-Explosion auf die Gefahr der chemischen Waffen in Terroristenhänden hinwies? Amerika ist ein Medienland. Kurzatmig, wendig, stets schlagzeilengierig. Die New York Times belegt es. Ihre Berichte über mögliche Lieferungen aus der Bundesrepublik an Libyen bündeln die Aufmerksamkeit der amerikanischen Öffentlichkeit. Es ist das alte Phänomen des „Packjournalismus", des Meuten-Journalismus. Der Beutegereuch eines neuen Themas lenkt die Hatz um und von alten Themen ab. Reagan ist ein Meister in dieser Taktik.

Der Abschuß in der Syrte wird in den USA die Gemüter erhitzen — und von der Nahost-Debatte um die umstrittene Annäherung an die PLO ablenken. Ausländische Journalisten wurden zehn Minuten lang im Dunkeln um die umstrittene Fabrik gefahren, „aus Sicherheitsgründen" war eine Besichtigung verboten. Vielleicht gelingt es den Amerikanern, den Beweis zu erbringen, daß Libyen bereits Giftgas exportiert, und zwar nach Äthiopien, dessen Regime diese Waffe gegen die Unabhängigkeitsbewegung in Erytrea einsetzt. Dann wäre der völkerrechtlich notwendige Vorwand gegeben, die Giftgas-Fabrik bei Rabta noch vor dem 20. Januar in Schutt und Asche zu legen. Am 21. wird sich Nachfolger Bush dann mit dem Dossier Gaddafi befassen.

Jürgen Liminski



Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Technologie:

Computersabotage auf dem Vormarsch

Die Deformation gegnerischer Anlagenetze durch Viren ist das Ziel

Daß im Bankwesen oft ungeheure Vermögenswerte per Computer transferiert werden, ist Grund genug dafür, daß die damit befaßten Angestellten sich um diese Systeme in einer besonderen Art und Weise sorgen, damit ein ordnungsgemäßer Ablauf entsprechender Transaktionen gewährleistet ist. Dem Störer, Saboteur oder Datendieb aber geht es letztlich darum, an einem Transfer nicht nur zu partizipieren, sondern oft genug auch darum, während der Computerübermittlung größtmöglichen Schaden zu stiften. Mittlerweile bieten in der Bundesrepublik Deutschland englische Versandfirmen sogar perfekte Literaturanweisungen an, nach deren Beherrschung man als perfekter „Hacker" gelten kann.

Abgesehen von den gepfefferten Preisen, die für derartige Literatur zu zahlen wäre, stelle man sich in diesem Zusammenhang einmal vor, ein solcher Hacker gewinne dadurch gleichzeitig Ein- und Überblick bei der militärischen Computerübermittlung einschließlich Chiffrier- und Dechiffrierwesen. Die hieraus resultierenden Schäden sind überhaupt nicht absehbar. Meist aber genügt hierzu schon der Einsatz sogenannter Computerviren.

Hierbei aber handelt es sich um Teilprogramm, welches in anderen Programmen versteckt, immer mehr Programme mit sich selbst „infiziert", bis dann der gesamte Computerbetrieb in sich zusammenbricht. Ergänzend dazu der Hinweis auf verschiedene Möglichkeiten entsprechender Folgeschäden: möglicherweise wird ein leichtes Virus nur sich und sein Wirtsprogramm zerstören, ein bösartiges dagegen kann in diesem Zusammenhang jedoch alle im Gerät gespeicherten Daten löschen.

Beim Eintritt der zuletzt genannten Situation können aber auch sabotageähnliche Obstruktionen durchgeführt werden, deren Ziel es ist, mit Hilfe solcher Angriffe hierzulande high-tech-Installationen wie Kernkraftwerke passiv zu beeinflussen. Die Computerkriminalität in den USA und in Westeuropa nimmt bereits jetzt schon besorgniserregende Ausmaße an, und es wäre den Sowjets im Ernstfalle sicherlich ein Leichtes, in den genannten Gebieten staatsverdrossene Elemente für derartige Sabotageangriffe anzuwerben. Allein ein westeuropäisches Stromerzeugungs- und -lieferungsdesaster würde auf jeden Fall schon verheerende Folgeschäden nach sich ziehen und sogar die militärisch-strategische Wehrkraft zersetzen.

Nach F. J. Strauß waren die Sowjets im Verlaufe ihrer geschichtlichen Entwicklung bereits gute Realpolitiker. So wird auch gegenwärtig wieder deutlich, daß die auf die Gorbatschow-Linie eingeschwenkten sowjetischen Führungskräfte wohl kaum an einer ernsthaften militärischen Abrüstung interessiert sind, denn dem jetzigen Angebot nach stehen den Russen nach dem angekündigten Truppenabzug immer noch erhebliche Waffen- und Truppenkontingente zur Verfügung, die ausreichen, einen militärischen Großangriff bis an die Atlantikküste vorzutragen. Man fürchtet dann jedoch den atomaren Gegenschlag der USA.

So setzt daher die Gorbatschow-Regierung noch weit mehr auf „Umrüstung im hochtechnologischen Sinne", also auf Weiterentwicklung sowjetischer Computertechnologie bei gleichzeitiger Deformation gegnerischer Anlagenetze mit Hilfe strategisch anzusetzender bzw. vorgeplanter Sabotageangriffe. Noch fehlen ihnen dafür die entsprechenden Finanzen, weitergehende hochtechnologische Forschungskenntnisse der Top-Kategorie und lückenlose Strukturkenntnisse auf dem zuletzt genannten Gebiet.

Was aber geschieht, wenn alle erwähnten Mittel eines Tages vorhanden bzw. ausgeglichen sind? Eine zutreffende Antwort kann eigentlich nur die jetzt noch zukünftige Entwicklung der politischen Verhältnisse in der UdSSR geben. Die Zukunft der Computersabotage ist weniger ein technologisches Problem, sondern vielmehr ihre Nutzung als strategisch-politische Waffe, und das gilt nicht nur für die UdSSR.

— ss —

Leserbriefe

Große Hilfsbereitschaft

Liebe Ostpreußenfreunde, ich danke Ihnen für Ihre lieben Zeilen. Ich habe auch Hans Klein geschrieben und ihm für die Ansprache, die er beim Ostpreußentreffen in Düsseldorf hielt, gedankt. Dieses Jahr konnte ich mit Hilfe gütiger Menschen 185 Pakete — die meisten zwischen 20 bis 40 Pfund — und 142 Schecks an arme Menschen im Osten senden. Die meisten davon gingen nach Ostpreußen, vor allen Dingen in den Kreis Osterode. Solange es meine Gesundheit erlaubt, werde ich weiterhelfen, obwohl es manchmal sehr schwierig für mich ist, da ich noch voll berufstätig bin und in einem kleinen Dorf wohne. Für meine größeren Einkäufe muß ich 50 Kilometer mit dem Auto fahren; auch die Paketsendungen muß ich zu einem polnischen Reisebüro nach Chicago bringen, denn von dort ist das Porto mehr als ein Drittel billiger und versichert, was durch die normale Post nicht möglich ist. Chicago ist ungefähr 135 Kilometer entfernt.

Anni Beidash, Marengo

Aufhebung des Besuchsverbots

Betr.: Folge 53, Seite 1, „Für Öffnung und Verständigung" von Dr. Ottfried Hennig

Mit großem Interesse habe ich den Beitrag von Dr. Ottfried Hennig gelesen. Er setzt sich für die Aufhebung des Besuchsverbots für das nördliche Ostpreußen ein; auch ich habe am 14. Dezember 1988 an den „Roten Zaren" geschrieben. Nun ein Auszug: ... Hierzu ist zu bemerken, daß wir über unseren eigenen Schatten springen; denn 1945 sind durch die Kriegsvertreibung und die Rote Armee nicht nur meine Mutter, sondern auch meine Schwiegereltern und mehrere Verwandte ums Leben gekommen. Die Wunden sind zwar verheilt, die Narben schmerzen aber noch heute. Sie betonen immer wieder die Friedfertigkeit Ihres Landes und wünschen ein gutes Einvernehmen mit Deutschland. Bisher fehlen die Beweise. Ich rege an, daß Sie die Zugangssperre zum nördlichen Ostpreußen aufheben und meinen noch heute heimatverbundenen vertriebenen Landsleuten Gelegenheit geben, ihre alten Wohnstätten als Touristen zu besuchen. Das dürfte der Sicherheit der großen und gewaltigen UdSSR nicht abträglich sein. Der derzeitige Zustand ist unerträglich.

K. H. Schroeder, Jork

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Moskau:

Sowjets wollen „Interpol" beitreten

Drogenproblem ist nur in internationaler Zusammenarbeit zu bekämpfen

Die Sowjetunion beabsichtigt, in absehbarer Zeit der internationalen Kriminalpolizei-Organisation „Interpol" beizutreten. Das berichtete das amerikanische Nachrichtenmagazin „New Leader" unter Berufung auf mehrere sowjetische Medien.

Hauptgrund für das sowjetische Begehren ist die wachsende Drogenproblematik in einem Land, in dem es dieses Phänomen nicht geben dürfte. Nachdem die sowjetischen Medien das Problem jahrelang als charakteristische Erscheinung der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet hatten, hat Glasnost zunehmend zur Beschäftigung mit der Realität beigetragen: dem sowjetischen Drogenproblem. So nannte erst kürzlich der sowjetische Innenminister Aleksandr Wlasow in der Parteizeitung „Prawda" die offizielle Zahl von 46 000 registrierten Drogenabhängigen, die meisten von ihnen jünger als 30 Jahre. 1984 wiesen die amtlichen Statistiken nur 2500 Abhängige aus. Inzwischen haben mehrere sowjetische Zeitungen über großangelegte polizeiliche Aktionen berichtet, bei denen unter anderem Hubschrauber und Flugzeuge zum Einsatz kamen und Mohnfelder in den asiatischen Sowjetrepubliken zerstört wurden. Auch der Afghanistan-Krieg hat nicht unwesentlich zur Verbreitung der Drogenabhängigkeit unter Sowjetbürgern beigetragen.

Der Direktor des Instituts für Staats- und Gesetzeswesen, V. N. Kudriavtsew, erklärte kürzlich gegenüber der Tageszeitung „Sowjetskaja Rossija": „Die Bekämpfung der Drogenabhängigkeit, des Terrorismus und anderer Verbrechen ist ohne einen wohlkoordinierten Mechanismus auf der Ebene der internationalen Zusammenarbeit unvorstellbar." Und der Dekan der juristischen Fakultät der Universität Leningrad, Professor S. N. Alexejew, wurde noch deutlicher: „Wir hätten schon vor langer Zeit ‚Interpol' beitreten sollen."

Die Sowjets betrachteten die Polizeiorganisation über lange Jahre mit größtem Mißtrauen, weil sie hinter der Organisation eine antikommunistische Spionageabwehr der westlichen Länder vermuteten. Auch die aus der Stalin-Zeit überkommene Geheimniskrämerei der sowjetischen Sicherheitsorgane verhinderte bislang eine Mitgliedschaft der UdSSR in „Interpol". Diese Phase scheint sich jetzt ihrem Ende zu nähern.

wona

Wo, bitte, fängt endlich Afrika an?

Südafrika — ein reizvolles Ziel, das landschaftliche Schönheit, Sonne, sicher auch Probleme politischer und gesellschaftlicher Ursachen bereit hält, die es notwendig machen, sich ein eigenes Urteil vor Ort zu vermitteln. Aber vor allem verspricht Südafrika mehr als nur einen Hauch Exotik und Fremdheit: Jenes Land, sechstausend Kilometer entfernt, ist eben nicht Europa, sondern eine Welt für sich. Eine neue Welt, in die man eintauchen kann. Afrika eben.

Doch so einfach sollte es mit dem Eintauchen nicht werden. „Sie sind Luxemburger?", frage ich den Busfahrer, der uns — vom Kölner Hauptbahnhof aus und im Dienste der Fluggesellschaft — zu dem Airport mit den niedrigen Tarifen fährt. „Nö", antwortet der gemütlich, „ich bin Sudetendeutscher. Aber meine Frau kommt von hier".

Im Jumbo taxiere ich vorsichtig meine Sitznachbarn, ein älteres Ehepaar: Südafrikaner, die nach einem Europaurlaub zurück in die Heimat fliegen? Aber nein, sie sprechen deutsch. Und da ist noch so ein Akzent... „Wir sind Schlesier, mein Mann und ich. Das Ostpreußenblatt? Ja, das halten wir auch."

Ankunft in Johannesburg. Afrika, da bin ich. Aber wo ist Afrika? Jedenfalls nicht bei der Begrüßung im Marriston-Hotel. „Ich bin kein Bure", erläutert der Chef des Hauses stolz, „ich bin Ostpreuße — aus Tilsit." Von wegen Exotik!

Die suche ich am nächsten Tag auf der Heia-Safari-Ranch, knapp 45 Kilometer von Johannesburg entfernt. Dort führen Zulus ihre traditionellen Tänze und Gesänge vor. Geleitet wird das alles von einem braungebrannten Weißen, Franz Richter, der mit den Zulus fließend in ihrer Muttersprache spricht. Endlich mal ein echter weißer Südafrikaner inmitten echter schwarzer Südafrikaner. „Irrtum, hier geboren bin ich nicht. Ich bin Siebenbürger. Mit anderen Worten: Deutscher."

Die schwarzen Zulus um ihn herum sind allerdings, soviel läßt sich sagen, keine Importe, keine schwarz gefärbten Pommern, Schlesier, Sudetendeutsche oder Ostpreußen, sondern echt. Na also, immerhin. **A.G.**

Freude des Herzens

Die Liebe zur kleinsten Kreatur verbreitet Frohsinn

Es gibt Menschen, die sich ihre Liebe zu den kleinen Dingen in unserem Leben bewahren konnten und sich an dem, was wir in begrenztem Umfang schauen dürfen, noch so recht von Herzen erfreuen können. Meine Mutter gehört zu diesen Menschen. Auch sie ist vom Leben tüchtig gebeutelt worden und muß sich auf ihre ganz alten Tage noch mit Gebrechen plagen, die anderen wohl ganz die Lust am Dasein genommen hätten. Nicht, daß es für meine Mutter nichts zu Klagen gäbe. Das wäre eine falsche Aussage. Aber zum Freuen hat sie doch immer noch ein Plätzchen frei in ihrem Herzen. Nicht zuletzt trägt dazu unser Garten bei, in den sie von ihrem Platz am breiten Blumenfenster schauen kann.

Solange meine Erinnerung reicht, ist Mutter in Leidenschaft Vogelfreundin gewesen. Als ich ein Kind war, hat sie mir oft im Wald die Namen der Vögel genannt, die da sangen. Ihre Stimmen konnte sie vortrefflich nachahmen. Wenn ich ihre kleinen Lieblinge dann nicht sofort wiedererkannte, verlor sie manchmal die Geduld mit mir und schalt mich unaufmerksam.

Jetzt, in ihrem hohen Alter, ist die Sorge für die Vögel ihr eine wichtige, selbstgestellte Aufgabe geworden. Im letzten Winter wurde das große Vogelhaus auf unserer Terrasse vom Sturm erfaßt, gegen die Hauswand geschleudert und dabei zerstört. Mutter gab nicht eher Ruhe, bis ich ein zweckmäßigeres neues baute, daß „ihre" Vögel wieder einen Futterplatz haben. Natürlich hängen in unseren Bäumen Meisenringe, und das Futterhaus birgt reichlich Nahrung für die vielen kleinen Gäste, die eifrig angeflogen kommen, ideal scheint der Platz zwischen der Markise und dem Schutzdach darüber zu sein, direkt über Mutters Blumenfenster. Hier haben Schwalben ihre Nester gebaut. Unter der Dachrinne wohnen die frechen Spatzen. In unserem Kirschbaum regieren die Stare. Ach, ist das morgens ein Singen und Krächzen, ein Flügelschlagen und Kratzen auf unserer Terrasse, ein Gejage und Getrippel auf der weiten Rasenfläche. Manchmal springt die Katze von gegenüber dazwischen. Wenn das meine Mutter gerade sieht, klopft sie energisch mit der Faust gegen die Fensterscheibe und schilt mit dem Räuber. Aber leider läßt sich die Katze nur für einen Augenblick verscheuchen.

Wenn die Alten ihre Nester gebaut haben und für die noch tolpatschigen Jungen gar nicht genug Futter anschaffen können, verfolgt die alte Frau von ihrem Fensterplatz aus gespannt das aufgeregte Hin und Her der Vögel. Ach, wie kann sie auch böse werden, wenn in der kargen Zeit des Vorfrühlings eine aufgeplusterte Schwarzdrossel den kleinen Sängern den Zugang zum Vogelhaus verwehrt, daß diese ängstlich umherfliegen, um wenigstens einige Körner zu erhaschen, die herunterfallen. Am liebsten würde Mutter auf die Terrasse eilen. Aber sie ist auf ihren Rollstuhl angewiesen. Da muß sie sich mit lautem Schimpfen begnügen.

Neben der Terrassentür steht die große Dose mit Vogelfutter bereit, und meine Mutter wacht darüber, daß Kerngehäuse und die Schale ihrer Äpfel für die Vögel herausgebracht werden, und auch der Wasserteller als Tränke gut gefüllt ist.

Manchmal meine ich, die Vögel der ganzen Umgebung haben sich darüber verständigt, wo es am schönsten für sie sei. Es kann für sie, wenn man die Scharen bedenkt, in denen sie bei uns nisten, füttern, miteinander spielen, krächzen und jubilieren, eigentlich nur unser Garten in Betracht kommen. **Hans Bahrs**

In memoriam
Eva Maria Sirowatka

Onkelchens Brautschau
Frühstück mit Herrn Schulrat
Die Kraniche kehren wieder
Ich weiß ein Land...
Steht ein Haus im Osten
Ein Haus voller Tiere
Masuren lächelt mir zu
und noch vieles mehr...

Die Fülle eines Schriftstellerlebens — ein Denkmal für Ostpreußen! Heiter wie der ostpreußische Himmel und wehmütig wie Abschied und Verlust von Liebgewonnenem! Sie verstand es, die Worte zum Klingen zu bringen: Hoffen, Bangen, Herzklopfen, Tränen, Freude, Trost... Vielfältig und zart war ihr Wortspiel! — Aus tiefwurzelnder Liebe von der Heimat zu erzählen, war unser gemeinsames Bindeglied. Sie war mir kollegiale Freundin und Vorbild! Herzliche Briefe hören plötzlich auf. Vergebliches Warten..., es werden keine mehr folgen! — Sie hätte uns noch so viel zu erzählen gehabt...!

*

Die Schriftstellerin starb vor einem Jahr am 16. Januar fern ihrer Heimat. **Horst Mrotzek**

Winter daheim: Parktor in Königsberg
Foto Hallensleben

Zwillinge in Zweibrücken

Betrachtung von Willi Wegner

Wenn Tante Emma noch einmal Zwillinge bekommen sollte, werde ich selbst nach Zweibrücken fahren... Meine Frau hatte sich den Frühzug in den Kopf gesetzt. Der geht um fünf Uhr sechzehn — also mitten in der Nacht! Über die Stadt schien der Belagerungszustand verhängt; es war neblig und kalt und noch dunkel... nur Katzen, kein Mensch weit und breit...

„Ich komme morgen abend zurück", sagte meine Frau, „und paß auf, daß die Kinder sich die Zähne putzen. Der Junge muß um acht zur Schule, das Mädel um acht Uhr fünfundvierzig. Die Bohnen habe ich schon eingeweicht, sie reichen für zwei Tage. Schneide den Räucherspeck in kleine Würfel. Vergiß nicht die Fische zu füttern! Laß die Blumen nicht vertrocknen! Sei brav und lege dich früh schlafen. Nimm diesen Zettel hier — und kaufe ein, was draufsteht! Achte darauf, daß du das Wechselgeld richtig herauskommst, laß dich nicht beschubsen!" Dann fuhr sie ab.

„Grüß Tante Emma schön", rief ich, „und die Zwillinge!"

Sie winkte zurück: „Schmeiß nichts kaputt beim Abwasch!"

Oh Freunde! Ich werde der Tante Emma die Zwillinge nie verzeihen! Sie hat mit dieser Bevölkerungsvermehrung mein ganzes seelisches Gleichgewicht in Unordnung gebracht. Ich bin nicht mehr der, der ich war. Tante Emmas Zwillinge haben mir endgültig den Stempel der Unzulänglichkeit aufgedrückt.

Ich bin zur Null geworden!

Ich habe meinem Jungen wegen Zuspätkommens einen Entschuldigungsbrief für den Lehrer geschrieben und bin von ihm — meinem Jungen, nicht dem Lehrer! — eines Interpunktionsfehlers überführt worden. Außerdem ist mir die Dose mit dem Fischfutter ins Aquarium gefallen. Die Schwertfische meiner Frau gerieten ganz offensichtlich in Weihnachtsstimmung. Sie konnten nicht wissen, daß sie es Tante Emmas Zwillingen zu verdanken hatten.

Um dreiviertel neun habe ich einen Staubsauger mit Zahlungserleichterung gekauft, um halb zehn eine Aussteuer-Versicherung abgeschlossen — und fünf Minuten nach elf war ich glücklicher Abonnent einer Modezeitschrift mit Schnittmuster-Beilage. Ganz nebenbei habe ich mir einen patentierten „Rettichschäler" aufschwatzen lassen.

Dann ging ich einkaufen.

Im Fleischerladen habe ich das Viertel Räucherspeck, das Halbe Leberwurst und das Achtel Aufschnitt von meinem Zettel abgelesen und mich über das Gekicher der Verkäuferinnen gewundert. Die drei Kundinnen neben mir glucksten ebenfalls in sich hinein, und als ich den Laden verließ, hörte ich die eine sagen: „Das ist der Mann von der Frau..."

Ich mußte noch zum Gemüsehändler und zum Kaufmann. Es stand alles auf meinem Zettel. Aber ich überlegte mir's anders. Ich stellte mich an die Straßenbahnhaltestelle und lernte es auswendig. Viel ist dabei nicht herausgekommen, so gut die Idee auch war. Nämlich: „Ein Achtel Suppengrün und für vierzig Pfennig Tilsiter!"

Oh Freunde — ich warne euch! Sollte Eure Tante Emma je im Leben Zwillinge bekommen, so laßt Eure Frau nicht nach Zweibrücken fahren, sondern fahrt selber.

Das Familienerbstück im Pflaumenbaum

So manches Mal bewahrt eine Vorahnung vor größerem Schaden

Wir sprachen in einer Kaffeerunde über den „siebten Sinn", über Geschehnisse, die man vorausahnt oder kommen sieht und über Träume. Und dann erzählte einer der Anwesenden, wie sie im Januar 1945 eine Vorahnung hatte, die sie warnte...

Der Krieg neigte sich dem Ende zu. Viele Trecks aus Ostpreußen zogen über ihren Ort Grüneberg bei Lippehne im Kreis Soldin. Und ehe sich die Einwohner versahen, waren die russischen Truppen da. Die junge Frau mußte mit ihren beiden Kindern und ihren Eltern ihr Wohnhaus verlassen. Vorher waren ihrer alten Mutter sogar Goldzähne aus dem Wasserglas entwendet worden. Sorgenvoll blickte die junge Frau auf ihre rechte Hand, an welcher der Ehereif glänzte, aber auch ein Familienerbstück. Letzteres war ein Ring in der Form einer Schlange mit roten Kristallaugen. Ihr Urgroßvater aus hugenottischem Geschlecht hatte 1812 diesen Ring für seine Zukünftige bei einem Goldschmied von der Insel Wollin in Pommern herstellen lassen. Beide Ringe wollte sie auf alle Fälle durch die Kriegswirren retten. Sie band die Ringe an einem Faden zusammen, ehe sie das Haus verließ, und befestigte sie am Ast eines Pflaumenbaumes. Da wähnte sie den Schatz sicher.

Nun wohnte sie mit fünf Familien zusammengepfercht in einem fremden Bauernhaus. Eine Vorahnung bedeutete ihr, die Ringe aus dem Baum zu holen. Sie sprach mit ihrer Mutter darüber, die ihr beipflichtete. Sie tat es. In der nachfolgenden Nacht wurden drei Stalinorgeln in ihrem Garten und ein Mörser aufgestellt. Ihr Vater entdeckte dies zuerst und berichtete, daß alle Bäume gerodet seien bis auf einen einzigen Obstbaum. Auch der Pflaumenbaum war vom Erdboden verschwunden. Wie gut, daß sie tags zuvor die Ringe geholt hatte! Immer wenn Gefahr drohte, steckte sie die Ringe in beide Backentaschen. Heute wohnt das Ehepaar in meinem Nachbarort. Beide Ringe sehe ich daher oft am Finger der heute 79jährigen Frau. **Christel Looks-Theile**



Unser Rezept der Woche

Kartoffelflinsen

Man nehme: 1000 g rohe, geschälte Kartoffeln, 2 Eier, 2 Eßl. Mehl oder Kartoffelmehl, eventuell eine kleine Zwiebel, 1 Eßl. Salz, Fett zum Backen.

Zubereitung: Die Kartoffeln reiben (bei neuen etwas Kartoffelwasser abschöpfen), mit den übrigen Zutaten mischen (Zwiebel nur daranreiben, wenn die Puffer nicht mit süßen Zutaten gegessen werden). Jeweils 1 Eßl. von der Masse in die Pfanne mit heißem Fett geben, mit dem Löffel flach streichen und auf beiden Seiten kroß backen. Kartoffelflinsen schmecken am besten frisch aus der Pfanne, wir backen sie also in zwei Pfannen nebeneinander oder geben jeweils eine Pfannenfüllung gleich zu Tisch. Sie werden mit Zucker oder Zimtzucker bestreut, mit Apfelmus und Preiselbeeren gegessen oder es gibt eine Tasse Kaffee oder eine Obstkaltschale (Blaubeeren) dazu. In manchen Gegenden wurden in der Pfanne zuerst Speckspirgel ausgelassen und die Flinsen in diesem Fett gebraten und mit den Spirgeln zu Tisch gegeben.

Rösselsprung



als	le	se	nung	gen
müh	hoff	ge	bens	lig
des	schen	●	ge	den
Der	len	die	kei	drei
men	ten	him	schlaf	wicht
vie	ben	chen	din	mel
la	den	ge	zu	und
ge	den	das	hat	ge

Zeichnung Vera Vierkötter

Sie starten an der markierten Stelle und springen wie das Rössel beim Schach (einmal schräg, einmal gerade) immer auf ein übernächstes Feld. Die so gefundenen Wörter und Silben ergeben einen Ausspruch von Immanuel Kant.

Auflösung:

Der Himmel hat den Menschen als Gegengewicht zu den vielen Mühseligkeiten des Lebens drei Dinge gegeben: Die Hoffnung, den Schlaf und das Lachen.

Immanuel Kant



Titelentwurf Ewald Hennek

2. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Der junge Joachim Reinhart möchte aus seinen vorgezeichneten Bahnen ausbrechen und nicht die Nachfolge des Vaters in der Firma antreten, sondern zur See fahren. Nur: wie bringt er diesen Entschluß seinem strengen Vater bei? Bei einem Gang durch seine Heimatstadt läßt er die Vergangenheit Revue passieren, erinnert sich an Gespräche mit dem Vater, an Begegnungen mit Freunden und an Selma, die Kindheitsgespielin, die doch so viel mehr geworden ist in den vergangenen Wochen. Keiner kann Joachim den schweren Gang abnehmen — er muß mit seinem Vater reden.*

Der Herr war zuhause, ja. Ganz allein, wartete, vielleicht ohne es zu wissen, auf ihn. Aber was war er, Joachim, kurz Achim genannt, gegen ihn? Ein Unschlüssiger, ein Sohn. Und doch: Ich bin ich, du aber sagst immer: wir.

„Na also", kam es von oben herab, doch nicht ohne einen verlegnen Zusatz. Der Vater stand oben auf dem Treppenpodest, das er für den imaginären Nachwuchs hatte zimmern lassen. Er trug einen mehrfarbigen Morgenmantel auf der bloßen Haut. Das war um diese Zeit verblüffend. „Jo", hatte die Mutter einmal zu Achim gesagt, „Jo, es ist nicht gut, wenn Papa so lila anläuft." Es war, als ob Balthasar Reinhart mit dem selbst ausgewählten Textil in all seinen Schattierungen von Flieder bis Kardinal zeigen wollte, was wirklich ein Lila ist. „Das ist vital", knurrte er gegen Proteste an. „Man trägt das jetzt so."

Sie standen sich schon eine Zeitlang wortlos mit großem Abstand gegenüber, da sagte Achim: „Guten Abend."

Und Balthasar Reinhart: „Ich bin gerade dabei, ein Bad zu nehmen."

Baden ohne Bedienung? Achim wunderte sich. „Es ist aber niemand im Hause, Vater."

„Eben darum. Ich genieße diese Stille. Ich möchte medite-medite —"

„Mediterran", schlug Achim vor.

„Quatsch. Ich möchte meditieren. Man hat dauernd so viel Wirbel im Kopf. Da tut es gut, einmal — Aber warum bleibst du wie angenagelt stehen?"

„Ich möchte — ich muß mit dir sprechen, Vater."

Der Vater streckte die Hand nach einem großen, anscheinend technischen Gegenstand aus, der auf dem Treppenabsatz stand, in Packpapier gehüllt, aber schon lose geöffnet, so daß eine mächtige Tellerwaage zu erkennen war. „Hast du es denn nicht gesehen?" fragte der Hausherr wie um eine Verlegenheit zu kaschieren. „Dreh dich mal um, Junge." Achim wandte sich nach der andern Seite und starrte auf das Riemenparkett, auf den Teppich mit dem Sujet „Pfauen und Eulen".

„Ich werde nämlich ein bißchen schwer und will doch mal gleich feststellen — wollte es ohnehin grade —"

Achim glaubte zu hören, wie der Mantel die Haut hinunterrutschte. Er stierte jetzt auf einen Öldruck von Robert Beyschlag, der ein Liebespaar in Renaissancetracht zeigte. Und er hörte: „Ja, das ist zu viel, ob mit oder ohne Morgenmantel. Das muß anders werden. 95 Kilo und 400 Gramm. Zum mindesten sollen die vierhundert weg."

Achim begriff, daß der Vater die ganze Veranstaltung auf eine Zeit gelegt hatte, in der ihn keiner im Haus kontrollieren konnte, am wenigsten seine Frau Sidonie. Er wollte gewiß ein zu heißes Bad nehmen, eine Dampfkur, Roßkur machen. Das hätte die Mutter wegen der zeitweisen Herzbeschwerden des Prinzipals nicht erlaubt.

Schnell muß es jetzt gehen, sehr schnell. Ehe sich irgendetwas an dieser verwünscht erwünschten Zweisamkeit ändert. Wenn zum Beispiel die Wirtschafterin mit dem Kuchenbacken für das Sonntagskind —

„Ich wollte es dir schon längst sagen — ich habe es eigentlich schon gesagt, schon öfters — das Meer, weißt du, das Leben auf dem Meer —"

Beschwichtigend fuhr die rechte Hand des Vaters hoch. „Aber das ist ja klar. Darüber haben wir längst gesprochen. Sobald du das Examen gebaut hast, bekommst du deine Seereise."

Und er wandte sich mit einem Ruck der Treppe zu, erstieg sie rasch, während Achim, das Mitglied der Gymnasial O I, ihm folgte und leise, aber ohne abzusetzen, in den Rücken des Vorgängers hineinsprach.

„Dazu", sagte oben der Hausherr, „dazu muß ich mich doch wohl anziehen. Aber sprich ruhig weiter." Die Tür zum Schlafzimmer blieb einen schmalen Spalt offen. „Es ist beinah zu finster hier". Achim hörte, wie der Vater halb zu sich selber sprach. „Sie sollten schon mit dem neuen oxyhydrischen Licht anfangen, das ist viel reiner als das trübsinnige Gas. Man hat da jetzt so eine Kristallfontäne ausgestellt. Es ist immer nötig, mit der Zeit zu gehen. Wo ist denn — verflucht noch mal — weißt du, die Amerikaner, das sind pfiffige Burschen. An dem Selfaktor ist ihnen nichts gelegen. Bei denen zählen nur die Ringspinnereimaschinen. Na, man paßt sich eben an — paßt sich eben an. Verflucht noch mal, die Strümpfe."

„Ich hatte gedacht", ermannte sich der Junge, „ich hatte gedacht, auf Steinwärder bei Hamburg die Seemannsschule zu besuchen und dann eventuell zur Handelsmarine —".

Im Schlafzimmer war es ganz still geworden. Klumpen von Lautlosigkeit. Jetzt war es wie ein Geräusper und Gerassel, als sei ein Vierteljahrhundertskatarrh wegzuräumen. Der Vater tappte in Prunkpantoffeln heran. Er trug noch den wattierten Mantel, dazu eine mächtige Unterhose — Spezialanfertigung — und die hohen Socken.

„Wie? Was sagst du da? Ich hatte ja schon im Frühjahr, als die Sache mit diesem lächerlichen Erdbeben passierte und ein paar Mokkatassen zu bibbern anfingen, ich hatte ja schon damals ein bißchen das Gefühl: mein Sohn leidet gelegentlich an einem Klaps. Nichts für ungut, Jo."

Sie redeten aneinander entlang — noch nicht sehr laut, aber doch schon wie zwei Gartenwächter, die sich heftig am Zaun hinbewegen und mit aufgerissenem Mund durch das Gitter, hastend und hüpfend, aufeinander einzuwirken bemüht sind.

„Du wirst Doktor der Gerechtigkeit werden, daran ist nichts zu ändern — das ist nun einmal so — du hast ja auch nie widersprochen in all der Zeit. Und wenn du den Doktor der Gerechtigkeit hast, dann wirst du zwei Jahre bei mir volontieren und dann, Jo, dann Joachim, dann kommst du mit einem Sprung nach oben, du übernimmst die Firma, natürlich mit den bewährten Unterdirektoren — so lange, genau so lange werde ich durchhalten, ja, bis dieser Punkt erreicht ist. Also das Programm: du studierst, wirst Doktor der Gerechtigkeit —"

„Sag nicht immer Doktor der Gerechtigkeit!"

„Du läßt dich Ostern immatrikulieren, damit das Semester schon angerechnet wird und machst — am besten wohl in den großen Ferien — eine Seereise. Dann studierst du Jura und kümmerst dich auch um Wirtschaftslehre —"

„Aber es liegt mir nicht, Vater. Es liegt mir ganz und gar nicht."

„Bilde dir doch nicht ein, daß ich immer nur Dinge praktiziert habe, die mir lagen. Wenn es nun einmal sinnvoll ist, daß du diesen Weg, der ja vorgebahnt ist, einschlägst, dann mußt du ihn eben einschlagen, da gibt es gar kein Hin und Her. Du hast das Glück dicht vor den Händen, du mußt es nur annehmen. Ein Abiturient wird kein Schiffsjunge. Ich bin nicht der Vater eines Idioten. Was hat dich denn nur darauf gebracht? Zu viel Cooper und Marryat gelesen?"

„Ich weiß nicht genau, wie das kam. Es ist aber wie ein Zwang in mir."

„Dann werden wir Gegenzwang anwenden."

„Es wird dir wenig nützen, Vater."

„Soll das eine Drohung sein, du Kalixtiner?" Zum ersten Mal hatte der Bademantel gebrüllt. „Wozu denn das ganze Hochgeschultsein? Merkst du gar nicht den fürchterlichen Unsinn deines Lebens? Du hast mit Sophokles und Sokrates Umgang, und nachher willst du irgendwo auf dem Bauch liegen und das Deck scheuern? Vielleicht hat ein Offizier gerade hingekotzt." Er wiederholte das. Es gefiel ihm. „Vielleicht hat ein Offizier —"

„Ja", unterbrach ihn der Sohn, „ich hätte vielleicht mit fünfzehn abgehen müssen."

„So? Und da möchtest du wohl Admiral werden?"

„Vielleicht."

„Du bist ja viel dümmer, als ich gedacht hatte. Du denkst, es wird einer Schiffsjunge, dann O I, — dabei bist du ja jetzt schon O I, Oberprimaner — und dann noch mit einem Salto Konter- oder Hauptadmiral. Ja, wenn du neunzig Jahre alt wirst — Ich sag dir aber, du steckst im Geschäft drin. Da ist überhaupt nichts mehr zu manipulieren. In jeder Zahl, in jeder Eintragung des Hauptbuches steckst du drin."

Fortsetzung folgt

Die ungekürzte Fassung des Romans erscheint im Mai 1989 im Verlag Heinrich Möller Söhne GmbH & Co KG, Rendsburg

Unser Kreuzworträtsel

Groß... ostpr. Ostseebad
Verkehrsstockung
Tonne (Abk.)
Ehrensalve
Süd (Abk.)
ital. Fluß
außer Dienst (Abk.)
ostpr. Stadt an der Alle
Ar (Abk.)
Eilzug (Abk.)
ital. Artikel
zum Beispiel (Abk.)
blaßrot
Kobold, Zwerg
Stadt Kreis. Pr.-Eylau
Loch im Eis zum Eisfischen (Masur. Seen)
Nord (Abk.)
West (Abk.)
Zahl
Baustoff
Stück (Abk.)
derart
asiat. Staat (j=i)
ostpr. Autor (Paul) + 1958
Ende
griech. Göttin
engl.: Marmelade
Lebensbund
Hektar (Abk.)
Volt (Abk.)
Öl-Pflanze
Schiffsbalken

Auflösung

	R			S		N		
F	E	L	C	H	N	E	R	
	G	A	G	E		U	S	A
G	I	G		L	O	H		L
	M	E	H	L	S	A	C	K
N	E	R	O			E	O	
		N	E	P	T	U	N	S
E	I		R	E	I	S		
	R	A	D		D	E		1
K	R	A	E	M	E	R		

BK 910-749

Auflösung in der nächsten Folge

Hannelore Patzelt-Hennig

Die alte Chronik

So lange das Feuer glüht, wird das Glück im Hause weilen", mit diesem verheißungsvollen Zitat schloß die alte Familienchronik des Dorfschmieds Adomeit um die Jahrhundertwende.

Das Feuer glühte immer noch, und diejenigen, die sich jetzt, Jahrzehnte später durch dieses Feuer ernährten, fühlten sich auch glücklich und lebten zufrieden. Nur die Chronik war seit damals nicht mehr geführt worden, obwohl sich manches bemerkenswerte Ereignis in der Schmiede und um die Schmiede zugetragen hatte. Noch lebte Bertram, der unverheiratete Schwager des jetzigen Schmiedeinhabers und eigentlich nur noch einzige Träger des Namens Adomeit. Dann aber wurde Bertram eines Tages krank. Wochenlang zeigte sich keine Besserung. Eines Tages verlangte Bertram nach der Chronik. Annemarie brachte sie dem Bruder. Und obwohl er bei seiner Schwäche das schwere Buch kaum halten konnte, schrieb er jetzt täglich darin. Er brachte alles zu Papier, was es in den vergangenen Jahrzehnten an besonderen Vorkommnissen gegeben hatte.

Als sein Ende zu nahen schien, setzte Annemarie sich eines Abends hin und las mit tränenverschwommenen Augen, was Bertram in der alten Chronik niedergeschrieben hatte. Vieles war ihr geläufig, anderes wieder nicht. Sie las und las, bis die Flamme in der Petroleumlampe allmählich kleiner wurde. Plötzlich fuhr ihr eine Erkenntnis wie ein Schlag durch die Adern: Bertram hatte bei aller Ausführlichkeit sich selber nirgends erwähnt! Annemarie wollte, was ihr da auf einmal bewußt geworden war, zunächst gar nicht glauben. Deshalb rief sie sich alle in der Chronik von ihm dargelegten Ereignisse und Zeitabläufe noch einmal ins Gedächtnis. Doch es war so! In keinem Zusammenhang hatte Bertram sich erwähnt.

Aber warum nicht? Sollte sie ihn danach fragen, ehe es zu spät war?

Dann stieg ein Morgen herauf, an dem es Bertram plötzlich besser ging. Und als er sich an den Nachmittagen wieder in der kleinen Stube sehen ließ, wo Annemarie um die Zeit meistens das Spinnrad in Bewegung hielt, lenkte sie das Gespräch eines Tages geschickt auf die Chronik.

„Du hast beim Schreiben darin etwas vergessen, Bruder! Dich selber! Solche Halbheiten sind doch sonst nicht deine Art! Warum hast du vermieden, über dich zu schreiben?" Ihr Blick war unerbittlich.

„Ist das so wichtig?"

„Ja!" beharrte Annemarie, „wenn man so ein Buch schon vollschreibt, dann auch genau."

Bertram schwieg einige Zeit.

„Sinnier nich nach Ausreden, ich geb' nich nach, bis ich den wahren Grund kenne!"

„Also gut! — Du weißt, liebe Anne, daß die Chronik eine echte, alte Familiengeschichte der Adomeits ist. Ehrlich und würdig."

„Ja, das weiß ich!"

„Siehst du, und ich — ich gehör da nicht hinein!"

„Bertram! — Hast du wieder Fieber?"

„Nein, Annchen! — Ich bin ganz in Ordnung!", entgegnete er lächelnd. „Aber es ist so, wie ich eben sagte! Unserer Mutter gelang es lange nicht, ein Kind auszutragen. Sie verlor sie alle vorzeitig. Nach längerer Pause war es wieder soweit. Aber auch diesmal kam das Kind einige Monate zu früh zur Welt und blieb nicht am Leben. Gleichzeitig wurde ich geboren, irgendwoanders, wo weiß ich nicht. Jedenfalls haben die Eltern mich angenommen und mich vor aller Welt als ihren eigenen Sohn gelten lassen. Niemand hier im Dorf ist jemals dahintergekommen, daß ich das nicht war. Und ich habe es auch nie zu spüren gekriegt. Auch später nicht, nachdem du, ihr eigenes Kind, auf die Welt gekommen warst. Es ist mir lediglich gelungen, einmal ein Gespräch zu belauschen, in dem es um irgendwelche Formalitäten ging. Seit dem Tag weiß ich alles. So ist das, liebe Anne! Und nun wirst du einsehen, daß ich nicht in diese Chronik gehöre, sondern allein du das Glied dieser Kette in der Adomeitschen Familiengeschichte bildest."

Anne bekam zunächst kein Wort heraus. So manches in Bertrams Verhalten wurde ihr jetzt klar. Auch daß er ganz selbstverständlich hingenommen hatte, daß der Vater die Schmiede Schwager Erwin überschrieb und nicht ihm.

Er, der noch einzige mit dem Namen Adomeit, war gar kein richtiger Adomeit. Aber was bedeutete das schon? — Der Bertram blieb der Bertram, ihr lieber Bruder! Doch nein, das stimmte ja eigentlich auch nicht. Es stimmte, wenn man es genau nahm, überhaupt nichts mehr!

Annemarie ging, wie schon so oft in ihrem Leben, wenn sie ratlos gewesen war, zu Bertram hin, setzte sich neben ihn, legte die Hände in den Schoß und sah ihn fragend an.

Bertram lächelte. „Heute, liebe Annchen, kann ich dir leider auch nicht helfen! Es ist, wie es ist. Da kann man nichts machen!", sagte er freundlich. Annemarie verharrte noch eine Weile in ratlosem Schweigen. Dann aber wirkte sie so, als sei ihr gerade der großartigste Einfall ihres Lebens gekommen. Sie erhob sich hastig und ging in die gute Stube. Von dort kam sie mit der Chronik zurück. Sie warf einen letzten Blick darauf und steckte das alte Buch dann ganz schnell in das lodernde Feuer des Kachelofens.

„Anne!", schrie Bertram noch auf. Aber da hatte sie die schwere, gußeiserne Ofentür schon wieder zugemacht.

„Was soll's!", sagte sie gleichgültig. „Es paßt ja doch alles nicht! Was stimmt, ist einzig und allein unser schönes Zusammenleben, und das ist doch, so meine ich, das einzig wichtige, oder...?"

Dann kam sie zu Bertram, legte ihm die Hand auf die Schultern und sah ihn ernsthaft an. Und er lächelte ihr still entgegen.

Erika Rekewitz

Das Eisblumenfenster

Barbara blickt auf die Straße. Sie sieht Autos fahren, halten. Regenschirme öffnen und schließen sich. Sie verschwinden in Läden und Häusern. Der Abendwind bläst das letzte Laub von den Bäumen. Es regnet, regnet...!

Wie glitzernde Perlen hängen die Regentropfen an der Fensterscheibe. Sie blinzeln Barbara an. Sie will sie festhalten. Ganz fest preßt sie ihre kleine, warme Hand auf das kalte Glas. Jetzt laufen die Regentropfen schneller. Manchmal rinnen zwei, drei auch noch mehr ineinander, um dann wie Seifenblasen auseinanderzuplatzen.

Da huscht ein fahler Sonnenstrahl aus den schwarzgrauen Wolken. Vor Barbaras Augen flimmert, glänzt es rot, blau, grün, ja noch viel, viel bunter als der Regenbogen, den sie in den Sommerferien an der Ostsee gesehen hat. Um alles noch besser beobachten zu können, drückt sie ihre Stirn fest an die Fensterscheibe. Staunend sieht sie silbrige Fäden, dünn wie Spinnweben, aus den Regentropfen wachsen. Sie drehen, kreisen und strecken sich um Barbaras Nase. Zarte Kristallsterne setzen sich zu glitzernden Blüten mit silberhaarigen Blättchen zusammen. Zierliche Vögel und Elfen, aus deren Flügel Goldstaub rieselt, tanzen und winken lächelnd Barbara zu. Die Blüten wachsen, werden größer und größer. Wie mit Puderzucker überzogen, so glänzt und flimmert jetzt das graue Fensterviereck. Sogar der häßlich braune Fensterrahmen schimmert wie ein goldener Zaun.

Das sind die Eisblumen, von denen Großvater immer erzählt hat. Wenn in seiner Heimat Winter war, und der eisige Ostwind pfiff. Endlich habe ich sie auch gesehen.

Barbara ist ganz aufgeregt. Sie will die schönsten Eisblumen sofort für ihre Mutter pflücken. Aber vorher mal schnell mit der Zunge an der Scheibe lecken, vielleicht ist es doch Puderzucker.

Au, da hat sie sich aber die Nase gestoßen. Erschreckt blickt sich Barbara um. Ihre Augen werden größer und runder. Wo sind die Eisblumen? Ich habe sie doch noch gerade gesehen, hier auf unserem Fenster. Barbara friert.

„Du Träumerchen", ruft die Mutter, „komm, das Abendessen ist fertig." Barbara blickt noch immer fassungslos auf die Fensterscheibe und wünscht sich, daß die Eisblumen sofort wieder kommen. Aber nur der grelle, kalte Schein der Straßenlaterne wirft ihren Schatten auf die regennasse Scheibe.

Reise nach Ostpreußen

Vor zehn Jahren
waren es die Trümmer
meiner zerstörten Stadt
die mich schmerzten!

Jetzt stehen dort
neue Häuser,
welche grau und massiv
die Reste der alten
geliebten ersetzen.

Um ein Vielfaches stärker
ist nun mein Schmerz,
denn kein Stein spricht mehr
von den Ereignissen
in meiner Jugend.

Loma Eppendorf

Alfred Dultz

Kurier im Nebel

Meine Eltern besaßen Anfang der zwanziger Jahre in Groß Kuhren ein Sommerhäuschen. Im Mai zogen wir dann mit Sack und Pack per Pferdefuhrwerk dorthin. Das waren 54 Kilometer und fast eine Tagesreise. In der Schulzeit fuhren wir dann täglich mit der Samland-Bahn nach Königsberg. Ich besuchte damals das Friedrichs-Kollegium in der Jägerhofstraße, und stolz trugen wir unsere grünen Schülermützen.

Durch die täglichen wunderbaren Bahnfahrten vom alten Samland-Bahnhof, der damals noch vom Cranzer Bahnhof getrennt war, lernten wir alles, was links und rechts der Bahn lag, gut kennen. Die ersten Stationen Rothenstein und Quednau waren noch uninteressant — es gab nur Gleisanlagen. Ab Drugehnen-Galtgarben wurde es schöner, an beiden Seiten die abwechslungsreiche Landschaft und ab Neukuhren die herrlichen Lupinenabhänge nach Rauschenort. In Rauschen Düne — einem Sackbahnhof — konnte man an schönen Tagen bei klarem Sonnenschein dann in der grünen Landschaft in einiger Entfernung das blaue Wasser der Ostsee entdecken. Dieser Anblick ist so unvergeßlich, daß ich — wenn ich könnte — ihn malen würde.

Von Rauschen Düne ging's dann über Georgenswalde nach Warnicken. Dort stieg ich in den Herbstferien 1923 aus und wurde von der Familie Quednau aus Alt-Katzkeim abgeholt. Es war die Zeit, da das Geld meist über Nacht an Wert verlor. Darum mußte ich täglich morgens früh... zur Post nach Heiligenkreutz damit reiten. — Ich war ein Bowke von zehn Jahren und die Beine waren nicht lang genug, um in die Steigbügel zu steigen, die Füße saßen im Riemen. Für diesen Ritt hatte man mir einen 18jährigen Fuchswallach gegeben. Bei den Übungsritten vorher hatte ich wohl den Fuchs irgendwie einmal schlecht behandelt — das bekam ich eines Tages von ihm heimgezahlt...

Der Tag begann mit einem Ritt im Nebel; unterwegs beachtete ich die Äste eines Baumes nicht, sie rissen mir meine heißgeliebte Schülermütze vom Kopf. Ich mußte nun vom Pferd steigen. Das ging ja leicht, aber wieder rauf? Der Fuchs merkte meine Schwierigkeit und drehte sich immer von mir weg. Wie vom lieben Gottche geschickt, kam ein altes Mütterchen und sprach mich an: „Jungchen, kommst nich mehr hoch? Ich werd dir helfen." Mit ihrer Unterstützung saß ich bald wieder hoch zu Roß, und es ging zurück nach Alt-Katzkeim, nachdem ich vorher das Geld bei der Post abgeliefert hatte.

Nun kam, was kommen mußte. Der Gaul wußte, was er wollte. Ich ritt den Hof im Trab an und mußte am Teich vorbei. Es half kein Schenkeldruck, kein Ziehen am Zaumzeug — der Fuchs ritt mit mir stracks in den Teich und reagierte auf nichts. Es dauerte eine Weile, bis mich endlich ein Arbeiter vom Hof erlöste. Gehänselt wurde ich dann auch noch: „Junges Herrke aus der Stadt — ha, ha, ha." Ich merkte, daß ich noch viel lernen mußte und war geknickt, aber beim Mittagessen wurde mir dann wieder Mut gemacht.

Spuren im Schnee — Foto Löhrich

Margarete-Elisabeth Götting

De erschloagene Buur

Wie dat so enn veele ostpreußische Dörper woll üblich wär, treffe seck de Buure, oawer ook annere Bewoahnersch am Oawend ennem Dörp-Kroog tom Debatteere. Damet de Gorgels nich heet onn kratzig ware kunne, mußde — ganz kloar! — so eenege „Korte" rundergespeeld ware. Ne, ne, besoape hätt seck doabie keiner! Se wäre aller bloß enne recht'ge Stimmung. — So mancher disser „Teilnehmersch" hadd to Hus siener „besseren Hälfte" von eenem „Noaber-Besoch" värgeflunkert. Oawer de „teure" Gattin vom Buur B. truut dem Frede nich so ganz. Se oahnt woll — on dat ziemlich genau — wo ehr „Ooler" oawends meist to finde is. Se wachd nich so geern met dem Oawendbrot opp ehrem Fretz.

An dissem Oawend hadd de B. — wie emmer — siene dree „Korte" schon hinder siene „Halsbind" gegoate, doa wurd he opp eenmoal so ganz witt ömme Näs, on pletzlich full he von sienem Stohl noa väre äwer on lech nu wie doot oppe Dähle. Twee Buure uute Neech wulle emm opphelpe. Doa seeche se oawer, datt de B. tatsächlech mausedoot is. Ganz versteert sedde se emm wedder opp sienem Stohl torecht on beroatschloagde nu, wat se toerscht to moake hebbe.

Opp eenmoal ging de Där opp, onn hereingeroast kem de Fru vom B. Se schämpd gliek los — wat de Wiewer enn so eenem Fall meist emmer vom Stoapel loate — on nu toog se sogoar noch eenem Pantoffel von ehrem Foot.

Eh' de Noabersch ett verhindre kunne, haut se ehrem Oole doamet eent äwerm Kopp. He full nu tom zweitemoal von sienem Stohl oppe Dähle. Fru B. erkennd met Entsetzen, dat ehr Mann jetzt doot vor ehr liggt. Luut schreech se los: „Ach, mien leewes Gottke, mien Gott, eck hebb je mienem Mann dootgeschloage." — Oawer de Noabersch beruhigte datt oarme Wiew onn säde ehr, dat ehr Mann schon vorher doot gewese ist — he is so ganz schnell onn stell fär seck gestorwe. Se wäre aller so verschrocke, se hebbe nich gliek gewußd, wat se toerscht moake sulle!

Wenn ett seck bie diesser Begewenheit ook omm e recht trurigem Verlust handle ded, so kunn seck dat ganze Dörp doch nich de Bemerkung verkniepe, dat de Buur B. von siener Fru bienoah mett ehrem Schlorr dootgeschloage worde wär'!

Ostpreußische Pferde 1945
Endloser Treck
auf schneereichen Straßen
schweigend —
Blicke fragen stumm:
Wohin?
Schwarze Drachen
am fahlen Himmel
feuerspeihend —
und der Schnee — so rot.
Kahle Äste
am Wegesrand
wie Kreuze —
Irgendwo
müde Hufe verlieren
sich im Schneesturm...

Ellen Metschulat-Marks



Johann Reinhold und Johann Georg Forster: Weltreisende und Forscher (Foto aus „Ostpr. Literaturgeschichte", Schild Verlag, München)

Ein moderner Mensch — höchst zeitgemäß

Vor 195 Jahren starb der Westpreuße Johann Georg Forster — Weltumsegler und Schriftsteller

Millionen saßen in den grauen Novembertagen des vergangenen Jahres vor dem Bildschirm, um sich von Kapitän James Cook und seinen Mannen in sonnigere Gefilde entführen zu lassen. In einer aufwendigen Produktion (Kosten 25 Millionen Mark) wurde an den Seefahrer und Entdecker Cook erinnert, der auf seinen Reisen (1768 bis 1779) Neuseeland, Neukaledonien und Hawaii entdeckte, die Küste Alaskas bereiste, sich in die Arktis wagte und die Antarktis umsegelte; auch die Entdeckung Australiens geht auf das Konto des Engländers, der auf diesen Reisen auch stets von Wissenschaftlern begleitet wurde. Mit von der Partie auf der zweiten Fahrt (1772 bis 1775) waren die Deutschen Johann Reinhold und Sohn Johann Georg Forster. Letzterer veröffentlichte 1777 in englischer Sprache seine „Reise um die Welt" (zwei Jahre später erschien die deutsche Übersetzung) und gilt seither als Begründer der wissenschaftlich-künstlerischen Reisebeschreibung.

In der Verfilmung mehr im Hintergrund stehend, hat Johann Georg Forster dennoch weitaus mehr Bedeutung erlangt als sein Vater, der allerdings sein wichtigster Lehrmeister war. „Von ihm hat er das genaue Beobachten, das naturgetreue Zeichnen und das genaue Beschreiben der Dinge gelernt", stellt Detlef Rasmussen, Forster-Kenner und ehemals Chefbibliothekar des Auswärtigen Amtes, in dem von ihm herausgegebenen Sammelband „Der Weltumsegler und seine Freunde — Georg Forster als gesellschaftlicher Schriftsteller der Goethezeit" (Gunter Narr Verlag, Tübingen. 206 Seiten, brosch., 36 DM) fest. „Vom Vater hat Georg insbesondere die wissenschaftliche Methode gelernt, zu jedem Problem [...] die in der Literatur vorgegebenen Beispiele vergleichend beizuziehen. Auch die sprachvergleichende Tendenz Georgs stammt von Reinhold. Schließlich ist auch das politische Denken Georgs primär auf seinen Vater zurückzuführen, der mit unglaublicher Hartnäckigkeit seinen eigenen ‚Erfahrungen' folgte und jeglicher Weisung abhold war ..."

Wer waren die Forsters nun? Aus welchem Umfeld kamen sie? Wen beeinflußten sie mit ihrem Wirken? — Auskunft gibt darüber nicht zuletzt auch der vorliegende Band über den Weltumsegler und seine Freunde, ein Band, der Forscher aus Ost und West zu Wort kommen läßt und auf diese Weise besonderes Interesse verdient.

Johann Georg Forster wurde am 27. November 1754 in Hochzeit bei Danzig geboren. Er wuchs im Pfarrhaus Nassenhuben bei Danzig auf, wo ihn sein Vater Reinhold, geboren 1729 in Dirschau, unterrichtete. Bereits 1765 nahm der Vater den jungen Johann Georg mit auf seine Forschungsreise nach Rußland, die der Untersuchung der physischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der deutschen Kolonien an der unteren Wolga diente. Später zogen die Forsters nach England — ihre Vorfahren stammten übrigens aus Schottland — und nahmen von dort aus an der Reise Cooks teil. 1778 wurde Johann Georg als Professor für Naturwissenschaften an das Carolineum in Kassel berufen, später folgte Forster einem Ruf nach Wilna, von wo er 1787 nach Deutschland zurückkehrte. Er wirkte fortan als kurfürstlicher Bibliothekar in Mainz, bis er begann, sich politisch zu betätigen. Als engagierter Anhänger der Französischen Revolution war Forster Vizepräsident im rheinisch-deutschen Nationalkonvent und ging als dessen Deputierter nach Paris, um die Vereinigung des Rheinlandes mit Frankreich anzubieten. Daraufhin wurde er in die Reichsacht erklärt. Forster starb einsam und verlassen vor 195 Jahren am 10. Januar 1794 an den Folgen eines Schlaganfalls in Paris. Sein Vater Reinhold überlebte ihn um vier Jahre.

Johann Georg Forster hat mit seinen Veröffentlichungen einen großen Einfluß auf seine Zeitgenossen, aber auch auf nachfolgende Generationen ausgeübt. Alexander von Humboldt sah in Forster seinen Lehrmeister, mit dem Ostpreußen Herder führte er einen regen, wenn auch nicht immer übereinstimmenden Briefwechsel, Goethe und Schiller schätzten ihn gleichermaßen. Neben Forsters „Ansichten vom Niederrhein", sein wohl bedeutendstes Werk, das 1987 im Mercator-Verlag, Duisburg, neu aufgelegt wurde, ist vor allem auch Forsters Übersetzung des indischen Schauspiels „Sakontala" von Kalidasa aus dem Englischen zu nennen, „ein für das deutsche Geistesleben bedeutsames Unternehmen", wie Gerhard Steiner, der Nestor der Forster-Forschung, es nennt.

„Georg Forster ist — sensibel und verletzlich bis hin zum psychosomatischen Bereich — ein moderner Mensch", so Detlef Rasmussen in seinem erläuternden Geleitwort. „Er ist, wenn man so will, höchst ‚zeitgemäß'. Und so haben sich die Autoren dieses Bandes keineswegs allein von antiquarisch-wissenschaftlichem Interesse leiten lassen. Das Wort Friedrich Schlegels aus dem Jahr 1797 gilt noch heute: ‚Es verlohnt sich wohl der Mühe, Forsters Schriften nicht zu verkennen.'" Und so stellte Forster selbst einmal treffend fest: „Dem wahren, schöpferischen Geiste genügt es nicht, alles bilden zu können, was ihm einfällt; er will darstellen, was anderen zu denken gibt und womit sich ihre Phantasie vorzugsweise beschäftigt. Könnte man doch auch unseren Dichterlingen so etwas begreiflich machen!"

Silke Osman

Kulturnotizen

Annemarie in der Au liest heitere und besinnliche Geschichten aus Ostpreußen. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr.

Holzschnitte von Marie-Louise Biersch-Salden aus Elbing werden noch bis zum 29. Januar im Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck ausgestellt.

Wälder, Dörfer und der hohe Himmel

Erinnerung an den unvergessenen Maler Karl Kunz aus Herzogswalde

Ich bin ein glücklicher Maler, ich habe das Gefühl, ich lebe im Paradies." Und in der Tat, die Werke von Karl Kunz, der einmal dieses Bekenntnis aussprach, strahlen immer wieder Glück und Freude am künstlerischen Gestalten und Schaffen aus.

Karl Kunz wurde am 26. Mai 1904 in Herzogswalde, Kreis Mohrungen, als zwölftes Kind des Stellmachers Karl Kunz geboren. Schon früh malte und zeichnete er, wo er nur konnte — auf der Schultafel, auf Scheunentüren, auf Wänden —, und es war für ihn vollkommen klar und unumstößlich sicher, daß er Maler werden wollte. Keiner durfte je daran zweifeln.

Als Karl Kunz noch zur Schule ging, begann er schon die Höfe der Bauern zu malen, farbig und genau. Von diesem und jenem bekam er sogar sein erstes Honorar, das er sorgfältig sparte, um dafür Papier und Farben zu kaufen. Stolz konnte er auch auf diese Weise seinen Einsegnungsanzug selbst bezahlen. Seine beliebtesten Motive aber waren — und blieben — die Weite der ostpreußischen Landschaft, die Wälder und Dörfer in der Ferne, der hohe Himmel, die spiegelnde Klarheit der Seen. Kaum einer hat wohl je diese wunderbaren Schönheiten Ostpreußens in Bildern eingefangen wie Karl Kunz.

Mit 16 Jahren ging Kunz — unerschrocken und selbstbewußt — nach Danzig und zeigte seine Mappe mit Ölbildern und Aquarellen dem an der dortigen Hochschule lehrenden Maler Fritz A. Pfuhle, der sofort seine hohe Begabung erkannte und ihn als Schüler aufnahm. Vier Jahre studierte Karl Kunz — sehr fleißig und glücklich — in Danzig. Einige Zeit hielt er sich dann zu Studienzwecken in München, Berlin, Wien und auch in Italien auf, bis er sich ganz in seinem Geburtsort Herzogswalde niederließ. Der Maler besaß dort ein wunderschönes Haus mit alten Bauernmöbeln — die Volkskunst lag ihm sein Leben lang am Herzen. Bald nach seiner ersten Ausstellung — sie wurde in Mohrungen gezeigt — heiratete er. Mit seinem Lehrer Professor Pfuhle verband ihn stets eine sehr innige Freundschaft und „sein Professor" war oft zu Gast in Herzogswalde.

In dieser Zeit entstanden viele Arbeiten, die den Ruf des Malers Karl Kunz über Ostpreußen und weit darüber hinaus verbreiteten. Ausstellungen in Danzig und Königsberg trugen weiter dazu bei, und Herzogswalde wurde bald zu einem Treffpunkt von Künstlern und Kunstfreunden.

1945 mußte Karl Kunz mit Frau und Töchtern wie Hunderttausende seiner Landsleute die Heimat verlassen. All sein Besitz, alle künstlerischen Arbeiten blieben zurück. Kunz ging über Dresden, wo die Familie den furchtbaren Bombenangriff überstand, nach Berlin. Dort konnte er ein Atelier erwerben und wieder malen. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit war seine Arbeitsfreude ungebrochen und von Erfolg gekrönt.

In Kladow — einem wunderschönen, an der Havel gelegenen Vorort von Berlin — konnte Karl Kunz ein schönes Reihenhaus erwerben. Noch zehn Jahre hat er dort gewohnt und gemalt, und oft hat er in dieser Zeit die herrliche Berliner Landschaft, die er so sehr liebte, weil sie seiner ostpreußischen Heimat ähnelte, mit dem Pinsel festgehalten. Es entstanden aber auch noch Bilder mit ostpreußischen Motiven — sie malte er nach seinen vielen kleinen Skizzen, die er auf der Flucht gerettet hatte.

In der Nacht vom 17. zum 18. Januar des Jahres 1969 erlag Karl Kunz einem Herzinfarkt. Doch bis zum letzten Tag noch war er erfüllt von dem Glück seiner Kunst. **I. K.**

***

Entnommen aus „Über die Zeit hinaus — Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur II", Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., Hamburg, 1976.


Karl Kunz: „Ein glücklicher Maler" Foto Archiv


Hans Plangger: Selbstporträt (Bronze, 1965)

Über die Tradition zur Einfachheit

Zum Leben und Werk des Südtiroler Bildhauers Hans Plangger

Zeit seines Lebens arbeitete er hart an der Reifung und Vervollkommnung seiner „Kunst", erkannte kürzlich ein Kritiker. „Sein Weg ist das Beispiel einer geradlinigen, steten Aufwärtsentwicklung, die in der Aussagekraft und Monumentalität seiner Arbeiten deutlich zum Ausdruck kommt und seine Reife und Eigenständigkeit eindrucksvoll bezeugt." — Die Rede ist von dem Südtiroler Bildhauer Hans Plangger, der vor 90 Jahren am 15. Januar in Laas geboren wurde. — „Ich bin ja in Laas zwischen Marmor aufgewachsen", hat er einmal erzählt. „Schon mein Vater war Steinbildhauer und später Fachlehrer an der Steinbildhauerschule. Mit acht Jahren hab' ich meine ersten Versuche in Alabaster und Holz gemacht, und daß sie es zu Haus nicht gern sahen, hat mich nicht gestört. Für mich war's immer klar, daß ich Bildhauer werden mußte ..."

Plangger studierte an der Fachschule in Bozen und später an der Akademie in Wien; 1930 wurde er mit dem Rom-Preis ausgezeichnet. Seit 1933 lebte und arbeitete der Bildhauer, der 1954 die Graphikern Lieselotte Popp aus dem ostpreußischen Treuburg heiratete, in Bozen. Dort starb er 1971.

Dieser Tage nun ist eine von Lieselotte Plangger-Popp gestaltete Veröffentlichung erschienen, die interessierte Kunstfreunde mit Leben und Werk dieses Südtiroler Bildhauers näher bekanntmachen will („Hans Plangger 1899—1971", Tappeiner Verlag, Bozen. Zu beziehen über „Alpina", Hans Neumann, Friedensstr. 4, 8011 Aschheim. 96 Seiten, zahlr. Abb., brosch. 25 DM). Beiträge von Hubert Hager, Oswald Sailer und Lieselotte Plangger-Popp schildern den Werdegang eines unerschütterlichen Mannes. „Hans Plangger hat sich, trotz widriger Zeitumstände, bemüht, eine freiheitlich hochgestimmte Welt zu erhalten — im schöpferischen Tun und im persönlichen Dasein", erläutert Lieselotte Plangger-Popp in ihrem Geleitwort zu der Broschüre. Und sie führt weiter aus: „Er erstrebte Ausdruckskraft, Geschlossenheit, symbolischen Gehalt, suchte mit beherrschtem Ernst Klarheit und Ausgeglichenheit trotz Spannung, Steigerung ohne Verzerrung." Worte und Richtlinien, die nachwachsende Künstlergenerationen sich „hinter den Spiegel stecken" sollten!

Plangger, der für seine Heimat eine Vielzahl von Kriegerdenkmälern, Brunnen und Grabmalen schuf, sah sich als einen zeitlosen Künstler. „Ich glaube meine eigene Note gefunden zu haben. Sie ist nicht im heutigen Sinn modern, aber sie läßt mir den Weg zum Modernen noch immer offen, es ist eine Frage der Weiterentwicklung. Ich will aber auch gar nicht im äußersten Sinne modern sein — ich will und muß in meinen Arbeiten, besonders in den Denkmälern, zeitlos sein." Und: „Die moderne Kunst steckt schon in einer Sackgasse, nach meiner Meinung. Denn es ist nicht wahr, daß wir heute noch einmal ganz von vorn anfangen müssen, ich sehe das nicht ein. Man kann auch über die Tradition zur Einfachheit gelangen." Eine Erkenntnis, die heute aktueller denn je ist. Und so mag Hans Plangger mit seinem Werk Vorbild sein für nachwachsende Generationen. **SiS**

Vor 70 Jahren:

Gefahr für die Provinz

August Winnig rettete Ostpreußen vor Soldatenräten und Roter Armee

VON HERBERT MUSCHLIEN

Am 8. Januar 1919 befand sich August Winnig in Königsberg im Rahmen seiner besonderen Aufgaben als Sonderbevollmächtigter der Reichsregierung für das durch die Rote Armee bedrohte Baltenland. Er war bemüht, als Ordnungsfaktor aufzutreten und für die Nachführung von Kräften zur Verteidigung der Baltenländer zu sorgen wie auch den Schutz Ostpreußens im Auge zu behalten.

In Königsberg herrschten die Soldatenräte, vornehmlich Matrosen; militärisch gegliedert, bildeten sie eine Volksmarine-Division in Stärke von rund 1000 Mann. Sie waren bewaffnet, stellten Wachen, beaufsichtigten Bahn und Post und alle Organe der Staats- und Gemeindeverwaltung wie auch die Polizei.

Die Rote Fahne wehte über dem Schloß, in dem ein sogenannter Siebener-Ausschuß residierte. Die Soldatenräte verhinderten oftmals die Zuführung von Ersatz und Nachschub für das Freiwilligenkorps im Baltenland, sie hielten sogar geheime Verbindung mit der Roten Armee der Sowjets aufrecht.

Gegen eine fünfzigfache Übermacht

Winnig nahm unter diesen Aspekten Verhandlungen auf, um eine zufriedenstellende Lösung zu finden, er fand jedoch kein Gehör und somit keine Unterstützung. Man diskutierte zu jener Zeit mehr über eine Grußpflicht als über die drohende Gefahr aus dem Osten. Denn die Rote Armee war unterdessen in Mitau eingedrungen, Riga war in sowjetischer Hand. Viele Deutsch-Balten wurden liquidiert. Lediglich 300 Freiwillige kämpften gegen eine fünfzigfache Übermacht. Allein der Respekt der Sowjets vor deutschem Mut und der Tapferkeit hielten die Angriffe in Grenzen. Das Freiwilligenkorps hatte sich an der Windau festgesetzt in strategisch günstiger Stellung.

Aufgrund der anhaltenden drohenden Gefahren für das Baltenland und für die Provinz Ostpreußen erhielt Winnig Ende Januar 1919 die Ernennung zum Reichs- und Staatskommissar für Ost- und Westpreußen und für die baltischen Länder den Titel eines Gesandten für Lettland und Estland in besonderer Mission. Als Dienstsitz wurde Königsberg angeordnet.

Die Schwierigkeiten, sich durchzusetzen, waren offensichtlich, obwohl die Reichsregierung Winnig ggf. diktatorische Handlungsfreiheiten zugebilligt hatte. Die Soldatenräte beherrschten und terrorisierten die Stadt. Verhandlungen mit dem Siebener-Ausschuß blieben ohne Ergebnis. Winnig stand vor der Verhaftung. Oberpräsident von Batocki war machtlos, alle Staatsstellen hatten keinen Handlungsspielraum. Winnig stützte sich als Sozialdemokrat und Gewerkschaftler lediglich auf einige wenige vertraute Mehrheitssozialisten bei den Soldatenräten und vertrauten Arbeitern seiner Partei, mit denen er heimlich Verbindung aufnahm.



August Winnig: Sonderbevollmächtigter der Reichsregierung — Foto Archiv Muschlien

Viele Königsberger suchten Hilfe bei Winnig; Wohnungsmangel, Lebensmittelnot, Mangel an Heizmaterial waren vorherrschende Probleme der Bevölkerung. Die Soldatenräte verhinderten jeden vernünftigen regionalen Ausgleich. In Masuren waren deutschfeindliche Elemente am Werk; sie übten insbesondere politischen Einfluß auf die Presse aus und stellten die Zeitungsverleger unter Druck. Die drängendste Frage außerdem war: Wie konnte man sich der Matrosenherrschaft entledigen, bevor die Rote Armee die ostpreußische Grenze erreicht. Die militärischen Abwehraktionen in der Provinz lagen in Händen von General von Seeckt. Naheliegend war die Heranziehung des Freiwilligenkorps aus dem Baltenland, das sich unterdessen wesentlich verstärken konnte, zur Entwaffnung der Volksmarine-Division.

Lebensmittelnot und Mangel an Heizmaterial waren vorherrschende Probleme der Königsberger Bevölkerung

Winnig wollte jedes Blutvergießen vermeiden. Es blieb ihm lediglich die geheim gebildete Ordnungsmannschaft, bestehend aus vertrauenswürdigen Arbeitern mehrheitssozialistischer Gesinnung, einer Sicherheitswehr, die immerhin 560 Mann betrug. Die Furcht vor Gewalttätigkeiten der Soldatenräte verhinderte eine Verstärkung dieser Mannschaft, um eine Entwaffnung der Matrosen ins Auge zu fassen. Seitens der Königsberger Bevölkerung und auch der Provinz erwartete man ein Durchgreifen Winnigs zur Beendigung der Tyrannei. Zuverlässige Leute gaben Ratschläge, stellten sie zur Verfügung; Studenten, ein Unteroffizierkorps und konservative Kräfte boten ihre Hilfe an. Auch die Sozialdemokratische Partei drängte zum Handeln, endlich mit dem Gesindel Schluß zu machen. Selbst der deutschnationale Generallandschaftsdirektor Kapp versprach ideelle Hilfe.

Unter dem Zwang von Erwartungen versuchte nun Winnig mit dem Siebener-Ausschuß zu verhandeln, stellte großzügig tolerante Bedingungen zur Auflösung bzw. Übernahme der Matrosen in eine neu zu bildende Schutztruppe nach Entfernung zwielichtiger Personen in Kommandostellen. Doch die Soldatenräte blieben uneinsichtig.

Unterdessen hatte sich die Rote Armee im Raum Litauen bis auf einen Tagesmarsch der ostpreußischen Grenze genähert. Winnig fuhr aufgrund dieser bedrohlichen Lage mit dem Oberpräsidenten von Batocki nach Bartenstein zu General von Seeckt, der meinte, daß zuerst die unerquickliche Lage in Königsberg geklärt werden müsse. Jedoch zur Entwaffnung der Matrosen, der Volksmarine-Division, die unterdessen auf 1500 Mann angewachsen war, brauche man die doppelte Zahl Soldaten, die aber nicht verfügbar wären. Unter diesem Aspekt blieb Winnig nur übrig, mit seiner Sicherheitswehr die Ordnung wieder herzustellen. Doch es kam anders.

Bei der Rückkehr erhielt er die Nachricht, daß die Matrosen die Sicherheitswehr kurzerhand entwaffnet hatten. Die Enttäuschung war groß, zumal Winnig angebotene Hilfen von disziplinierten Studenten, ehemaligen Soldaten und konservativen Kräften ausgeschlagen hatte.

Anderntags drang eine bewaffnete Matrosen-Patrouille in das Dienstzimmer ein unter Führung eines Jurastudenten, der Auftrag hatte, Winnig zu verhaften auf Beschluß von „2000 Bürgern und Bürgerinnen von Königsberg". Es gelang Winnig, den Anführer die Unrechtmäßigkeit des Auftrags darzustellen, den Jurastudenten auf grundlegende Rechtsverhältnisse hinzuweisen und somit zu verunsichern. Zwischenzeitlich konnte er einem seiner Mitarbeiter seine mißliche Lage zu erkennen geben, der kurz entschlossen eine Handvoll vertrauter Maurer in der nächsten Kneipe mobilisierte. Angesichts der entschlossenen Männer gab der Anführer samt Patrouille auf.

Winnig kam nun in Zugzwang. Unter der drohenden Gefahr von innen und von außen mußte gehandelt werden. Verhandlungen mit einem Sprecher der Matrosen, einem Königsberger Arzt namens Gottschalk, zeitigten keinen Erfolg. Im Gegenteil: Die Volksmarine-Division zeigte Kampfbereitschaft. Nach Rücksprache mit General von Seeckt wurde die Entwaffnungsaktion beschlossen. Reichswehrminister Noske wurde eingeschaltet, er soll einen entsprechenden Befehl geben. Er kam nach einer Zeit des Wartens, jedoch als offenes Telegramm über das Telegraphenamt, welches vom Soldatenrat beaufsichtigt wurde. So erhielt der Siebener-Ausschuß früher Kenntnis als Winnig und die militärische Dienststelle. Die Entwaffnungsaktion war nun gefährdet, es konnte sein, daß die Matrosen zuerst losschlagen könnten. Da aber Sonnabend war, nahm man an, daß bis Montag nichts geschehen würde.

Winnig verständigte zunächst Parteifreunde, ihm nahestehende Redakteure und sonstige Vertraute, damit sie sich in Sicherheit bringen konnten. Winnig setzte sich ebenfalls ab aufs Land, mit einem Einspänner versehen, aber in unmittelbarer Nähe der Stadt, wo sich vertraute Arbeiter seiner Sicherheitswehr eingefunden hatten, die sich wieder bewaffnet hatten. Ein nächtlicher Angriff auf ein Fort südlich der Stadt wurde abgeschlagen. Die Entwaffnungsaktion war nicht mehr aufzuhalten. Sie gelang mit Hangen und Bangen. Einzelne Übergriffe unrechtsmäßiger Art waren nicht zu vermeiden; sie sollten aber später Winnig angelastet werden.

Die Lage war im Innern geklärt, auch in der Provinz unterstellten sich die Soldatenräte den Ordern des Reichskommissars, es galt wieder die gesetzliche Gewalt und Ordnung.

Auch im Baltenland waren die Gefahren gebannt. Unter Führung des erfahrenen Generals Graf von der Goltz war die Rote Armee bis zur Düna zurückgeworfen worden. Kurland war feindfrei, Riga blieb jedoch in Feindeshand. Viele Deutsch-Balten waren gefährdet. Winnig erhielt eine Liste mit 900 Namen Hingerichteter. Um den Greueln Einhalt zu gebieten, nahm Winnig mit den Stadtsowjets in Riga Verbindung auf, um eine Ausreise der Deutschen zu erörtern.

Winnig hätte nun Ostpreußen verlassen können, aber die Reichsregierung hielt sein Bleiben für notwendig. Eine eklatante innerprovinziale Gefahr drohte von Allenstein aus für Masuren. Dort waren polnische Drahtzieher am Werk mit der Absicht, die Bevölkerung zu verunsichern und Ansprüche Polens auf Südostpreußen geltend zu machen. Außenpolitisch hörte man im Westen landesverräterische Gedankengänge aufgrund polnischer Einflüsse bei den Feindmächten. So sprach man bereits von einem selbständigen Baltischen Bund mit Ostpreußen, vereint mit Kur- und Livland und Litauen, um sich eventuell polnischer Expansion erwehren zu können. Die Gefahr einigte die ostpreußische Bevölkerung. Winnig war in der Provinz unterwegs, sorgte für Vertrauen, solide Einstellung und Beratung der Sicherheitskräfte. Bei dieser Gelegenheit kam Winnig mit dem Generallandschaftsdirektor Kapp auf seinem Gut Pilzen zusammen, um die Lage zu erörtern.

Ende Juni 1919 erbat Oberpräsident von Batocki seinen Abschied und schlug als Nachfolger August Winnig vor. Der preußische Innenminister Dr. Wolfgang Heine nahm den Vorschlag an und sprach die Ernennung aus. Mit dem Amt des Oberpräsidenten war formell das Amt eines Präsidenten der Generallandschaft verbunden. Versehentlich unterblieb die Ernennung; dies führte zu einem kurzen Konflikt mit Kapp wegen Nichtanerkennung des Betriebsrats in der Generallandschaft. Winnigs Einmischung wurde daher nicht anerkannt. Die Ernennung wurde nachgeholt, aber der frühere Kontakt kam nicht mehr zustande.

Mitglied der Nationalversammlung

Die Auflösung des Freikorps im Baltenland — innen- und außenpolitisch verlangt — erfolgte im November 1919. Für August Winnig hatte dies nachhaltige Folgen. Es folgten Intrigen seiner Partei und „Enthüllungen" charakterloser Leute, die Winnigs Ansehen erheblich schadeten, so daß es zu einer gründlichen Aussprache mit dem preußischen Innenminister Heine kam.

Als Mitglied der Nationalversammlung in Weimar war Winnig mit den allgemeinen politischen Vorgängen im Reich vertraut. Zur Ehre darf herausgestellt werden, daß Winnig als einziger der Sozialdemokraten gegen die Ratifizierung des Versailler Vertrags mit Nein stimmte. Auch stellte er sich gegen die Forderung der Feindmächte, „Kriegsverbrecher" auszuliefern. Er bewirkte sogar, daß hohe Verwaltungsautoritäten Ostpreußens Protesttelegramme an Reichsregierung und Reichspräsidenten sandten, was nicht ohne Eindruck blieb und Würdigung fand hinsichtlich dieser solidarischen Grundhaltung von Ehre und Anstand. Die linke Parteipresse verübelte dagegen Winnigs vaterländische Einstellung. Die Folge war, daß Winnig sein Mandat als Mitglied der Nationalversammlung niederlegen mußte.

Ein weiteres Mißtrauen gegenüber Winnig entstand, als er Freiherr von Gayl zum Abstimmungskommissar ernannte, der als Deutschnationaler der Sozialdemokratischen Partei nicht genehm sein konnte. Aber Winnig verstand es, die profunden Sachkenntnisse des zukünftigen Abstimmungskommissars herauszustellen. Der Abstimmungserfolg in Masuren und Westpreußen bewies es später (97 Prozent für das Deutsche Reich).

Seine Vaterlandstreue verübelt

Während eines Urlaubs 1920 in der Heimatgemeinde im Harz überraschte Winnig der Kapp-Putsch in Berlin. Die Ehrhardt-Brigade rückte in die Hauptstadt ein, die Reichsregierung floh. Die Sorge um Ostpreußen kurz vor der Abstimmung in Masuren zwang zur Unterbrechung des Urlaubs; denn der Generalstreik der Gewerkschaften durfte in Ostpreußen nicht stattfinden. Durch Winnigs standhaftes Eingreifen wurde der Generalstreik in der Provinz verhindert; das Land blieb ruhig; kein Schuß fiel. Mit dem Militärbefehlshaber, Generalleutnant von Estorff, bestand formell Übereinstimmung, obwohl Winnig die ihm vorgetragene neue politische Richtung nicht akzeptieren konnte.

Nachdem der Kapp-Putsch nach wenigen Tagen zusammengebrochen war, verübelte man Winnig seine tolerante Haltung gegenüber dem Militärbefehlshaber und seine vaterlandstreue Gesinnung wie insbesondere die einst geführten Gespräche mit dem Putschisten und extrem Nationalen Wolfgang Kapp.

Das Ende bedeutete die Amtsenthebung sowie der Ausschluß aus der Sozialdemokratischen Partei, ohne daß Winnig gehört wurde. Der Parteiausschluß traf Winnig weniger hart; doch auch sein Gewerkschaftsverband, dem er als Funktionär lange vorstand, strich seine Mitgliedschaft. Winnig verstand die Welt nicht mehr.

Als Fahrschülerin täglich nach Königsberg

An Kindheit und Jugendzeit im samländischen Seepothen und seinen Bahnhof erinnert sich Anneliese Kreutz

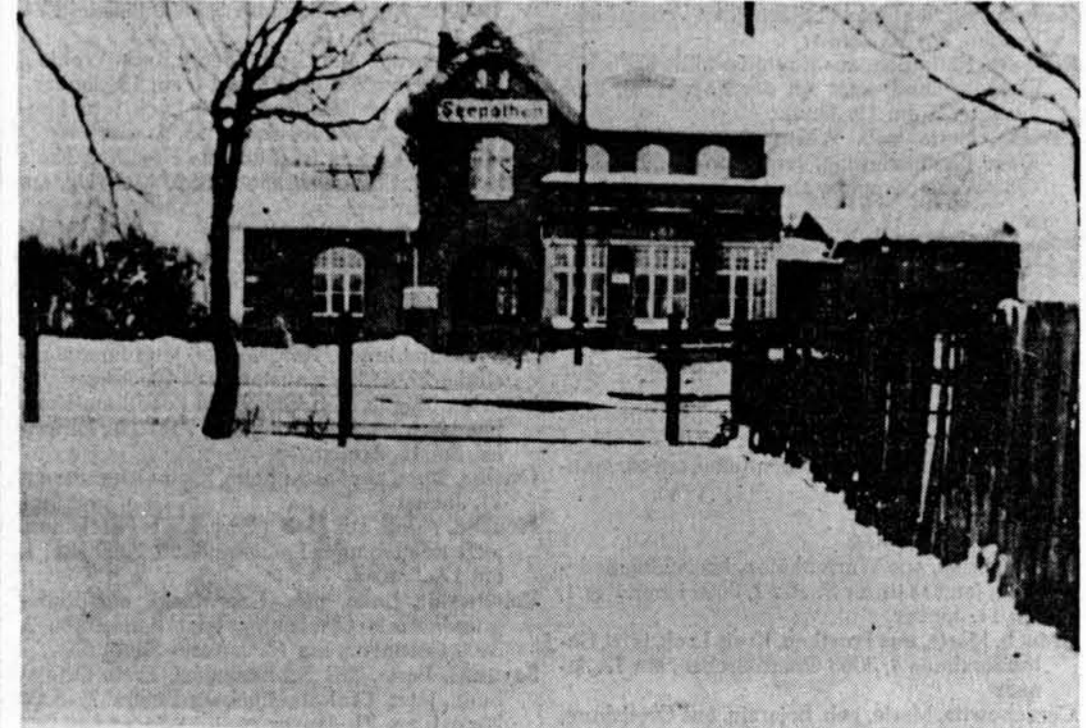
Als ich meine Bilder durchsah, fiel mir das Bild des Bahnhofs Seepothen in die Hände. Da wurden Erinnerungen lebendig, die vor 70 Jahren beginnen. Im Frühjahr 1919 war mein Vater als Reichsbahnbeamter von Königsberg nach Seepothen versetzt worden. Ein Vierteljahr später wurde ich dort geboren.

In Seepothen lebten neun Familien, von denen drei Familien ihre Kinder nach Königsberg in die Volksschule und später auf Gymnasium, Lyzeum oder in die Mittelschule schickten. Ich besuchte zuerst die Tribukaitschule, anschließend das Maria-Krause-Lyzeum. Wir waren also „Fahrschüler".

Rechts vom Bahnhof führte eine Straße (etwa zehn Minuten Fußweg) zum Vorgut des Burggrafen Dohna Waldburg, der unser nächster Nachbar war. Links lag das Kirchdorf Lichtenhagen mit großen Bauernhöfen, nördlich das Bauerndorf Bergau, das man über einen Trampelpfad auf den Wiesen abgekürzt erreichen konnte. Die Straße führte in großem Bogen dahin. Der nächste Nachbar zur linken Seite (vom Bahnhof aus gesehen) war ein Mühlenbesitzer.

Wir Kinder genossen eine unbeschreiblich große Freiheit, es gab keine Verbote. So verlief meine Kindheit und Jugend in vollster Harmonie, umgeben von Liebe und Fürsorge der Eltern.

Es gab damals noch die großen 4.-Klasse-Wagen für Reisende mit Traglasten. Ich stieg gern in diese Abteile ein, in denen die Marktfrauen ihre Waren in Kartoffelkörbe verpackt zum Markt nach Königsberg brachten. Da in meinem Elternhaus nur hochdeutsch gesprochen wurde, lauschte ich immer sehr interessiert der plattdeutschen Unterhaltung im Zug. An jedem Fenster hing ein Riemen, mit dem es geöffnet werden konnte, auf dem kleinen Sims stand in deutsch und polnisch: „Nicht öffnen, bevor der Zug hält."



Der Bahnhof Seepothen: Mittelpunkt dieses kleinen Dorfs Fotos Kreutz

Nachtwache bei der Weiche

In Seepothen hielt der Schulzug immer etwas länger, damit die Milchkannen der Bauern für die Meierei in der Stadt eingeladen werden konnten. In späteren Jahren fiel das fort, da fuhr ein Mann von Lichtenhagen bei jedem Wetter die Kannen mit einem Pferdewagen oder Schlitten nach Königsberg-Ponarth.

Ein Taubenverein aus der Stadt ließ seine Tauben vom Bahnhof Seepothen aus fliegen. Dafür wurde ein Waggon gemietet und an einen Sonntagszug angehängt, der ungefähr um 9 Uhr in Seepothen eintraf. Der Zug hielt sowieso, da es sich um einen Personenzug handelte. Die Reisenden schauten neugierig aus den Fenstern, der Zug rangierte, der Waggon wurde abgekoppelt, und der Zug fuhr weiter. Für uns Kinder war das stets eine Abwechslung. Die Kästen wurden fast zu gleicher Zeit geöffnet, die Tauben flatterten mit lauten Flügelschlägen heraus, kreisten in einem Pulk ein paarmal um den Bahnhof und verschwanden in Richtung ihrer angestammten Taubenschläge.

Im Winter gab es die Nachtwache bei der Weiche. Manchmal schneite es die ganze Nacht. Alle Geräusche waren durch den Schnee gedämpft zu hören, die Luft herrlich frisch und sauber. Wir schaufelten jede Stunde den Weg frei. Die Wache bei der Weiche fegte und fegte, hatte einen kleinen Kanonenofen, streute Salz, die Weiche durfte nicht zusammenfrieren. Wenn morgens der Schulzug eintraf, schob die Lokomotive eine große Schneewehe vor sich her. Schaffte die Maschine die Abfahrt nicht, mußte der Schnee von der Rotte, die immer in Bereitschaft stand, entfernt werden.

Unser Bahnhof war kein stiller, kleiner. Es herrschte zu den Zügen lebhafter Betrieb. Die Frauen der Bauern wurden mit Pferdewagen gebracht und wieder abgeholt. Im Winter war es lustig, das Klingeln der Schlitten zu hören. Wir Kinder stellten uns manchmal hinten auf die Kufen und fuhren ein Stückchen mit.

Der Bahnhof lag am Rand des riesigen Besitzes des Burggrafen Dohna, ein großes Feld war das letzte Stück bis zur Grenze. Die Mork, ein Nebenfluß des Frisching, war der Grenzfluß. Wir Kinder hatten immer das Gefühl, daß alles uns gehörte, weil wir auf den Wiesen herumtobten, Zuckererbsen „klauten" und nie ein schlechtes Gewissen hatten. Wir pflückten Kamille und Lindenblüten, aber in die Getreidefelder sind wir nie gegangen.

Das Vorgut des Grafen war wie ein Dorf, es gab eine Postagentur mit allen technischen Einrichtungen, alle Handwerkerberufe, auch einen Inspektor sowie die Landarbeiter. Ich kannte alle in weitem Umkreis. Auch ein Oberschweizer mit mehreren Unterschweizern lebte dort. Es wurde per Hand gemolken.

Einige Leser kennen sicher noch den alten Brauch: Zwischen Weihnachten und den Heiligen Drei Königen ging der Brummbaß um. Dazu fällt mir eine nette wahre Begebenheit ein. Die Unterschweizer verkleideten sich bei dieser Gelegenheit. Einer war das alte Weib mit Kopftuch und einem Kartoffelkorb über den Arm gehängt, ein anderer war der Storch, der Schnabel war aus Holz geschitzt; dann gab es noch den schwarzen Mann, der die jungen Mädchen mit rußigen Händen streichelte, und den Brummbaß. Es war ein selbstgebasteltes Gerät mit einer Saite, dazu wurde auch Wasser benötigt, um einen eintönigen Brummton zu erzeugen. Die jungen Leute zogen von Dorf zu Dorf und trieben ihren Spaß.

Doch hatte einer eines Abends eine besondere Idee: Jeden Tag nach Feierabend fuhren sie nach Königsberg, stellten sich an einer Straßenecke auf, und der Spaß ging los. Die Königsberger waren begeistert und spendeten reichlich in Geberlaune. Um 24 Uhr fuhren die vier Burschen wieder nach Hause. Ein Reporter entdeckte sie und schrieb einen begeisterten Artikel über diesen alten Brauch.

Ehe ich zur Schule fuhr, hatte ich einen alten Schäfer des Grafen zum Freund. Wenn die Ernte vorbei war, kam die Schafherde des Grafen auf die Felder zum Abernten des Restbestands. Ich war immer bei ihm, er konnte so herrlich Geschichten erzählen. Auch ich war sehr redselig. Er sprach meistens plattdeutsch. Durch den Schäfer lernte ich die Mundart verstehen. Ich bewunderte ihn schrankenlos, es war eine neue Welt für mich, und er konnte außerdem so herrlich jodeln. Das konnte sonst niemand. Ich war mächtig stolz auf ihn. Er war der Freund meiner ersten Kindheitsjahre.

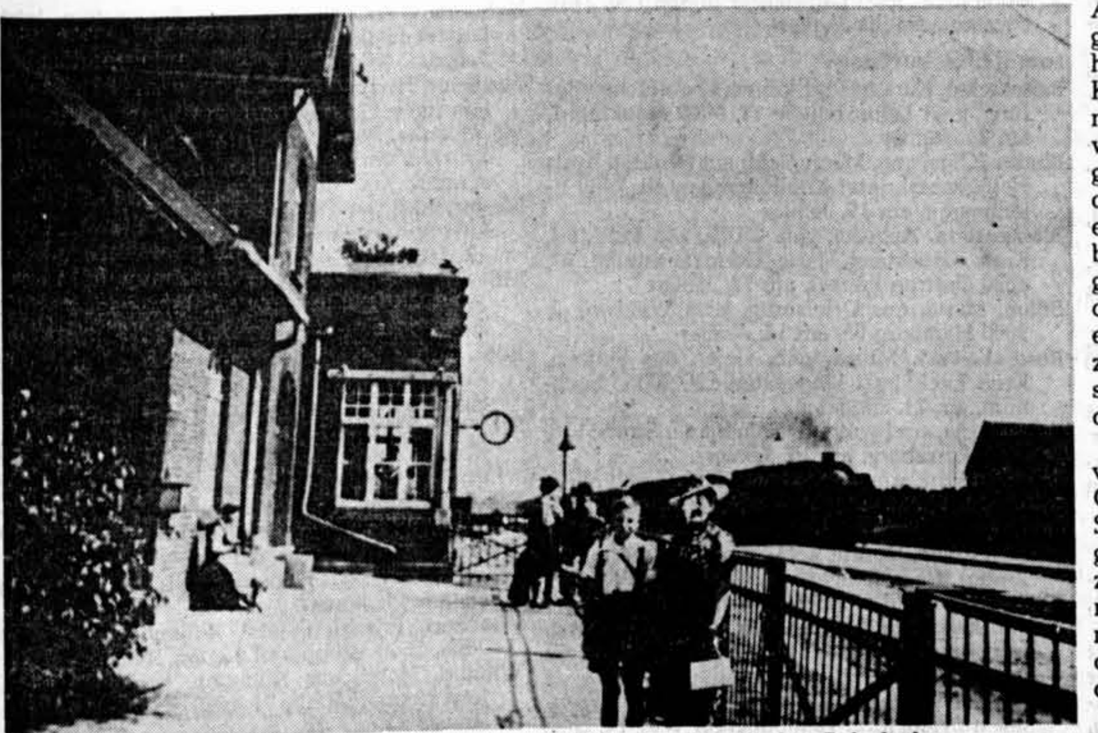
Die Welt hatte sich verändert. Adolf Hitler war an die Macht gekommen und mit ihm Hermann Göring bekannt geworden. Dieser hatte sich die Rominter Heide als Jagdrevier auserkoren und sein Jagdhaus darin bauen lassen. Wollte er dorthin, mußte er mit dem Zug bei uns vorbeifahren. Jedesmal wurden große Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Am Abend vorher stiegen Bahnpolizisten aus, und jeder kontrollierte einen bestimmten Streckenabschnitt die ganze Nacht.

Am nächsten Tag wurde die Strecke in beiden Richtungen gesperrt, es durfte kein Gegenzug verkehren. Zuerst war Stille, dann kamen zwei Lokomotiven, danach nichts, wieder ein Zug mit drei Wagen, auf dem letzten stand ein Geschütz. Danach herrschte wieder Stille, bis endlich der Zug mit verhängten Fenstern vorbeifuhr.

Unser Bahnhof hatte kein elektrisches Licht, bis ein Reporter darüber spöttisch berichtete. Er liege so nahe an Königsberg, aber im Dunkeln. Daraufhin wurde der Bahnhof modernisiert. Wir erhielten elektrisches Licht, auch das Innere des Bahnhofs wurde neu aufgeteilt. Eine moderne Fahrkartenausgabe mit einem Drehschalter, wie in Königsberg, wurde montiert.

Der Graf hatte viel Land, das den Bahnhof umgab, verkauft. So wurde das Frauengefängnis nach Seepothen verlegt, die Frauen arbeiteten auf den Feldern. Um den Bahnhof herum hatte eine Siedlungsgenossenschaft das Land erworben, und es sollte besiedelt werden.

Die Organisation Todt legte mit russischen Kriegsgefangenen zusätzliche Gleise, später sollte die Straßenbahn bis Seepothen fahren. Ob das wirklich vorgesehen war? Jedenfalls arbeitete die Organisation 1945 so lange, bis die sowjetischen Truppen schon in der Nähe waren und endlich der Befehl zum Abmarsch kam. Wenige Tage später gerieten wir in sowjet-russische Gefangenschaft...



Nur noch Geschichte: Der D-Zug Königsberg—Berlin rast durch den Bahnhof

Die Eltern sprachen nie darüber

Carl-Ludwig Broede wurde „Der liebe Gott vom Haberberg genannt"

Von offizieller Seite gelangen in jüngster Zeit mehr und mehr Nachrichten über Königsberg (Kaliningrad) in den Westen. So erschien im letzten Heft 1988 der Zeitschrift „Sowjetunion heute" eine Reihe von Fotos von der Gebietsmetropole, und im Septemberheft war etwas ausführlicher über die ehemalige katholische Kirche „Zur heiligen Familie" berichtet worden. In ihr befindet sich heute der Konzertsaal der „Kaliningrader Philharmonie". Früher hieß die Straße, in der das Gotteshaus steht, Oberhaberberg. Der ganze Stadtteil wurde als Haberberg bezeichnet.

Eigene Erinnerungen wurden wach an die Zeit, da ich als Haberberger „Bowke" aufgewachsen bin. So nannte man Kinder, die in dieser Wohngegend groß wurden. Der Ausdruck bedeutete etwa Lorbaß, Lümmel. Es wohnten dort nämlich viele „einfache" Leute, Arbeiter und Stauer, deren Umgangston nicht gerade von der feinen Art war. Unser Wohnhaus, das nur fünf Hausnummern weit von der Kirche entfernt war, hatte mein Vater von meinem Großvater geerbt. Dieser Carl Ludwig Broede war im natangischen Kreuzburg geboren und von der Mitte des 19. Jahrhunderts in Königsberg als Seilermeister tätig, wo er auf dem Steindamm eine Reeperbahn besaß, auf der er Schiffstaue herstellte. Er muß gut verdient haben, denn er besaß allein auf dem Oberhaberberg zwei Mietshäuser. In der evangelischen Haberberger Kirche gehörte er zu den Kirchenältesten, d. h. zum Kirchenvorstand. Außerdem war er Schiedsmann auf dem Haberberg.

Von Statur untersetzt, mit weißem Vollbart versehen, energisch, aber auch Heiterkeit und Gelassenheit ausstrahlend, hatte er sich den Spitznamen „Der liebe Gott vom Haberberg" geholt. Dies war mir von meinen Eltern nie erzählt worden. Ich habe es erst später durch meinen Studienfreund Arno Albrecht erfahren, desen Großvater seinerzeit Polizeigendarm auf dem Haberberg war und als solcher die „Stimme des Volkes" kannte.

1910 wurde von der Haberberger Kirche die Lutherkirche abgezweigt. Als diese Kirche 1935 ihr 25jähriges Jubiläum beging, erschien eine Festschrift von dem Rendanten Aufenacker. Dort las ich zu meiner Überraschung, daß mein Großvater eine der drei Kirchenglocken gestiftet hatte. Darüber war in unserer Familie ebenfalls nie gesprochen worden.

Ab 1934 war ich bis zum Beginn des Krieges Organist an der Lutherkirche. Aufgrund meiner Tätigkeit waren mir die Orgeln in Königsberg gut bekannt, so auch das von Orgelbaumeister Goebel gebaute Instrument in der katholischen Kirche „Zur heiligen Familie". Heute steht dort im Konzertsaal der Philharmonie eine von Tschechen installierte Orgel.

Königsberg besaß eine ganze Reihe sehr wertvoller moderner Orgeln. Hervorzuheben wäre die in der Löbenichtschen Kirche von dem Thomaskantor Günther Ramin eingeweihte Kemperorgel. Noch 1939 erhielt der Orgelbauer Kemper, der seine Werkstätten in Lübeck und Bartenstein hatte, den Auftrag, eine neue Orgel für die Lutherkirche zu bauen. Wegen Ausbruch des Krieges ist es nicht mehr zur Aufstellung gekommen.

Wer solche oder ähnliche Erinnerungen hat, der darf wohl den berechtigten Wunsch hegen, an Ort und Stelle zu erleben, wie heute die Akzente gesetzt werden. **Gert Broede**

Neue Kartei erforderlich

Arbeitsring Schulgemeinschaften

Dortmund/Hamburg — Für die Erstellung einer neuen Kartei des Arbeitsrings Ostpreußischer Schulgemeinschaften in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. ist es, bedingt durch personelle Veränderungen, notwendig geworden, daß sich die Schulgemeinschaften mit jeweils zwei Vertretern für die Kartei umgehend (etwa 6 Wochen terminieren) an die Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. Herrn Bundesgeschäftsführer Carl, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, wenden. **H.G.**



Wir gratulieren ...



zum 100. Geburtstag

Pukall, Ida, aus Jacobsdorf, Kreis Rosenberg, am 15. Januar

zum 96. Geburtstag

Willoweit, Auguste, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Luise Hauenstein, Siedlerstraße 19, 3300 Braunschweig, am 15. Januar

zum 95. Geburtstag

John, Bernhard, aus Gumbinnen, Walter-Flex-Straße 15, jetzt Emmich-Straße 6, 1000 Berlin 46

zum 93. Geburtstag

Körtner, Luise, geb. Semmlin, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Marktstraße 10, jetzt Andreasstraße 21, 6200 Wiesbaden-Biebrich, am 10. Januar

Michalzik, Johanna, geb. Budnik, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt OT Forsbach, Kirchweg 20, 5064 Rösrath, am 18. Januar

Stankoweit, Paul, aus Insterburg, Luisenstraße 25b, jetzt Feldstraße 7, Hemer, am 20. Januar

zum 92. Geburtstag

Blankenstein, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 21. Januar

Borutta, Wilhelmine, geb. Krause, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Böhmerweg 57, 4787 Geseke, am 18. Januar

Hempler, Ida, geb. Fiebich, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedhofsweg 13, 3334 Süpplingen, am 10. Januar

zum 91. Geburtstag

Bohmfeldt, Anna, geb. Knoop, aus Schorningen (Katrinigkeiten), Kreis Elchniederung, jetzt Bork, Am Kapellenkamp 12, 4714 Selm 2, am 20. Januar

Chmielewski, Auguste, geb. Ehlert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Große Straße 27, 3153 Lahstedt, am 16. Januar

Fröhlich, Emil, aus Königsberg, Berneckerstraße 9, jetzt Marliring 40, 2400 Lübeck 1, am 19. Januar

Konrad, Luise, geb. Ehmke, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Korverweg 2a, 2000 Hamburg 74, am 21. Januar

Mathiszig, Lisbeth, geb. Blum, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 88, 2727 Lauenbrück, am 12. Januar

Rehberg, Fritz, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Steimker Weg 21, 3418 Uslar 1, am 20. Januar

Sawatzi, Gustav, aus Ebenrode, jetzt zu erreichen über seine Tochter Frau Ilse Denda, Bonner Talweg 180, 5300 Bonn 1, am 19. Januar

Wegg, Erich, aus Nordenburg-Lindenhöh, Kreis Gerdauen, jetzt Dörpfelderhöh, 5609 Hückeswagen, am 20. Januar

zum 90. Geburtstag

Krafft, Hans, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Von-Droste-Hülshoff-Straße 3, 4435 Horstmar, am 8. Januar

Wichmann, Berta, aus Trömpau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hauptstraße 67, 7886 Murg, am 20. Januar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

zum 89. Geburtstag

Blumenscheit, Lina, geb. Lengwenat, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Jägerstraße 66, 2870 Delmenhorst, am 16. Januar

Büther, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rita-Bardenheuer-Straße 15, 2800 Bremen 1, am 15. Januar

Dreher, Otto, aus Seeben, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Ohlenstedterstraße 34, 2864 Hambergen, am 7. Januar

Kippar, Max, Forstbeamter a. D., aus Forsthaus Browarnik, Kreis Johannisburg, jetzt Erlenkamp 4, 5970 Plettenberg, am 11. Januar

Kleta, Lina, geb. Willpamowski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt In der Fuldaaue 1, 3513 Staufenberg, am 15. Januar

Siebert, Helene, aus Lötzen, jetzt Vicelin-Stift, Roonstraße 89, 2350 Neumünster, am 17. Januar

zum 88. Geburtstag

Gehlhaar, Franz, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 46a, jetzt Waldstraße 30, 6121 Rothenberg, am 15. Januar

Gregel, Anna, geb. Koslowski, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Bergsteinweg 44, 3200 Hildesheim, am 21. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt Woogstraße, Landau, am 10. Januar

Schwarz, Katharina, aus Konradswalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt An der Koppel 14, 2105 Seevetal 3, am 19. Januar

Zerrath, Herta, geb. Westphal, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Lamhügel 1, 4535 Westerkappeln, am 18. Januar

zum 87. Geburtstag

Latza, Oscar, aus Ortelsburg, jetzt 302 Wyoming Street, Boulder City Nev. 89005, USA, am 19. Januar

Müller, Anni, geb. Naujoks, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 8, jetzt Brandenburger Straße 25, 2110 Buchholz, am 21. Januar

Warstat, Helene, geb. Scheurer, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Hinteranger 12, 8550 Forchheim-Buckenhofen, am 16. Januar

zum 86. Geburtstag

Babian, Erich, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Mainzer Straße 1, 3000 Hannover 1, am 11. Januar

Brauch, Marta, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gebrüderstraße 4, 3063 Obernkirchen, am 17. Januar

Cerachowitz, Marie, geb. Bojarzin, aus Ortelsburg, jetzt Immenhof 31, 2000 Hamburg 76, am 20. Januar

Dorka, Margarete, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Josef-Maria-Olbrich-Straße 8, 4000 Düsseldorf-Gerath, am 20. Januar

Dzwonek, Ida, geb. Burbulla, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Hüxer Straße 38, 4223 Voerde 2, am 19. Januar

Gerkau, Elma, aus Tilsit, jetzt Steenbockstraße 11, 2420 Eutin, am 19. Januar

Karkowski, Ferdinand, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Grünstraße 11, 7809 Oberwinden, am 18. Januar

Knispel, Liesbeth, geb. Laskowski, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Sepelerweg 1, 2323 Dersau, am 19. Januar

Sanden, Dr. Gerhard, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Unter den Linden 9, 2057 Wentorf, am 19. Januar

Scheuber, Auguste, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Sonnenhang 64, 5024 Pullheim-Stommeln, am 16. Januar

zum 85. Geburtstag

Gohlke, Emil, aus Arnau, Kreis Osterode, jetzt Wedekindstraße 19, 3354 Dassel, am 16. Januar

Holstein, Helene, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Januar

Jurkat, Richard, aus Tilsit, Senteiner Weg 11, jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme 1, am 9. Januar

Pucknat, Gertrud, geb. Eggert, aus Königsberg, Hindenburgstraße, jetzt Senner Helweg 278, 4800 Bielefeld 11, am 15. Januar

Koyro, Johann, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt 6799 Dennweiler-Frohnbach, am 18. Januar

Pakusius, Eva, aus Preußisch Eylau, Landsberger Straße, jetzt Schloßstraße 16, 7184 Kirchberg, am 14. Januar

Taube, Martha, aus Abschwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Finkenstraße, 4900 Herford, am 10. Januar

zum 84. Geburtstag

Augustin, Artur, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Von-der-Tann-Straße 30, 4600 Dortmund 1, am 17. Januar

Bredow, Ida, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mecklenburger Straße 50, 2190 Cuxhaven 13, am 19. Januar

Butke, Gertrud, aus Bulitten-Rodmannshofen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neptunstraße 10, 4800 Bielefeld 15, am 15. Januar

Cziesla, Otto, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 11, 8073 Kösching, am 18. Januar

Forschner, Elfriede, geb. Kaschub, aus Königsberg, Juditter Allee 129, jetzt Erbenheim, Rennbahnstraße 4, 6200 Wiesbaden, am 13. Januar

Gengel, Ida, geb. Goldapp, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Pries, Joachim-Mähl-Straße 17, 2300 Kiel 17, am 18. Januar

Growe, Hedwig, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bleicherhof 13c, 4030 Ratingen, am 15. Januar

Hahn, Frieda, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 16. Januar

Krzykowski, Auguste, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Forststraße 22, 4352 Herten, am 21. Januar

Malkowski, Emma, geb. Domnik, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderweg 1, 4060 Viersen 11, am 18. Januar

Nisch, Käthe, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Buschstraße 50, 5800 Hagen 1, am 16. Januar

Weidkuhn, Hedwig, geb. Gallmeister, aus Ortelsburg, jetzt Wallbrunnstraße 6, 7850 Lörrach, am 21. Januar

zum 83. Geburtstag

Bendig, Franz, aus Königsberg-Rosenau, Domnauerstraße 45, jetzt Fährstraße 3, Leverkusen 1, am 18. Januar

Bendiks, Willi, aus Langallen, Kreis Tilsit, jetzt Veilchenweg 1, 5620 Velbert 1, am 13. Januar

Bieber, Gertrud, geb. Sbresny, aus Lyck, Morgenstraße 25, jetzt Werbasweg 66, 7950 Biberach, am 21. Januar

Enskat, Fritz, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Trilluper Weg 51, 2000 Hamburg 65, am 20. Januar

Gorenflo, Edith, geb. Dobinsky, aus Kleeburg (Tirkseln), Kreis Elchniederung, jetzt Auf dem Katzenberg 5, 7500 Karlsruhe 41, am 21. Januar

Grunau, Frieda, geb. Abel, aus Lyck, Blücherstraße 19, jetzt Auf der Schanze 5, 4800 Bielefeld 14, am 19. Januar

Krause, Martha, aus Groß Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Ostring 53, 2300 Kiel 14, am 19. Januar

Lask, Ida, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Fliederweg 7, 2400 Lübeck, am 15. Januar

Kowalzik, Ida, geb. Jaschko, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Simmestraße 9, 3550 Marburg, am 17. Januar

Lorenz, Madlon, geb. Alisch, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kleine Schleuse, Königsberg und Tolkemitt, jetzt J.-H.-Fehrs-Straße 73, 2240 Heide, am 19. Januar

Minckwitz, Gabriele von, geb. von Schlebrügge, aus Gumbinnen, Nordring 24, jetzt Pommernstraße 27, 6100 Darmstadt, am 19. Januar

Möhrke, Magda, geb. Suhr, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Siedlung 347, 7241 Horschweiler, am 13. Januar

Opalka, Berta, aus Passenheim, Kreis Osterode, am 21. Januar

Pienkoß, Adolf, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rendsburger Landstraße 66, 2300 Kiel 1, am 17. Januar

Reichwaldt, Erika, geb. Czerwinski, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Parisstraße 2, 3400 Göttingen, am 15. Januar

Sawitzki, Berta, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Graf-Stauffenberg-Straße 7, 5300 Bonn 1, am 21. Januar

Schroeder, Heinrich, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Blinkstraße 32, 2858 Schiffdorf, am 21. Januar

Taruttis, Meta, aus Pageldienen, Kreis Pogegen, jetzt Bahnhofstraße 246, 4100 Duisburg 18, am 19. Januar

Wernau, Martha, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Am Eichenredder 16a, 2000 Oststeinbek, am 19. Januar

zum 82. Geburtstag

Bähr, Emilie, geb. Lange, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Parkstraße 13, 2304 Laboe, am 16. Januar

Bauer, Ottilie, geb. Susek, aus Gumbinnen, Parkstraße 9, jetzt Stockheimer Straße 21, 4784 Geseke, am 18. Januar

Domick, Selma, geb. Boehnke, aus Herdenau (Kallningken), Kreis Elchniederung, jetzt Ihringshäuser Straße 123, 3500 Kassel, am 18. Januar

Jutzas, Gertrud, geb. Lappat, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 51, jetzt Münzstraße 30, 7080 Aalen-Ebnat, am 18. Januar

Kasper, Wilhelm, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 24, 4630 Bochum 7, am 18. Januar

Marquardt, Charlotte, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kapellenacker 5, 7101 Oedheim, am 18. Januar

Müller, Johanna, aus Bartenstein, Morkeristraße 14, jetzt Kuhlenkamstraße 56, 2400 Lübeck 1, am 19. Januar

Naporra, Else, geb. Kohn, aus Lötzen, jetzt Villenbergstraße 1a, 5990 Altena 8, am 17. Januar

Posegga, Emma, geb. Przytulla, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wambelert Hellweg 116, 4600 Dortmund 1, am 16. Januar

Reck, August, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Fretzstraße 3, 8048 Haimhausen-Ottershausen, am 20. Januar

Romahn, Dr. Leo, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Kronsforder Allee 28b, 2400 Lübeck 1, am 21. Januar

Starke, Herbert, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 3, jetzt Pommerweg 9, 2160 Stade, am 21. Januar

Symannek, Marie, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Neuberg 9, 6251 Aull, am 16. Januar

Uschkoreit, Emil, aus Roßlinde und Gumbinnen, Amselsteig 38, jetzt Giersberger Straße 160, 5900 Siegen 1, am 17. Januar

Vogel, Hilda, geb. Koschorreck, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Lamstedter Straße 130, 2740 Hipstedt, am 20. Januar

zum 81. Geburtstag

Baltruschat, Kurt, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Leibnizstraße 11, 6000 Frankfurt 1, am 21. Januar

Bludau, Olga, geb. Margenfeld, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Knollengraben 48, 7480 Illenbeuren, am 19. Januar

Blumenstein, Auguste, geb. Chilla, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Germanenstraße 67, 4620 Castrop-Rauxel, am 17. Januar

Böhm, Marta, aus Ortelsburg, jetzt Waldweg 5, 2000 Hamburg 65, am 16. Januar

Bosniakowski, Minna, geb. Geier, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 8, 2085 Quickborn, am 21. Januar

Feller, Erna, aus Lyck, jetzt Schmilauer Straße 126, 2418 Ratzeburg, am 15. Januar

Hehlert, Fritz, aus Angerfelde, und Gumbinnen, Finkensteig 2, jetzt Elsa-Brandström-Straße 5, 3000 Hannover 91, am 17. Januar

Kulsch, Erwin, Dozent a. D., aus Königsberg, und Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hohes Feld 11a, 4800 Bielefeld 1, am 3. Januar

Lamss, Anna, aus Lichtenstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaulbachstraße 14, 3000 Hannover 61, am 20. Januar

Langhans, Walter, aus Tappelkeim, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Tannenberger Weg 14, 2822 Schwanewede, am 11. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 14. Januar, 14 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Reisebilder aus der DDR. Moritzburg oder die Täuschungen der Kunst

Sonnabend, 14. Januar, 22.10 Uhr, Deutschlandfunk: DDR-Report

Sonntag, 15. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: Die bitteren Früchte. Zum 75. Geburtstag des schlesischen Dichters Ernst Günther Bleisch

Sonntag, 15. Januar, 13.30 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Damals. Vor vierzig Jahren

Montag, 16. Januar, 19 Uhr, Bayern II: Osteuropa und wir

Dienstag, 17. Januar, 10.10 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Deutsche Symbole

Dienstag, 17. Januar, 22.30 Uhr, WDR 3: Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland

Mittwoch, 18. Januar, 18.30 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Vor vierzig Jahren

Mittwoch, 18. Januar, 20.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West

Mittwoch, 18. Januar, 22.30 Uhr, WDR 3: Alte Menschen in der DDR

Donnerstag, 19. Januar, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Ost-West-Magazin

Freitag, 20. Januar, 9 Uhr, Bayern II: „Schwarzes Kreuz auf weißem Grund", Geschichte und Gegenwart des Deutschen Ordens

Freitag, 20. Januar, 17.30 Uhr, Südfunk 2: Güstrower Fragmente, Ernst Barlach in Mecklenburg

Freitag, 20. Januar, 20 Uhr, WDR 1: Wir waren einmal Nachbarn an der Ostsee. Notizen aus Litauen

Naujoks, Hedwig, aus Großkummen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Starnberger Straße 4, bei Herrn Eckhard Naujoks, 1000 Berlin 30, am 16. Januar

Neumann, Otto, aus Wehlau, Memeler Straße 23, jetzt Dorfstraße 7, 7707 Engen 5, am 2. Januar

Nickel, Robert, aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Hauptstraße 67, 2407 Bad Schwartau, am 19. Januar

Platzek, Julius, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 19, 5620 Velbert 15, am 7. Januar

Przygodda, Monika, geb. Funk, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Grünbaumstraße 80, 5650 Solingen, am 15. Januar

Riecher, Albert, aus Rastenburg, Gumbinnen und Goldap, Memeler Straße 28, jetzt Kreuzweg 25, 2190 Cuxhaven, am 24. Dezember

Runge, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 5, 4750 Unna-Königsborn, am 17. Januar

Schmidt, Martha, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenweg 1, 2817 Dörverden-Wahnebergen, am 17. Januar

zum 80. Geburtstag

Bautz, Ewald, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt In den Tannen 3, 3155 Edemissen 5, am 17. Januar

Bogdanski, Anton, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Schwalbenweg 8, 2400 Lübeck 1, am 21. Januar

Golembusch, Franz, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Neutorstraße 1, 2970 Emden, am 20. Januar

Greber, Frieda, geb. Beba, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2081 Hetlingen, am 20. Januar

Kohnert, Hermann, aus Kreis Bartenstein, jetzt Letzter Heller 16c, 2000 Hamburg 74, am 17. Januar

Luschnat, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt Drachenfelsstraße 12, Landau, am 21. Januar

Maschlanka, Paul, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Brockforster Weg 76, 2900 Oldenburg, am 21. Januar

Meyer, Karl, aus Klein Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Springenstraße 32, 7923 Königsbronn, am 17. Januar

Milkereit, Martha, geb. Gerber, aus Gumbinnen, Trakehner Straße 7a, jetzt Krummellenbogenstraße 1, 2942 Jever 1, am 17. Januar

Röhl, Walter, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Königstraße 41, 2000 Hamburg 50, am 19. Januar

Schroeter, Ursula, geb. von Gusovius, aus Augken, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Salzburger Straße 10, 8240 Berchtesgarden, am 15. Januar

Schweingruber, Franz, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 11, jetzt Alter Teichweg 147b, 2000 Hamburg 70, am 16. Januar

Selke, Walter, jetzt Harzensweg 1, 2000 Hamburg 60, am 14. Januar

Wiechert, Friedrich, jetzt Küllenhahner Straße 208b, 5600 Wuppertal 12, am 16. Januar

Witland, Horst, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrichstraße 21, 4500 Osnabrück, am 15. Januar

Fortsetzung auf Seite 15

Mediziner sind überfordert

Die Kritik an Wartezeiten bei Krankentransporten wächst bei DDR-Bürgern

Auf dem Papier ist alles bestens geregelt. Wer in der DDR einen Arzt zu sich nach Hause bestellen will, hat dafür drei Möglichkeiten. Er kann in Notfällen telefonisch die „Schnelle Medizinische Hilfe" (SMH) oder den „Dringenden Hausbesuchsdienst" (DHD) rufen. So oder so sieht er sich dann allerdings einem anonymen medizinischen Personal gegenüber. Deshalb soll nun der normale Hausbesuchsdienst — bislang ohne das Kürzel NHD — ausgebaut werden, also der in den in verstärktem Umfang eingerichteten staatlichen Einzelpraxen behandelnde Arzt selbst soll bei seinem Patienten klingeln. In der Praxis hapert es jedoch beim Zusammenspiel der drei Varianten. Obwohl eigens das SED-Politbüro per Dekret beschlossen hat, die hausärztliche Betreuung zu verbessern, sind die wenigen Allgemeinmediziner wegen Überforderung bislang nicht in der Lage, neben ihrer Tätigkeit in den staatlichen Einzelpraxen auch noch Hausbesuche zu machen. Das wiederum führt zu verstärkten telefonischen Anforderungen von Schneller Medizinischer Hilfe und Dringendem Hausbesuchsdienst. Abhilfe tut Not!

Im Ost-Berliner Rundfunk klagte unlängst der Leiter des zuständigen Rettungsamtes, Obermedizinalrat Dr. Volker Dröhnert, über „zu lange Wartezeiten im Einzelfall bei nicht dringlichen Krankentransporten". Zwar sei bei solchen Anforderungen aus medizinischer Sicht Dringlichkeit auch nicht geboten, die Wartezeiten würden aber „vom Bürger schon als unzumutbar empfunden". Die Konsequenz: Man beabsichtigt jetzt das „Krankentransport-Kollektiv", also das Personal der Schnellen Medizinischen Hilfe, in Ost-Berlin über das statistische Wachstum der Stadt hinaus weiter aufzustocken.

Klagen über Unzulänglichkeiten in der medizinischen Betreuung sind indes außerhalb Ost-Berlins weit eher angebracht. Besonders in industriellen Ballungsgebieten monieren Patienten immer wieder unverhältnismäßig lange Wartezeiten selbst bei ambulanter Behandlung. So verfügt beispielsweise Wittenberg mit dem angrenzenden Industriezentrum um das Stickstoffwerk von Piesteritz für insgesamt 44 000 Einwohner nur über eine Poliklinik, die überdies zerstreut in 38 Altbauwohnungen und einem Einfamilienhaus untergebracht ist. Im Industriestandort Schwedt an der Oder klagen Mediziner öffentlich über „unzureichende Dienstleistungen durch Wäschereibetriebe für die stationären Bereiche, die zu lange und mit zu hohem Verschleiß ausgeführt werden". Was im Klartext bedeutet, daß die Bettwäsche in den Krankenhäusern nicht oft genug gewechselt werden kann und sich Neugeborene oft unter den Augen der Ärzte an hygienisch zweifelhaften Windeln wundreiben.

Immerhin wird jetzt ansatzweise, Glasnost läßt grüßen, über einige der Probleme offen diskutiert. Wenn beispielsweise eine Expertendelegation nach einem Besuch in Schwedt öffentlich eingesteht, daß die „gynäkologische Betreuung der Frauen unzureichend" ist, muß es wirklich schlecht bestellt sein um das von Parteipropagandisten oft vielgepriesene kostenlose Gesundheitswesen der DDR. Andererseits künden die neuen, kritischen Töne auch von dem Willen, vorhandene Mißstände zügig zu beseitigen. Lange Wartezeiten abzubauen, ist dabei offenbar nur ein erster Schritt.

Uwe-Eckart Böttger



Schmalkalden: Stadtkirche St. Georg am Altmarkt — Foto Archiv

Reizvolles Bauwerk in Schmalkalden

Altstadt Denkmalschutz — ein Museum birgt beachtliche Schätze

Wer heute nach Schmalkalden kommt, in die geschäftige Kreisstadt im thüringischen Bezirk Suhl, die knapp 18 000 Einwohner zählt, der spürt noch etwas von der einstigen Bedeutung des Gemeinwesens im späten Mittelalter. Durch Verhüttung von Eisen und Herstellung von Kleineisenwaren, die übrigens noch heute ein wichtiger Wirtschaftsfaktor sind, hatte die Stadt Geltung und Wohlstand gewonnen. Gemeinsam herrschten dort seit 1360 die Landgrafen von Hessen und die Henneberger. Im Schmalkaldischen Bund schlossen sich 1531 die protestantischen Fürsten gegen den Kaiser zusammen; ein dauerhafter Erfolg war ihnen allerdings nicht beschieden.

In diese historisch bedeutsame Zeit fällt auch der Neubau der Stadtkirche St. Georg. Noch heute bestimmt der mächtige rote Buntsandsteinbau das Bild des Altmarktes inmitten der denkmalgeschützten Altstadt. Im zweigeschossigen Anbau an der Chornordseite wurde die Lutherstube Anfang der achtziger Jahre in ihrer historischen Farbigkeit wiederhergestellt. Meisterhafte Wölbungen verschiedenster Art zeichnen das Kircheninnere aus.

An Luthers Besuche in Schmalkalden erinnert auch ein reizvolles Fachwerkhaus, in dem der Reformator 1537 während des Großen Konvents Quartier nahm. Eine Gedenktafel erinnert daran, daß in diesem Haus in der Altstadt die sogenannten Schmalkaldischen Artikel unterzeichnet wurden. Das reiche Fachwerk ist erst später wiederentdeckt und 1948 freigelegt worden. Während des Konvents wurde übrigens nicht nur disputiert. Die städtischen Weinkeller verzeichneten den Konsum von fast tausend Liter Wein!

Der stattliche Renaissancebau von Schloß Wilhelmsburg, 1585 bis 1590 errichtet, beherbergt seit der sorgsamen Restaurierung ein Museum mit beachtlichen Schätzen. Wesentlich älter ist der Hessenhof in der Altstadt, einst Sitz der hessischen Landvögte. Der schmucke Fachwerkbau erstrahlt in neuem Glanz und wird heute als Schulgebäude genutzt. Zu den schönen Fachwerkhäusern aus längst vergangenen Tagen gehört auch die „Insel" am Altmarkt, in dem die „schmalkalden-information" jetzt eine neue Heimstatt gefunden hat. So manches andere alte Haus der als „villa smalacalta" 874 erstmals erwähnten Ansiedlung mit dem fast vollständig erhaltenen Doppelring der Stadtbefestigung wartet auf die Restaurierung und Sanierung.

Abgeschlossen sind die denkmalspflegerischen Arbeiten an der „Happelshütte", einem Gebäude am Ortsausgang im Stil des Klassizismus. Es handelt sich um eine der letzten erhaltenen Hochofenanlagen des vorigen Jahrhunderts in Europa, technisches Denkmal der 1. Kategorie und heute Schauanlage.

A.R.

„Ein nahrhaftes Städtchen ..."

Tuchmacherei und Gerberei brachten Wohlstand ins thüringische Pößneck

Bei Goethe nachzuschlagen, lohnt sich fast immer. Über die ostthüringische Stadt Pößneck, die er achtzehnmal besuchte, notierte der Herr Geheimrat und Minister aus Weimar in sein Tagebuch: „... überhaupt ist es ein nahrhaftes Städtchen, in welchem sich viele Tuchfabriken befinden, auch sind Gerber daselbst..." Das war 1795, vor fast 200 Jahren. Standesgemäß übernachtete Goethe im „Goldenen Löwen". Tuch- und Streichgarne sowie Ledererzeugnisse werden hier noch heute hergestellt, neben Süßwaren, polygraphischen Erzeugnissen und dem über die Stadtgrenzen hinaus geschätzten Pößnecker Bier.

Den Tuchmachern vor allem verdankte die traditionelle Stadt ihren Wohlstand. Auf dem etwas steil ansteigenden Marktplatz legt davon das schöne zwischen 1478 und 1531 erbaute Rathaus Zeugnis ab, spätgotisch mit hohem Staffelgiebel und der im Stil der italienischen Renaissance überdachten Freitreppe. Von Schmuckelementen eingerahmt ist die Holztreppe, die ins Innere des altehrwürdigen Baus führt. Im Hausflur empfangen den Besucher mittelalterliche Fresken. Dargestellt ist Johann der Beständige von Sachsen, wie er 1527 der Stadt ihre — in wirrer Zeit verlorengegangenen — Rechte zurückgibt. Stadtrechte waren Pößneck bereits 1324 verliehen worden. Eine Sehenswürdigkeit von hohem Rang ist der prachtvolle Giebel an der Stirnseite. Seit 1521 steht der Marktbrunnen vorm Rathaus auf seinem Platz mit dem „Marktbornmännchen" als Sinnbild des wehrhaften Bürgers. Alle Abteilungen der Stadtverwaltung, einschließlich Standesamt, sind im Rathaus untergebracht.

Von den 20. Arbeiterfestspielen im Bezirk Gera im Jahre 1983 hat auch Pößneck, einer der Festspielkreise, profitiert. Die schönen alten Bürgerhäuser am Markt und die spätgotische Pfarrkirche erhielten einen neuen Anstrich — der leider schon wieder an manchen Stellen der Nachbesserung bedarf. Frisch verputzt wurde auch das Rathaus, das unter Denkmalschutz steht, ebenso wie der 1453 errichtete Weißenturm mitten im Stadtzentrum, der zu den wenigen erhaltengebliebenen Abschnitten der Stadtmauer gehört. Von außen macht er noch einen recht respektablen Eindruck. Einen Blick ins Innere, einst Verlies für „arme Sünder", kann man nur vom schiefergedeckten Turmzugang aus tun.

Als musikalische Botschafter, über den Kreis hinaus, fühlen sich die „Pößnecker Musikanten", die nicht nur bei Heimatabenden für die Feriengäste im landschaftlich reizvollen Ostthüringen aufspielen, sondern auch im Fernsehen auftreten und im Rundfunk zu hören sind. Viel altes Brauchtum hat sich hier nicht erhalten. Um so größere Bedeutung hat das Lichterfest, das zu Weihnachten gefeiert wird, schon seit mehr als 500 Jahren.

Anton Reich

Historische Zeugnisse von hohem Rang

Originaltreue bis ins Detail — Restaurierungen in Neubrandenburg

Sechsundzwanzig mittelalterliche Backsteintore haben zwischen Haff und Müritz die Zeiten überdauert, kulturgeschichtliche Zeugnisse von hohem Rang, deren Architektur weitgehend das Bild der Städte bestimmt. Vier Stadttore sind es allein in Neubrandenburg, in der Bezirksstadt mit der am besten und vollständigsten Wehranlage früherer Jahrhunderte auf dem Gebiet der DDR. Einer Reihe glücklicher Umstände ist es zu danken, daß die Stadtmauer mit Wiekhäusern, Turm und Toren noch heute die Altstadt umschließt.

Fünf Jahre lang waren einst nach der Gründung Neubrandenburgs durch Markgraf Johann im Jahre 1248 die Bewohner von Abgaben befreit, dafür aber verpflichtet, die erste Stadtbefestigung mit Wallgraben und Plankenzaun zu errichten. Innerhalb der Mauer spielte sich dann für Jahrhunderte das Stadtleben ab. Ganze vier Häuser gab es 1860 außerhalb der Mauer, noch 1862 führten ausschließlich die vier Tore in die Stadt, bis der Bau der Eisenbahn und des Bahnhofs einen Durchbruch notwendig machte.

Als sich die Stadt auszudehnen begann, blieben die Wallanlagen unversehrt. Fast zweieinhalb Kilometer lang umschließen sie den historischen Stadtkern heute wie ein grüner Ring und laden zum Spaziergehen ein. Die im Zweiten Weltkrieg schwer zerstörte Stadt am Nordufer des Tollensesees hat ihre Einwohnerzahl seit Beginn des Wiederaufbaus und der Ansiedlung von Industrien vervielfacht. 20 400 wurden 1946 gezählt, knapp 80 000 Einwohner waren es 1981. Mit fast 90 000 ist Neubrandenburg heute auf dem Wege zur Großstadt.

Die alte Stadtbefestigungsanlage ist der Stolz der Bewohner, aber auch für die das Gemeinwesen Verantwortlichen geblieben. Die notwendigen Restaurierungsarbeiten schreiten voran. Immer mehr wird sie in das städtische Leben einbezogen. Mittelalter zum Anfassen heißt die Devise. Nichts soll historische Attrappe bleiben. Von den ursprünglich 57 Wiekhäusern — einst zu Vertreibungszwecken wie Schwalbennester an die Stadtmauer geklebt, später zu Wohnungen umgebaut —, sind bereits fast 20 wieder bewohnt. Im Fangelturm, dem einstigen Stadtgefängnis — daher der Name — sind die Erneuerungsarbeiten so gut wie abgeschlossen. Das Friedländer Tor, das älteste, ist Zentrum der Bildenden Kunst mit Torgalerie, Klubräumen und Café im Zollhaus. Zum Mühlenmuseum wird das Stargarder Tor ausgebaut, die Ausstellung antiker Uhren ist im dazugehörigen Zollhaus geplant. Für Empfänge nutzt die Parteileitung des Bezirks das restaurierte Neue Tor. Im Treptower Tor schließlich ist das Heimatmuseum untergebracht. Unter dem Dach hat der Bezirksdenkmalspfleger sein Domizil, der sich auch in Zukunft nicht über Mangel an Arbeit wird beklagen können.

Christa Ball

Aufschwung per Eisenbahn

Bergen — nördlichste Kreisstadt

Bergen, Kreisstadt der Insel Rügen und nördlichste der DDR, ist ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, auch wenn die Transitstrecke von Stralsund nach Saßnitz, zur traditionsreichen Eisenbahnfähre nach Skandinavien, um die Stadt herumführt. Vor 375 Jahren hatten sich die Bergener das Stadtrecht gekauft. Auf den Aufschwung, den sie sich davon erhofften, mußten sie jedoch lange warten. Zunächst hemmten der Dreißigjährige Krieg und die sich daran anschließenden politischen Wirren, als Schweden, Polen, Russen, Preußen und Dänen Ansprüche anmeldeten, die Entwicklung. Feuersbrünste zerstörten mehrfach Teile der Stadt. Erst mit dem Bau der Eisenbahn und dem Beginn des Fremdenverkehrs ging es aufwärts. Heute wie einst beherrscht die St.-Marien-Kirche das Stadtbild. Im Stil der Spätromanik wurde 1180 unter Fürst Jaromir I. mit dem Bau der dreischiffigen Backstein-Hallenkirche begonnen. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde sie nach dem Vorbild des Lübecker Doms gotisch vollendet und gehört heute zu den bedeutendsten Beispielen dänisch-norddeutscher Backsteinbauten.

Katrin Piltz

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Reinhard Teßmer, Telefon (0 42 98) 44 65, Bergstraße 44, 2804 Lilienthal

Jahreshaupttreffen — Zu unserem diesjährigen Jahreshaupttreffen in unserer Patenstadt Mettmann möchte ich alle Angerapper aus Stadt und Kreis sowie alle Freunde unserer Kreisgemeinschaft ganz herzlich einladen. Das vorläufige Programm sieht die öffentliche Kreistagssitzung für Sonnabend, 6. Mai, 15 Uhr, vor. Im Anschluß daran erfolgt die Kranzniederlegung auf dem Friedhof und dem Angerapp-Platz. Ab 20 Uhr treffen wir uns wieder in der Stadthalle zu einem gemütlichen Abend, in dessen Mittelpunkt das „Ostpreußisch Platt" stehen soll. Am Sonntag wird die Stadthalle ab 10 Uhr geöffnet sein. Nach der offiziellen Eröffnung besteht dann ausreichend Gelegenheit zum Plachandern und Fröhlichsein. Für ein gemeinsames Mittagessen ist wie üblich gesorgt. Wer bereits am 6. Mai anreist, wende sich bitte an das Sozialamt der Stadt Mettmann, Postfach 3001 58, 4020 Mettmann, und bittet um Zimmerreservierung. Da die Hotels und Pensionen in Mettmann immer sehr schnell ausgebucht sind, ist eine umgehende Anmeldung bei der Stadt dringend zu empfehlen. Ich hoffe sehr, daß die mit dem diesjährigen Treffen verbundene Feier der 35jährigen Patenschaft für viele Angerapper aus Stadt und Kreis Anlaß sein wird, meiner Einladung zu folgen.

Heimatbrief 88. Leider mußten wir erfahren, daß einige Landsleute bei Erhalt des Heimatbriefes Nachporto bezahlen mußten. Dies geschah aufgrund einer, wie wir meinen, etwas kleinlichen Auslegung uns bis dahin unbekannter Bestimmungen der Bundespost über den Versand von Büchersendungen. Wir haben daraus gelernt und bitten alle Betroffenen um Nachsicht. Wir hoffen, daß sie durch die Qualität des Heimatbriefes entschädigt wurden.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitte Wolf, Telefon (0 40) 538 46 40, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

Buchgeschenke zu jedem Anlaß — „Die Geschichte des Hauptzollamts Eydtkau (Eydtkuhnen)." Die mit großem Fachwissen von Heinz Gell geschaffene Chronik umfaßt 217 Seiten im Format DIN A 4 und enthält neben vielen Textbeiträgen 48 Abbildungen und 27 sonstige Unterlagen. Aus ihr ist zu entnehmen, daß das Hauptzollamt Eydtkau (Eydtkuhnen) sich nicht nur auf die Stadt beschränkte, sondern von der Memel bis über den Wystiter See hinaus bis an die polnische Grenze reichte und somit das nordöstliche Grenzland in Ostpreußen zöllnerisch betreute. Es war damit eins der größten Hauptzollämter in Ostpreußen. Die Studie kann zum Betrag von 32 DM direkt beim Autor schriftlich — oder auch fernmündlich — bestellt werden. Heinz Gell, Telefon 04 51/6 75 18, Hohes Liet 12, 2400 Lübeck 1. Es wird in diesem Zusammenhang auch an die im 25. Heimatbrief aufgeführten und näher beschriebenen Dokumentationen „Der letzte Akt" — der Untergang des Kreises Ebenrode (Stallupönen) von Franz Schnewitz und an die Kirchspielchronik von Göritten von Klaus Wendrich erinnert. Alle drei Werke sind wertvolle Ergänzungen zur Dokumentation des Kreises Ebenrode (Stallupönen), 2. Auflage, von Dr. Grenz. Bezugsquellen der drei zuletzt aufgeführten Bücher sind aus dem 25. Heimatbrief zu entnehmen.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Groß Hubnicken — Liebe ehemalige Schulfreunde, die ab Ostern 1934 bei Fräulein Gablonowski, dann bei Lehrer Kühn und Schulleiter Kijewski zusammen die Schulbank gedrückt haben: Das 10. Treffen der Bernsteinanhänger in Köln, am Sonnabend, 18., und Sonntag, 19. März, im Kolpinghaus, St. Apernplatz 32, wäre eine gute Gelegenheit sich nach 55 Jahren wiederzusehen. Vor allem: Wo sind die Jungs geblieben? Bitte kommt, wenn es Euch möglich ist, und meldet Euch bei Editha Pluntke, geb. Schröder, Telefon 0 41 93/77 61, Zum Meeschensee 4, 2359 Henstedt-Ulzburg.

Heimattreffen in Oberkirch — Für das dritte zusätzliche Heimattreffen im süddeutschen Raum, am Sonnabend, 20., und Sonntag, 21. Mai, in 7602 Oberkirch, Erwin-Braun-Halle (Hauptkreistreffen in Pinneberg am 16./17. September) geben wir erste allgemeine Informationen bekannt: Oberkirch ist ein Erholungsort am Westrand des mittleren Schwarzwaldes und bietet sich daher auch für einen längeren Aufenthalt an. Etwa 25 Kilometer (km) ostwärts von Straßburg gelegen, ist Oberkirch von der BAB-Strecke Frankfurt-Basel — Abfahrt Appenweier — nach 12 km zu erreichen und hat einen eigenen Bahnhof mit Bahn- und Busverbindungen zum Intercity-Bahnhof Offenburg (18 km) sowie Appenweier (etwa 10 km). Quartierwünsche für Übernachtungen in Hotels, Gaststätten und Privathäusern bitten wir rechtzeitig an das Verkehrsamt der Stadt Oberkirch, Telefon 0 78 02/8 22 49, Postfach 14 43, 7602 Oberkirch, zu richten. Dort erhalten Sie auf Anfrage auch Auskünfte über besondere Angebote und Prospektmaterial über Oberkirch.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Cecilienschule und Friedrichschule — Die ehemaligen Angehörigen unserer beiden Schulen aus dem Raum Frankfurt/Main treffen sich mit ihren Familien auch aus der weiteren Umgebung am Sonnabend, 11. Februar, 13.30 Uhr, im Intercity-Restaurant im Hauptbahnhof Frankfurt (1. Etage). Nähere Auskünfte bei Alice Herbst, Telefon 0 69/72 70 91, Wiesenau 49, 6000 Frankfurt 1.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Weidenfeld 23, 5308 Rheinbach 4. Königsberger Bürgerbrief: H.-J. Paulun, Im Bult 8, 2807 Achim-Baden. Kartei: Museum Haus Königsberg, Telefon 02 03/2 83 21 51, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Grüße aus Israel kommen von Jehoshua Julius Brünn, Abarbanellstr. 25/51 250 Bne Brak: Wenn die Sylvesterglocken läuten, zum beginnenden Neuen Jahr, soll das auch für Euch bedeuten, daß ich bringe, meine allerbesten Wünsche dar. Alle wir Ostpreußen, die wir vertrieben, und in der ganzen Welt verstreut, wollen denen, die zurückgeblieben, senden unsere Grüße heut. Wir wollen allen denen danken, die trotz Unbill und Verdruß, über Grenzen, Mauern und Schranken, uns manchmal senden, einen Heimatgruß. Es grüßt Euch alle in Freundschaft in diesem Sinn, von ganzem Herzen, aus Israel Charlotte und Jehoshua Julius Brünn.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen am Sonntag, 29. Januar, 14 Uhr, in das Gasthaus Luisenhof, Telefon 0 40/6 43 10 71, Am Luisenhof 1, 2000 Hamburg 72 (U1-Bahnstation Farmsen, linker Ausgang, Straße direkt an U-Bahn-Brücke überqueren und etwa 70 Meter nach rechts gehen), ein. Kaffeeklatsch um 14.30 Uhr, danach gemütliches Beisammensein und aktuelle Fragen. — Gleichfalls laden wir zum nächsten Haupttreffen vom 29. April bis 2. Mai nach Wolfshagen im Harz ein. Wegen Zimmer-Reservierung bitte schon jetzt von der dortigen Kurverwaltung, Telefon 0 53 26/40 88, Wolfshagen, Heinrich-Steinweg-Straße 8, 3394 Langelsheim 3, Informationen einholen. Näheres in unserem Rundbrief 3/88. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Kreistreffen 1989 — Erstmals geben wir hier bekannt, daß unser Jahrestreffen am Sonnabend, 9., und Sonntag, 10. September, im Bad Nenndorf durchgeführt wird. Wie schon 1987 wird das Programm wieder von einem kulturellen Abend und der Heimatfeierstunde in der Wandelhalle des Kurhauses bestimmt sein. Ebenso ist auch eine kleine Gedenkfeier am Grabe Agnes Miegels vorgesehen. Wir bitten alle Landsleute, diesen Termin in der Jahresplanung freizuhalten.

Ausstellung Bremen — Am Freitag, 20. Januar, wird um 15 Uhr in der unteren Rathaushalle vom Bremer Kultursenator eine ostdeutsche Kulturausstellung eröffnet. Zugleich soll an die früheren Beziehungen Bremens zu Ostpreußen erinnert werden. Somit wird auch vieles aus dem Leben und Wirken der bekannten Persönlichkeiten aus unserem Heimatkreis gezeigt. Es sind der um die Jahrhundertwende schaffende Architekt Ephraim Polzin aus Labiau und Professor Hugo Schauinsland (1857—1937) aus Dedawe, Kirchspiel Laukischken, als Begründer des Übersee-Museums.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73.

Das diesjährige Bezirkstreffen der Landsleute aus Stadt und Kreis Lyck findet am Sonntag, 9. April, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wir treffen uns wieder im Lysia-Hotel, Prismensaal, und bitten um regen Besuch. Bringen Sie bitte auch Ihren Nachwuchs mit. Es spricht zu uns der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems.

Hauptkreistreffen — Gleichzeitig möchten wir auf unser nächstes Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen hinweisen. Es findet in diesem Jahr am Sonnabend, 12., und Sonntag, 13. August, statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin für Ihre Urlaubsplanung. Die Programmfolge erscheint zu einem späteren Zeitpunkt an dieser Stelle.

Anschriftenänderungen und Todesfälle — Nicht immer werden uns Anschriftenänderungen und Todesfälle mitgeteilt. Bitte benachrichtigen Sie bei Umzügen und Todesfällen in der Familie die Geschäftsstelle. Anschrift siehe oben.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

70 Jahre Herderschule — Die Traditionsgemeinschaft ehemaliger Herderschüler konnte bei ihrem 12. Treffen der Gründung ihres Gymnasiums vor 70 Jahren gedenken. Mehr als 190 Teilnehmer, darunter 18 aus der DDR, aus Canada, England, Frankreich, Schweden, Spanien, USA, Österreich und der Schweiz versammelten sich in Hann.-Münden. Das Programm war von Siegfried Ludszuweit hervorragend gestaltet. Nach einer Schiffsfahrt auf der Weser versammelten sich die Teilnehmer im Rathaus der Stadt. Den festlichen Rahmen der Feier bildete der Festsaal des Rathauses, die musikalische Umrahmung erfolgte durch den Mündener Flötenkreis. Die Begrüßung der Festversammlung und die Ehrung der seit dem letzten Treffen Verstorbenen nahm Harry Aschmann vor; er hieß die Ehrengäste herzlich willkommen und stellte sie der Versammlung vor: Den Bürgermeister der Stadt Münden, den Direktor des Mündener Gymnasiums, den Vertreter des Kreises Heydekrug, den Sprecher des Tilsiter Humanistischen Gymnasiums und zur großen Freude aller auch zwei ehemalige Lehrkräfte. Nachdem Harry Aschmann über die Gründung der Herderschule im April 1918 berichtet hatte, bildete den Höhepunkt der Festveranstaltung der Vortrag von Siegfried Ludszuweit über „Der Humanitätsbegriff im Werke von Johann Gottfried Herder", der große Beachtung fand.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Der Heimatbrief Nr. 91 (Weihnachten 1988) ist inzwischen an alle Landsleute, die in der Heimatbriefkartei vermerkt sind, versandt worden. Sollten Sie ihn wider Erwarten nicht erhalten haben oder möchten Sie ihn künftig zugeschickt bekommen, wird um Benachrichtigung des Kreisvertreters oder des Geschäftsführers Erich Schenkluhn, Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum 1, gebeten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Jahr 1989 — Die Zahl der Landsleute, die den Geburtsjahrgängen vor 1900 angehören, ist nur noch gering, sie besitzen Seltenheitswert. Zu unserem großen Bedauern werden sie nicht alle in unserer Kartei geführt und der Tod unserer Landsleute wird nicht immer gemeldet. Unsere Patenstadt Herne gratuliert den über 90jährigen zu ihrem hohen Geburtstag, und es ist peinlich dann erfahren zu müssen, daß der Adressat nicht mehr am Leben ist und wir seinen Tod erst über die Patenstadt erfahren. Wir haben als Kreisgemeinschaft die Aufgabe, uns selbst zu verwalten. So sehr wir die Unterstützung und Betreuung durch die Patenstadt schätzen, ist sie leider nicht in der Lage, in Familienfragen (Zusammenführung, Auskünfte in Rentenfragen, Schadensfeststellung, Erbschaftsangelegenheit) tätig zu werden. Auch der Kreisvertreter kann nicht allein allen Anforderungen nachkommen, ihm stehen die Ortsvertrauenspersonen zur Seite, die im Bedarfsfalle eingeschaltet werden.

Treffen — Soweit es sich übersehen läßt, werden neben unserem Jahreshauptkreistreffen, das am 17. September im Saalbau Essen stattfindet, etwa 20 kleinere Treffen durchgeführt. Das erste Treffen 1989 veranstalten die Mensguther am Sonntag, 12. März, in Wanne-Eickel im Saalbau. Am Ostermontag, 27. März, kommen unsere Landsleute aus dem norddeutschen Raum zu ihrem traditionellen Ostertreffen in Hamburg im Europäischen Hof zusammen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Rote-Kreuz-Straße 6, 2090 Winsen (Luhe)

Regionaltreffen Nord — In Verbindung mit einer von Freitag, 20. Januar, bis Sonntag, 5. Februar, stattfindenden Ausstellung „40 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen in Bremen — Verbindungen Bremens zu Ostpreußen" in der Unteren Rathaushalle, findet am Sonntag, 29. Januar, 10 Uhr, im Schlesiensaal des „Deutschen Haus" am Markt in Bremen (gegenüber dem Rathaus) ein Regionalkreistreffen statt, wozu alle Schloßberger aus Bremen und Umgebung herzlich willkommen sind. Dieser Aufruf geht ganz besonders an alle Schirwindter, weil ein wesentlicher Anteil der Ausstellung dem Wiederaufbau der, durch den Russeneinfall 1914 zerstörten Stadt Schirwindt, noch während des Kriegs durch den Kriegshilfsverein Bremen gewidmet ist. Das Staatsarchiv Bremen hat freundlicherweise alle Dokumente über den „Kriegshilfsverein Bremen für Schirwindt" und die damals maßgeblichen Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt, auch einzelne Landsleute und die Kreisgemeinschaft Schloßberg konnten Beiträge zur Ausstellung leisten.

Das Deutsche Haus steht für unser Regionalkreistreffen am Sonntag, 29. Januar, 10 bis 14 Uhr zur Verfügung; Gelegenheit zum Mittagessen ist dort gegeben. Anschließend kann die Ausstellung besichtigt und nach Belieben im Deutschen Haus und den Lokalitäten am Markt Kaffee getrunken werden. Alle Vorbereitungen für ein gutes Gelingen der Ausstellung und unseres Treffens sind getroffen, wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44. Geschäftsstelle: Lieselotte Juckel, Telefon (0 43 21) 3 20 23, Kieler Straße 118, Postf. 15 60, 2350 Neumünster

Das nächste Bundestreffen des Kreises findet am Sonnabend, 22., und Sonntag, 23. April, in den Wülfeler Brauereigaststätten in Hannover, Hildesheimer Straße 380, statt. Am Sonnabendvormittag 10.30 Uhr tagt der Kreistag. Eintreffen der Gäste ab 15 Uhr. Im Laufe der Veranstaltung soll der Trakehner-Film gezeigt werden. Die Landsleute werden aufgefordert, Dias aus dem Kreis — soweit noch vorhanden — zur Verfügung zu stellen. Abends wird das Tanzbein geschwungen. Am Sonntagvormittag findet eine Feierstunde statt, danach Fortsetzung des Treffens. Da die Räume angemietet werden müssen, wird von den Teilnehmern ein Kostenbeitrag von 5 DM erhoben. Für das Mittagessen werden zwei Gerichte zu 15 und 12 DM angeboten. Bemühen Sie sich bitte rechtzeitig um Übernachtungsmöglichkeiten über das Fremdenverkehrsamt, Telefon 1 68 33 21, Friedrichswall 5, 3000 Hannover 1. Das Tagungslokal ist vom Bahnhof zu erreichen mit der U-Bahn, Linie 1.

Veranstaltungen

Seminar ostpreußische Geschichte

Dortmund — Ab 23. Januar Seminarreihe der Alten-Akademie mit zunächst zehn Doppelstunden in der Heimatstube des BdV. Thematik: Ost- und Westpreußen in Geschichte und Kultur. Auskünfte werden erteilt von der Alten-Akademie e.V., c/o Universität Dortmund, Telefon 02 31/75 38 48, Emil-Figge-Straße 50, 4600 Dortmund 50.

Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik

Lübeck — Sonnabend, 28. Januar, 15 bis 22 Uhr, und Sonntag, 29. Januar, 9 bis 12 Uhr, Freizeitzentrum der Lebenshilfe, Heiweg 110, Lübeck-Eichholz (Buslinie 11 ab ZOB in Richtung Schlutup und 14 ab Burgfeld zur Haltestelle Wesloer Brücke), Viertes Freundestreffen Nordostdeutsche Musik. Anmeldung und Informationen bis Montag, 23. Januar, bei Ilse Conrad-Kowalski, Telefon 04 61/89 18 18, Radernacher Straße 11, 2400 Lübeck 1. Teilnehmerbeitrag 20 DM.

„Mit Liebe und Wärme aufnehmen"

Hessisches Sozialministerium hat Aussiedlertelefon eingerichtet

Wiesbaden — Unter der Telefonnummer 0 61 21/8 17 25 03 können sich seit dem 30. Dezember Aussiedler und Zuwanderer mit ihren Fragen und Problemen direkt an das Hessische Sozialministerium wenden. Sozialminister Karl Heinz Trageser (CDU), der diese Aktion „Mit Rat und Tat für Aussiedler und Zuwanderer" nannte, erklärte dazu, das Telefon sei eine Möglichkeit, Fragen, die für die Betroffenen von Wichtigkeit seien, unverzüglich zu beantworten und, falls nötig, Hilfe in Einzelfällen zu geben. Ansprechpartner am Aussiedlertelefon ist montags bis freitags von 9 bis 12 Uhr und von 13.30 bis 15.30 Uhr Regierungsoberrat Helmut Fischer. Zum Start des Telefons hat Staatssekretär Gerald Weiß (CDU) die ersten 1½ Stunden Fragen beantwortet. Trageser: „Die Aussiedlerproblematik kann sicherlich nicht allein durch staatliches Handeln gelöst werden, wir wollen jedoch unseren Beitrag leisten und vor allem den Betroffenen helfen, sich wohl und heimisch zu fühlen". In Wohnungsbaufragen können sich die Bürgerinnen und Bürger weiterhin an das Bürgertelefon im Hessischen Innenministerium, 0 61 21/3 53—6 56, wenden.

Der Hessische Sozialminister forderte zu einer großen Gemeinschaftsleistung aller auf, um die Aussiedler und die Zuwanderer in Hessen auf Dauer zu integrieren. Es sei erfreulich, so Trageser, daß so viele Menschen ihre Hilfe anböten, denn das Thema Aussiedler dürfe nicht in erster Linie unter Problemgesichtspunkten betrachtet werden. Der Zugang der Aussiedler heute erreiche noch lange die Zahl der 50er Jahre, als die Bundesrepublik Deutschland ein zerstörtes, im Aufbau befindliches Land gewesen sei: „Heute gehören wir zu den reichsten Ländern dieser Welt und können wenigstens finanziell mit dem Kriegsfolgenproblem, das im Hintergrund der Aussiedlerwelle zu sehen ist, wesentlich leichter umgehen."

Dennoch sei heute wie damals die Hilfe aller notwendig, um den Aussiedlern in Hessen ein neues Heimatgefühl zu vermitteln und sie bei uns zu integrieren. „Wir haben gegenüber diesen Menschen eine patriotische und eine soziale Verpflichtung", sagte Trageser und forderte dazu auf, Aussiedler „mit Liebe und Wärme" aufzunehmen: „Zeigen wir ihnen, daß sie willkommen sind, daß sie als Deutsche unter uns Deutschen eine neue Heimat finden können". Diese Menschen seien oft leidgeprüft und hätten zum Teil 40 Jahre Umsiedlungs„karrieren" hinter sich. Es dürfte nicht vergessen werden, daß die Aussiedler Deutsche seien, die länger als wir alle unter den Folgen des Zweiten Weltkriegs zu leiden gehabt hätten. Es müsse für uns selbstverständlich sein, ihnen dabei zu helfen, sich rasch in unserem Land und in unserer Gesellschaft zurechtzufinden.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Reichsgründungsfeier im Sachsenwald — Am Sonnabend, 21. Januar, 15.15 Uhr, veranstaltet die Hamburger GJO-Landesgruppe eine Feierstunde zur 118. Wiederkehr des Reichsgründungstages vom 18. Januar 1871. Dazu hält in der Gruftkapelle in Friedrichsruh der Präsident des Gesamtdeutschen Instituts/Bundesanstalt für gesamtdeutsche Aufgaben, Detlef Kühn, die Festrede unter dem Titel „Nationalstaat heute — Zur Aktualität des Bismarck'schen Werkes". Anschließend Kranzniederlegung und Deutschlandlied. Nach der Veranstaltung besteht die Möglichkeit zur Teilnahme an einem gemütlichen Beisammensein im Restaurant „Fürst Bismarck Mühle" (Mühlenweg 3, Aumühle). Friedrichsruh ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln wie folgt zu erreichen: S 21 ab Hamburg-Hbf, Gleis 4, um 14.25 Uhr (umsteigen in Aumühle).

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Georg Vögerl, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

Do., 26. Januar, **Ostpreußisch Platt:** 17.30 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, Berlin 61

Sbd., 28. Januar, **Rößel:** 18 Uhr, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, Berlin 61, Faschingfeier.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Ausstellung — Im Rahmen der Ausstellung „700 Jahre Ostpreußische Landschaft, Kultur, Geschichte" findet am Donnerstag, 19. Januar, 19.30 Uhr, die Eröffnung mit Dia-Vortrag „Ostpreußen von der Prußenzeit bis zur Gegenwart" von Kulturreferentin Ursula Meyer-Semlies statt. Weiterhin findet am Mittwoch, 25. Januar, 19.30 Uhr, eine Dichterlesung mit Annemarie in der Au im Rahmen der Ausstellung statt.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 4. Februar, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (zu erreichen mit den Buslinien 106/108 bis Mühlenkamp/Hofweg), Fastnacht in Ostpreußen. Humoristische Darbietungen, Lieder und eine Tanzgruppe.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 24. Januar, 16.30 Uhr, Hermann Bertel kommt zu der Gruppe. Kostenbeitrag 5 DM.

Hamburg-Nord — Dienstag, 24. Januar, 15.30 Uhr, Gemeindesaal der katholischen Kirche „Heilige Familie", Langenhorn, Tannenweg 24a, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft gemeinsam mit der Frauengruppe.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Donnerstag, 19. Januar, 15.30 Uhr, Hamburg-Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congreß-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind zu diesem gemütlichen Beisammensein herzlichst eingeladen.

Sensburg — Sonntag, 15. Januar, 16 Uhr, DIA-Vortrag von Günther Siefert im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 2000 Hamburg 6. — Heimatkreistreffen der Sensburger am 29. bis 30. April in Arnsberg/Sauerland. Anmeldungen schon jetzt dringend erforderlich, damit der Vorstand die Bus- und Quartierfrage klären kann. Vorgesehen Abfahrt ab Hamburg am 29. April. Anmeldungen an Hildegard Kleschies, Telefon 0 40/2 98 64 23. — 19. bis 28. Mai, Fahrt in das Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen nach Sensburg. Abfahrt vom Hamburger ZOB (5 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt). Die Abfahrtzeit wird noch bekanntgegeben. Hin- und Rückfahrt im Reisebus mit Komfort, Ausflugsprogramm und Halbpension sind im Preis (878 DM) enthalten. Anmeldungen und Auskunft Alois Pompetzki, Telefon 59 90 40, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 2. Februar, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft mit Faschingsfeier.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Sonnabend, 14. Januar, 19 Uhr, Gasthof zur Waldschmiede bei Wildhack in Beckedorf, Heimatabend mit Tombola und Schärbeln.

Bremerhaven — Dienstag, 17. Januar, 15 Uhr, Hotel Naber, Frauengruppe trifft sich zur Jahreshauptversammlung. — Dienstag, 7. Februar, 14.30 Uhr, Ernst-Barlach-Haus, Weiberfastnacht der Frauengruppe. — Freitag, 17. Februar, 16 Uhr, Ernst-Barlach-Haus, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands und anschließendem Klopse- und Fleck-Essen. Anmeldung bis Freitag, 10. Februar, bei Anni Putz, Telefon 2 72 40, Georgstraße 41, mit Angabe, ob Fleck oder Klopse gewünscht wird; pro Portion 5 DM.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Neustadt — Donnerstag, 12. Januar, 15 Uhr, Holländersruh, Ostpreußennachmittag. — Donnerstag, 9. Februar, 15 Uhr, Holländersruh, Ostpreußennachmittag.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega.

Hannover — Sonntag, 5. Februar, 15 Uhr, Hauptbahnhofsgaststätte, Saal Hannover, Veranstaltung der Heimatgruppe Königsberg. Nach Kaffeetafel und Berichten steht der Dia-Vortrag „Liebes altes Königsberg und das heutige Kaliningrad" mit den neuesten Aufnahmen 87/88.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Dortmund — Montag, 16. Januar, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafen/Märkische Straße, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Düsseldorf — Freitag, 13. Januar, 18 Uhr, HdDO, Restaurant Rübezahl, Stammtisch. — Dienstag, 17. Januar, 15 Uhr, HdDO, Zimmer 412 (Ostpreußenzimmer), Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 21. Januar, 14.30 Uhr, Kunstmuseum Ehrenhof, Besichtigung der Düsseldorfer Malerschule. — Sonnabend, 28. Januar, 16 Uhr, HdDO, Zimmer 312, Weinprobe. — Sonnabend, 4. Februar, 19.11 Uhr, HdDO, Karnevals-Fete mit Show- und Gardetänzen, lustigen Einlagen und Überraschungen. Einlaß 18 Uhr, Eintritt 10 DM. — Freitag, 10. Februar, 18 Uhr, HdDO, Restaurant Rübezahl, Stammtisch.

Köln — Dienstag, 7. Februar, 14 Uhr, Kolpinghaus am Römerturm, Großer Saal, Treffen der Frauengruppe.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Erbach — Sonnabend, 21. Januar, 15 Uhr, Jägerstube (Festhalle), bei Da Salvatore, Kreppelessen zur Faschingszeit. Nebenbei Kassenbericht und Planungen für 1989. Auf Wunsch werden Dias für die geplante Ostpreußenfahrt gezeigt.

Frankfurt/Main — Dienstag, 7. Februar, 14 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum II, Eschersheimer Landstraße 248, Faschings-Spielnachmittag.

Wiesbaden — Dienstag, 7. Februar, 15 Uhr, Herrengartenstraße 6 (Bus bis Bahnhof-/Kronprinzenstraße), Kreppelkaffee der Frauengruppe.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 7142 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Heidelberg — Terminänderung: Sonntag, 15. Januar, 15 Uhr, Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63, Vortrag von Markus Leuschner M. A. vom BdV, Bonn, zum Thema „Die menschenrechtliche Lage der Deutschen im Osten".

Stuttgart — Mittwoch, 8. Februar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Schloßstraße 92, Treffen der Frauengruppe zu einer gemütlichen Runde zum Faschingsausklang.

Tübingen — Sonnabend, 21. Januar, 14.30 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Vortrag von Frau Reck über „Ännchen von Tharau".

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Augsburg — Freitag, 13. Januar, 19 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzenstraße.

Bamberg — Mittwoch, 25. Januar, 18.30 Uhr, Gaststätte Tambosi, Monatsversammlung mit Grützwurstessen.

Erlangen — Donnerstag, 9. Februar, 19 Uhr, Frankenhof, Raum 20, Fleckessen mit heiterem Nachtisch.

Memmingen — Sonnabend, 21. Januar, 15 Uhr, Hotel Weißes Roß, Gesellschafts-Faschings-Nachmittag mit Gesang und Tanz für alle. Eintritt frei.

Nürnberg — Freitag, 13. Januar, Restaurant Artemis, Hallerwiese 1b, „Mit Schwung in das Jahr 1989" — Landsleute feiern Fasching. Musik auf der Hammond-Orgel, für Stimmung sorgt Frau Weller.

Neues vom Sport

Hugo Schlegel, Jahrgang 1926, ein überaus erfolgreicher Leichtathlet aus Heilsberg, mehrfacher Deutscher, Europa- und Weltmeister im Laufen und Springen, hat nun auch die Übungen für die Deutsche Sportkrone mit Brillanten geschafft. Dafür mußte er die nicht herabgesetzten Bedingungen für das Deutsche Sportabzeichen in Bronze (eines 18jährigen) erbringen. Schlegel ist nach Heinrich Hildebrandt der zweite Brillantenträger der Hamburger Polizei. Herzlichen Glückwunsch für diese einmalige Leistung dem verdienten Sportlehrer. H. H.

Erinnerungsfoto 731



Vorschule Dr. Günther — Wie auf dieser Aufnahme zu erkennen, waren vor 60 Jahren Bubiköpfe für die Mädchen modern. Warum sonst hat der Großteil dieser jungen Marjellchen einen Kurzhaarschnitt? Vielleicht erkennt sich heute noch eine der Schülerinnen des Geburtsjahrgangs 1918—1920, die auf diesem Bild mit ihrer Lehrerin Radtke von der Vorschule Günther, Am Heumarkt, in Königsberg zu sehen sind, wieder. Einsenderin Ingeborg Dittmer, geb. Kauffmann, freut sich über jede Zuschrift unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 731" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, die wir gern weiterleiten werden. wj

Wir gratulieren ...



Fortsetzung von Seite 12

Woronowicz, Erich, Pfarrer i. R., aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Schloßweiherstraße 17, 5100 Aachen, am 17. Januar

zum 75. Geburtstag

Becker-Gramzow, Rudolf, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Katharinenweg 30, 2870 Delmenhorst, am 10. Januar

Biallass, Frieda, geb. Joswig, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Gutenbergstraße 13, 2350 Neumünster, am 15. Januar

Bonk, Wilhelm, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Grillchaussee 62, 2208 Engelbrechtsche Wildnis, am 15. Januar

Borchert, Gertrud, geb. Sattler, aus Theut und Wilhelminenhof, Kreis Wehlau, jetzt Cheruskerstraße 26, 5650 Solingen, am 12. Januar

Buchholz, Kurt, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schulring 12, 2383 Bollingstedt, am 18. Januar

Chilla, Adolf, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlbachstraße 34, 4650 Gelsenkirchen, am 15. Januar

Döring, Edith, geb. Stattaus, aus Knäblacken und Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Essener Weg 1, 6306 Lang-Göns, am 19. Januar

Ebert, Heinz, aus Mehlkehmen, Kreis Ebenrode, jetzt Winterstraße 43, 2150 Buxtehude, am 21. Januar

Glagau, Meta, geb. Schaff, aus Königsberg, jetzt Estestraße 28a, 2150 Buxtehude, am 3. Januar

Graetsch, Frieda, geb. Wannags, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt Balkstraße 49, 3100 Celle, am 28. Dezember

Gralla, Auguste, aus Friedrichshagen, Kreis Ortelsburg, jetzt Haldem 232, 4995 Stemwede 2, am 21. Januar

Groß, Charlotte, geb. Pierags, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Roonstraße 7, 4150 Krefeld 1, am 19. Januar

Hallmann, Charlotte, aus Lyck, jetzt Rothstück 12, 6334 Aßlar, am 16. Januar

Janowski, Erika, geb. Bahr, aus Lyck, jetzt Holtenauer Straße 291, 2300 Kiel 1, am 20. Januar

Jonseck-Lojewski, Lena, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Rabattenweg 5, 4950 Minden, am 18. Januar

Klee, Erna, geb. Paick, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt Dortmunder Straße 4, 5952 Attendorn, am 14. Januar

Klotzek, Marie, aus Schobensee-Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Diakonissenstraße 28, 5810 Witten, am 19. Januar

Kosing, Elsa, geb. Lunk, aus Lötzen, jetzt Lüdinghauser Straße 178, 4408 Dülmen, am 16. Januar

Kossanke, Richard, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wurmstraße 7, 5132 Übach-Palenberg, am 21. Januar

Krause, Ida, geb. Gribat, aus Großpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Rinkscheid 22, Valbert, 5882 Meinerzhagen, am 15. Januar

Kriewitz, Gerda, aus Lyck, jetzt Bei der Eiche 10, 7000 Stuttgart 40, am 21. Januar

Kulinna, Rudolf, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Stauffenbergstraße 54, 4090 Monheim-Baumberg, am 19. Januar

Kuschewitz, Wilhelm, aus Seedorf und Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Bertramstraße 20, 6200 Wiesbaden, am 18. Januar

Lojewski, Ida von, geb. Groß, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Meisenweg 22, 4300 Essen 17, am 15. Januar

Matz, Otto, aus Waldau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kinaustraße 2, 3040 Soltau, am 18. Januar

Mauer, Gertrud, geb. Kuschmirz, aus Insterburg, jetzt Leddinstraße 4, 2150 Buxtehude, am 15. Januar

Mensing, Ingrid, aus Kunigehlen, Gidauten, Forstamt Schnecken, jetzt Spökenkuhlen 6, 2126 Adendorf, am 11. Januar

Plenzat, Herta, geb. Jackstadt, aus Tilsit, Bülowstraße 54, jetzt Ingolstädter Straße 14, 8077 Reichertshofen, am 18. Januar

Poppeck, Betty, geb. Mohns, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Hochfeldstraße 79a, 4100 Duisburg 17, am 15. Januar

Rehberg, Hedwig, geb. Bröker, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kreisauer Straße 2, 4504 Georgsmarienhütte, am 21. Januar

Rohmann, Auguste, geb. Bettsteller, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Anger 26, 4130 Moers 1, am 18. Januar

Scheffler, Erich, aus Preußendorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Wollreffenweg 104, 7110 Öhringen, am 18. Januar

Siebert, Hermann, aus Klein Gallingen, und Allenstein, jetzt Rathelbecker Weg 69, 4006 Erkrath, am 16. Januar

Stelke, Berta, geb. Papp, aus Insterburg, jetzt Zingelstraße 11, 4236 Hamminkeln, am 14. Januar

Stepputat, Otto, aus Storchfelde, Kreis Insterburg, jetzt Magdeburger Straße 30a, 3300 Braunschweig, am 19. Januar

Szusdziara, Christa, geb. Sablowski, aus Tilsit, jetzt v. Luckstraße 50, 1000 Berlin 38, am 19. Januar

Tronnier, Erna, geb. Pallasch, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Jeggener Weg 5, 4500 Osnabrück, am 21. Januar

Westphal, Hildegard, aus Lyck, jetzt Milzustraße 102, 3000 Hannover 61, am 20. Januar

Witt, Bruno, aus Kreuzingen (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Erich-Kästner-Straße 13, 2900 Oldenburg, am 18. Januar

Zink, Marie, geb. Potreck, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Siebenbürgenweg 51, 4000 Düsseldorf 13, am 20. Januar

zur goldenen Hochzeit

Gloddeck, August und Frau, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 21, 2000 Hamburg-Ohlstedt, am 14. Januar

zur Ernennung

Steffen, Dr. med. Egbert (Steffen, Bernhard, Studiendirektor i. R., aus Groß Purden, Kreis Allenstein, und Frau Hertha, geb. Marohn, aus Absteinen, Kreis Ebenrode), jetzt Resthauser Straße 15, 4590 Cloppenburg, ist am Gesundheitsamt Diepholz zum Medizinaldirektor ernannt worden.

zum Examen

Dauter, Dorothea (Dauter, August und Frau Ilse, geb. Hentsch, aus Faulbruch, Kreis Johannisburg), jetzt Barnstorfer Straße 11, 2849 Goldenstedt, hat das „Bachelor of Arts in visual Arts" in Tasmanien, Australien, bestanden.

„Notorisch ist die Vorliebe für Heimatprosa"

Polnischer Verlag in Allenstein druckt Bücher des ostpreußischen Schriftstellers Ernst Wiechert

München — Trotz staatlicher Gängelung und restriktiver Papierzuteilung gibt es auch in Polen und dem polnischen Machtbereich eine „Eigenwilligkeit" der Lektorate. So Hubert Orlowski, Professor an der Adam-Miékiewicz-Universität in Posen und „Leiter des dortigen Lehrstuhls für deutsche Literaturgeschichte." Der 1937 geborene Germanist verschweigt seinen Geburtsort in dem jüngst vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt herausgegebenen mehr als sechshundert Seiten starken Band zur Rezeption polnischer Literatur im deutschsprachigen Raum und deutschsprachiger Autoren in Polen in der Nachkriegszeit. Wie Orlowski mitteilt, erschienen in deutscher Sprache allein 1957 zweiundsechzig Titel von 44 Autoren. Inzwischen hat sich der Druck deutscher Schriftsteller in polnischer Sprache auf durchschnittlich 30 bis 35 literaturkritisch relevante Titel eingependelt.

Ernst Wiechert wird seit 1960 verlegt. Zu seinen Bewunderern scheint Orlowski nicht zu gehören. Distanziert merkt er an: „Notorisch ist die Vorliebe des Verlags Pojezierze (Allenstein/Olsztyn) für Ernst Wiecherts Heimatprosa, ein Faible, das sich ausschließlich mit den individuellen Entscheidungen verantwortlicher Mitarbeiter des Verlags erklären läßt."

Martin Sander, Lektor an der Katholischen Universität Lublin, geht in seinem Aufsatz „Katholische Öffentlichkeit — Christliche deutsche Literatur" weiter auf die in Polen erschienenen Bücher von Ernst Wiechert ein. Danach war es zuerst der in Warschau beheimatete katholische Pax-Verlag, der 1958 die „Kleine Passion" und zwei Jahre später „Missa sine nomine" herausbrachte. Gemeinsam mit Pojezierze (deutsch: Seenlandschaft) brachte Pax dann Wiecherts autobiographische Werke „Wälder und Menschen" und „Eine Jugend" auf den Markt. Die Allensteiner allein veröffentlichten 1972 „Im Totenwald" und 1977 „Die Majorin". Ebenfalls in Allenstein erschien 1985 eine Neuauflage der „Jerominkinder".

Zusammenfassend meint Sander: „Betrachtet man die polnische Rezeption Wiecherts, dann fällt auf, daß dieser Autor in gewissem Sinne von einem christlichen in einen Heimatschriftsteller verwandelt wurde, eine Umdeutung, an der nicht zuletzt die zahlreichen Veröffentlichungen und Besprechungen in der in Allenstein erscheinenden und auf die Region begrenzten Kulturzeitschrift „Warmia i Mazury" (Ermland und Masuren) mitgewirkt haben."

Das verhältnismäßig frühe Erscheinen von „Missa sine nomine" bestätigt den an anderer Stelle des gemeinsam vom Deutschen Polen-Institut und dem Auswärtigen Amt finanzierten Sammelbands nachzulesenden Hinweis, daß „in Polen" besonders solche Bücher interessieren, die sich mit dem deutsch-polnischen Verhältnis auseinandersetzen. Das trifft neben Wiechert auch für den Oberschlesier Horst Bienek zu. **Norbert Matern**

Neues vom Sport

Dr. Ottfried Hennig MdB (51), parlamentarischer Staatssekretär und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, legte zum 15. Mal die Prüfung für das Deutsche Sportabzeichen ab. Hennig blieb unter den geforderten Normen und errang so das Deutsche Sportabzeichen in Gold mit der Zahl 15. Der sportliche Politiker meisterte alle fünf Disziplinen mit Bravour: Er schwamm die 200 Meter in 4:14 Minuten, erreichte 1,15 Meter beim Hochsprung, lief 1000 Meter in 4:20 Minuten, die 3000 Meter in 13:55 Minuten und stieß die 6,25 Kilogramm schwere Kugel 8,60 Meter weit. Am liebsten ist dem Sprecher das Laufen auf Mittel- und Langstrecken, aber auch in den anderen Disziplinen kann er Leistungen verzeichnen, auf die manch jüngerer neidisch wäre. Nicht einmal zwei Stunden brauchte Dr. Hennig auf dem Senner Sportplatz am Waldbad bei Bielefeld für die Erfüllung der Bedingungen, um mit seinem Sportsfreund Fritz Meitsch das 15. Sportabzeichen in Serie zu feiern. **Wei**

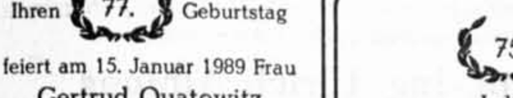
Suchanzeigen

Ahnenforschung/Recklies
suche Namensvettern. Beantworte jeden Brief. Werner Recklies, Schalbruch 61, 4010 Hilden, Tel.: 0 21 03/4 52 02 (20—21 Uhr).

An alle Herder-Schüler

der Entlassungsjahrgänge bis zum Jahre 1945 bitte meldet Euch. Ich selbst gehöre dem Entl.-Jahrgang 1938 an, besitze aber keinerlei Fotos. Vielleicht können wir uns zu einer Schulgemeinschaft zusammenschließen und uns irgendwo treffen. Nachr. u. Nr. 90 092 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Am 13. Januar 1989 feiert
Gustav Blank
aus Kraphausen, Kr. Pr. Eylau
seinen  85. Geburtstag.
Es gratulieren
seine Frau, Kinder, Schwiegertöchter und -söhne sowie Enkelkinder.
Wir alle wünschen ihm von Herzen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit.
Elbdeich 115, 2105 Seevetal 2


Ihren 77. Geburtstag
feiert am 15. Januar 1989 Frau
Gertrud Quatowitz
geb. Taulien
aus Obrotten, Kreis Fischhausen
später wohnhaft in Rauschen Ostpreußen
jetzt Hemme-Janssen-Straße 36
2956 Moormerland
Tel.: 0 49 54/44 54
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder
Enkelkinder und Urenkelkinder


75
Jahre
wird am 14. Januar 1989 unsere liebe Mutti, Oma und Uroma
Berta Stelke
geb. Paap
aus Insterburg, Ostpreußen
jetzt Zingelstraße 11
4236 Hamminkeln
In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

80
Am 20. Januar 1989 feiert
Paul Rosengart
aus Landskron, Kreis Bartenstein
jetzt Auf dem Sonnenberg 1, 2807 Achim-Baden
seinen 80. Geburtstag.
Seine Frau Wally, die Kinder und Enkelkinder
gratulieren recht herzlich
und wünschen weiterhin beste Gesundheit


90
Jahre
wird am 13. Januar 1989
Fritz Bodenbinder
aus Bergendorf, Kreis Gumbinnen
jetzt Obershagener Straße 41, 3162 Uetze 2
Herzliche Glückwünsche und Gottes Segen
von Tochter Ingrid mit Familie


75
Unsere geliebte Mutti und Omi
Ernestine Reinhart
geb. Baum
aus Gartenau, Kreis Neidenburg
jetzt Hasseldieksd. Weg 43, 2300 Kiel
feiert am 13. Januar 1989
ihren 75. Geburtstag.
Noch viele schöne Jahre bei guter Gesundheit und aktiver Schafkopfkraft wünschen Dir von ganzem Herzen
Gerhard und Elisabeth Reinhart
Gerda und Karl-Heinz Krüger
Martin und Kerstin, Britta, Sven, Andreas, Karsten

Ewald Kwade
Fleischermeister
aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil/Ostpreußen
* 2. 10. 1914 † 22. 12. 1988

In Namen aller Verwandten
Harald und Frieda Arndt, geb. Kwade

Dorfstraße 5a, 5450 Neuwied 13

Er ist in Eschweiler-Bergrath beerdigt.



Charlotte de la Chaux
geb. Schmalong
* 21. 8. 1905 † 23. 12. 1988
aus Angerapp

In Liebe und Dankbarkeit
Marlies de la Chaux
Swen, Anette und Babett

Breslauer Straße 1, 2427 Neversfelde
Die Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt. Statt zugedachter Blumenspenden bitten wir um eine Spende an die Friedlandhilfe e. V. Göttingen, KSK, Kto.-Nr. 39


Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für uns alle verstarb am 31. Dezember 1988, fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Oma, Uroma und Tante

Anna Kiparski
geb. Dorin
* 2. 2. 1904, Treudorf, Ostpreußen
† 31. 12. 1988, Rabber

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Heinz Blessing und Frau Gertraud
geb. Kiparski
Wilhelm Kiparski und Frau Erika
geb. Wlömer
Erich Kiparski und Frau Käthe
geb. Thiepolt
Wilhelm Dorin
Enkel und Urenkel

Schlömannstraße 18, 4515 Bad Essen 1 (Rabber), Lintorf, St. Louis USA

In stiller Trauer haben wir Abschied genommen von unserem lieben, herzensguten Vater und Schwiegervater

Johann Pomrenke
* 22. 11. 1897 in Wiecken, Angerapp
† 22. 12. 1988 in Mölln, Lauenburg

Martin und Käthe Grams
geb. Pomrenke
und Angehörige

Gudower Weg 132a, 2410 Mölln
Die Beisetzung fand am 29. Dezember 1988 statt.

Keinem von uns ist Gott fern.
Apg. 17,27

Nach einem erfüllten Leben rief Gott unseren lieben Vater und Großvater

Hendrik Schweighöfer
* 2. 7. 1903, Petrikatschen
† 1. 1. 1989, Riedern am Wald

zu sich in sein ewiges Reich.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Inke Wallstead, geb. Schweighöfer
Fred Wallstead
mit Verena
Helge Krebs, geb. Schweighöfer
Dr. Jochen Krebs
mit Almut und Annegret
Bernd und Brigitte Schweighöfer
mit Barbara und Burkhard

Telgenweg 33, 4401 Saerbeck



Herbert Quednau
Oberförster i. R.
* 26. 2. 1908, Laukwargen, Kreis Labiau
† 1. 1. 1989, Neustadt a/Rbge

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Alice Quednau, geb. Hartmann
Marianne Freytag, geb. Quednau
Werner Freytag
Bernd und Uwe
Christa Schulz, geb. Quednau
Sebastian-Felix
und alle Angehörigen

Siemensstraße 60, 3057 Neustadt a/Rbge

Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet.
Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten.
Jesaja 46,4

Heute entschlief nach längerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Gustav Plauschinat
* 13. 12. 1904 † 8. 12. 1988
aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
Meta Plauschinat, geb. Dangelowski
Dietmar Plauschinat
und Frau Monika, geb. Schwarz
mit Claudia, Andreas, Esther, Tobias und Markus
und Verwandte

Auf dem Dudel 50, 4100 Duisburg 14 (Rheinhausen)

Ich hab den Berg erklommen, der Euch noch Mühe macht.

Nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, nahm Gott der Herr unsere liebe Schwester, Schwägerin, Nichte und Cousine, Frau

Martha Jorewitz
* 21. 8. 1910 † 14. 12. 1988

zu sich in seinen ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Margarete Pichler
Ernst Pichler
Johanna Tietjen
Georg Tietjen

Oderstraße 16, 6500 Mainz
Hamburger Straße 8, 2800 Bremen
Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 22. Dezember 1988, um 13 Uhr im Krematorium in Mainz stattgefunden.

Leg alles still in Gottes ewige Hände;
das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

Nach einem erfüllten Leben wurde heute meine liebe Frau, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Ida Engelke
geb. Redetzky
* 2. 2. 1898 † 20. 12. 1988
aus Wittgirren/Berginswalde, Kreis Tilsit-Ragnit
abgerufen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Otto Engelke
Elfriede Kühlewein
Enkelin Rita Görtz mit Sohn Michael
Siegfried Redetzky
Alfred Redetzky
Eribert und Änne Karsch
und Anverwandte

Schlesische Straße 65, 3470 Höxter 1
Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 27. Dezember 1988 auf dem Friedhof zu Höxter statt.

Es ist so schwer, wenn sich die Augen einer Mutter schließen. Zwei Hände ruhn, die immer treu geschafft, wenn unsere Tränen still und heimlich fließen, bleibt uns ein Trost: Gott hat es so gewollt.

Ein langer Leidensweg ist beendet.
Wir trauern um unsere geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Hedwig Suffa-Paulus
geb. Ebel
aus Königsberg-Maraunenhof
* 7. 8. 1900 in Palmnicken, Ostpreußen
† 24. 12. 1988 in Freiburg

In Liebe und Dankbarkeit
Werner Suffa-Paulus und Frau Helga
geb. Plat
Wolfgang Suffa-Paulus und Frau Marion
geb. Heid
Dr. Georg Trakkides und Frau Christiane
geb. Suffa-Paulus
und Urenkel Leonidas

Kronenmattenstraße 7, 7800 Freiburg i. Br.
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 30. Dezember 1988, um 14.30 Uhr auf dem Hauptfriedhof Freiburg statt.

Durch die Folgen eines tragischen Unfalls verlor ich meine liebe Schwester

Ilse Neubacher

geb. Kattoll

* 20. 9. 1921, Alt-Christburg
† 31. 12. 1988, Wahlstedt

In stiller Trauer
Gerda Donath, geb. Kattoll

Weiter gedenke ich

Walter Donath

meiner Eltern

Helmut, gef.

Martin, verm.

Kurt Herrmann, gef.

Franz Neubacher

Gerda Donath, Stieglitzweg 13, 2362 Wahlstedt

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Selugga

Regierungsdirektor a. D.

aus Treuburg/Ostpreußen
* 19. 2. 1908 † 4. 1. 1989

ist heute, kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres, gestorben.

In stiller Trauer
Hubert Selugga
Rosa Selugga, geb. Müller
Beate Wollmann, geb. Selugga
Peter Wollmann
Albrecht Selugga
Brigitte Selugga-Reinschenk
mit Dominik und Adrian
Irene Reimann, geb. Selugga
Horst Reimann
mit Eva

Im Siefenfeldchen 39, 5303 Bornheim
Traueranschrift: Im Ort 16, 5307 Wachtberg

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 11. Januar 1989, um 11.30 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Bad Godesberg, Gotenstraße, statt.



Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um

Georg Grentz



Träger des Goldenen Ehrenzeichens

der im Alter von 74 Jahren verstarb.
Über drei Jahrzehnte hat er sich selbstlos für unsere Heimat und ihre Menschen eingesetzt.
Seit 1970 gehörte er für seine Heimatkreisgemeinschaft Pogegen der Ostpreußischen Landesvertretung an. Daneben wirkte er über drei Jahrzehnte in der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, davon 4 Jahre als Bundesvorsitzender und darüber hinaus in Wort und Schrift für die landsmannschaftlichen Publikationen.
Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Harry Poley Dr. Ottfried Hennig Gerhard Wippich



Wir sagen unserem Ehrenvorsitzenden

Kurt Kumpies

der am Dienstag, dem 27. Dezember 1988, im gesegneten Alter von 92 Jahren verstorben ist,

ein letztes Dankeschön.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Pinneberg e.V.

Gerd Karkowski
1. Vorsitzender

Lebe beständig — kein Unglück ewig

Nach schwerem, tapfer ertragenem Leiden entschlief heute, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, fürsorglicher Großvater, Schwager und Onkel

Oberst a. D.

Waldemar Procieß

Träger hoher Auszeichnungen

* 25. Juni 1916 in Steinhagen/Ostpreußen
† 31. Dezember 1988 in Bad Godesberg

Nora Procieß, geb. Ollhoff
Helga Freifrau v. Massenbach, geb. Procieß
Louis Ferdinand Freiherr v. Massenbach
York-Alexander und Marie-Gabriele
Rosemarie v. Diest, geb. Procieß
Heinrich v. Diest
Johann und Bernhard

Im Bachfeld 40, 5300 Bonn-Bad Godesberg



„Pflicht, erhabener Name
der uns Gesetz wurde —
vor dem wir uns neigen —
und dem wir dienen."
Kant

Im 80. Lebensjahr verstarb am Silvestertage unser von 1974 bis 1978 amtierende Stadtvorsitzende, bis 1986 Beauftragter (Custos) der Stadtgemeinschaft für das Museum Haus Königsberg in Duisburg und

Ehrenmitglied der Stadtvertretung

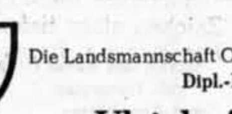
Dipl.-Ing. Ulrich Albinus

ausgezeichnet mit
dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen
der Königsberger Bürgermedaille
dem Bundesverdienstkreuz I. Kl. u. a.

Seine großen Verdienste um die Stadtgemeinschaft und Ostpreußen machen ihn unvergeßlich; seine umfassende Kenntnis und sein Wissen wird uns spürbar fehlen. Wir haben ihm viel zu verdanken!

Stadtgemeinschaft Königsberg Pr.

Klaus Weigelt
Werner Strahl Willi Scharloff



Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um

Dipl.-Ing.

Ulrich Albinus

Träger des Goldenen Ehrenzeichens

der am 31. Dezember 1988 verstarb.

Ulrich Albinus hat sich mit großer Hingabe der heimatpolitischen Arbeit für unsere ostpreußische Heimat, insbesondere für seine Vaterstadt Königsberg Pr. eingesetzt.
In der Fortführung der Arbeit von Prof. Fritz Gause und Erich Grimoni gab er dem „Haus Königsberg" in Duisburg eine aussagekräftige Gestalt.
Er verkörperte in seiner schlichten und aufrechten Art wahres Preußentum.
Wir erinnern uns seiner in Dankbarkeit.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Harry Poley Dr. Ottfried Hennig Gerhard Wippich



Dipl.-Ing. Ulrich Albinus

Ministerialrat a. D.

* 15. 3. 1909 in Königsberg/Pr.
† 31. 12. 1988 in Schönwald/Schwarzwald

Träger des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse
Inhaber der Königsberger Bürgermedaille

In Dankbarkeit und Liebe
Im Namen aller Angehörigen
Annelene Albinus, geb. Lepa

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 9. Januar 1989, in Bad Münstereifel stattgefunden.



In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Mitbegründer und langjährigen Präsidenten, zuletzt Ehrenpräsident

Dipl.-Ing. Ulrich Albinus

* 15. 3. 1909 † 31. 12. 1988

Inhaber des Goldenen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen
der Königsberger Bürgermedaille
des Bundesverdienstkreuzes I. Kl. u. a.

Seine hervorragenden Verdienste um die Pflege und Erhaltung des altpreußischen Kulturgutes werden unvergeßlich sein.

Prussia-Gesellschaft für Heimatkunde
Ost- und Westpreußens

Prof. Dr. Günter Brilla Alfred Mikoleit



Am 31. Dezember 1988 verstarb im 80. Lebensjahr unser Ehrenvorsitzende

Dipl.-Ing.

Ulrich Albinus

Ministerialrat a. D.

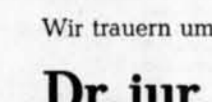
Ulrich Albinus gehörte nach seiner Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft seit 1955 unserer Schulvereinigung an. Von 1965 bis 1981 war er unser Vorsitzender. Er hat sich in besonderer Weise für das Fortbestehen unserer Schulgemeinschaft eingesetzt und um die Patenschaftspflege mit dem Steinbart-Gymnasium, Duisburg, verdient gemacht.

Er wird uns allen unvergessen bleiben.

Vereinigung ehem. Lehrer und Schüler des
Löbenichtschen Realgymnasiums
Königsberg Pr. e.V.

Sie starben fern der Heimat

Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!
Eduard Mörike



Wir trauern um

Dr. jur. Karl Graf von der Groeben

Ministerialrat a. D.

Er starb in der Neujahrsnacht seines 87. Lebensjahrs.

Siegfried Graf von der Groeben
Elisabeth Augst, geb. Gräfin von der Groeben
Prof. Dr. Gerhard Augst
Annemarie Gräfin von der Groeben
Gunhild Weihe, geb. Gräfin von der Groeben
Ingo Weihe
Karin Blumberg, geb. Gräfin von der Groeben
Jürgen Blumberg
Christian, Wolfgang, Tom, Malte und Johanna

Kronsforder Allee 8a, 2400 Lübeck
Die Beisetzung erfolgte im engsten Familienkreis in Simmern/Hunsrück.

Ein Leben für Ostpreußen ging zu Ende

Zum Tod von Diplom-Ingenieur Ulrich Albinus — Kustos des Museums Haus Königsberg in Duisburg



Bonn — Am Altjahrsabend 1988 ist während eines Urlaubs im Schwarzwald unser Landsmann Ulrich Albinus verstorben. Am 15. März 1989 wäre er 80 Jahre alt geworden. Ein langes, reiches, aber auch schweres Leben ist zu Ende gegangen. Dieses Leben war geprägt von einem ungewöhnlich harten Schicksal. Ulrich Albinus hat es tapfer getragen und war bis zu seinem Tod ein aufrechter, ehrlicher und kompromißloser Kämpfer für seine ostpreußische Heimat, für unser Königsberg. Er hat sich um unsere Vaterstadt verdient gemacht. Wir sind ihm zutiefst dankbar; er hat seinen festen Platz in der Geschichte der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr.

Ulrich Albinus wurde am 15. März 1909 in Königsberg geboren. Mit 20 Jahren bestand er sein Abitur am Löbenichtschen Realgymnasium und arbeitete anschließend ein halbes Jahr als Maurerlehrling. Sein Studium absolvierte er an der Technischen Hochschule Dresden. Er wählte die Fachrichtung Hochbau und schloß 1934 mit dem Examen als Diplom-Ingenieur ab. Seine Zeit als Regierungsbaureferendar führte ihn u. a. zum Heeresbauamt II Königsberg, zum Staatshochbauamt I (Schloßbauamt Königsberg), in den Regierungsbezirk Allenstein und zum Regierungspräsidenten Königsberg. 1938 legte Ulrich Albinus die Große Staatsprüfung in Berlin ab. Kurz zuvor hatte er Annelene Lepa in Königsberg geheiratet.

Bis zu seiner Einberufung in den aktiven Wehrdienst arbeitete Ulrich Albinus als Bauassessor und Bauleiter bei der Heeresneubauleitung Borkenhof Königsberg und als Bauamtsvorsteher des Heeresbauamts Gumbinnen. In diese Verwendung kehrte er auch nach seiner Einberufung im Mai 1941 wieder zurück, ehe er als Bataillonsführer und Führer einer Technischen Kompanie im Majorsrang eingesetzt wurde. 1942 erfolgte die Ernennung zum Regierungsbaurat des Heeres.

Der Krieg brachte auch für Ulrich Albinus und seine Familie harte Schicksalsschläge. Die jüngste seiner drei Töchter, Ulrike Gesa, starb nach der Flucht der Familie über das Eis des Frischen Haffs und über die Ostsee in Hamburg. Er selbst wurde im März 1945 gefangengenommen und nach Rußland verschleppt. Er erlebte und überlebte 21 Lager. Im Mai 1950 wurde er in Stalinogorsk als Kriegsverbrecher zu 25 Jahren Arbeits- und Besserungslager verurteilt. Erst im Oktober 1955 wurde er über Friedland aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Ein neuer Lebensabschnitt konnte beginnen. 1956 wurde Ulrich Albinus in den Bundesdienst übernommen und arbeitete nacheinander in den Bundesministerien der Finanzen, für wirtschaftlichen Besitz des Bundes und schließlich seit 1962 im Bundesministerium der Verteidigung, ab 1965 als Ministerialrat für Bauvorhaben der Bundeswehr in Baden-Württemberg und Bayern. 1963 konnte die Familie die Silberhochzeit in Malcesine am Gardasee feiern und 1966 Einzug halten in ihr Haus in Bonn-Duisdorf. 1969, am 60. Geburtstag von Ulrich Albinus, heiratete seine Tochter Irmingard, 1974 Tochter Hadwig, ein halbes Jahr nach der Pensionierung ihres Vaters.

Die ehrenamtliche Betätigung von Ulrich Albinus begann nicht erst mit dem Ruhestand. Von 1967 bis 1974 war er Zweiter Vorsitzender des Bundes der Technischen Beamten, seit 1967 Vorsitzender der Vereinigung ehemaliger Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums zu Königsberg Pr. und seit 1972 Präsident der Prussia, Gesellschaft für Dokumentation altpreußischer Kunst- und Kulturwerte. Von 1974 bis 1978 war Ulrich Albinus amtierender Stadtvorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg und Betreuer des Hauses Königsberg in Duisburg, dem er sich nach 1978 bis 1986 ausschließlich als Custos widmete. So sind insbesondere die letzten 20 Lebensjahre von Ulrich Albinus immer stärker geprägt gewesen von einer aufopferungsvollen Arbeit für Königsberg und das alte Preußen. Wir verdanken ihm vor allem den Aufbau und den Rang, den das Museum Haus Königsberg als bedeutendstes Stadtmuseum für eine Stadt des deutschen Ostens in der Bundesrepublik Deutschland einnimmt.

Ulrich Albinus ist für seine Leistungen hoch geehrt worden. 1973 erhielt er das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1982 verlieh ihm die Stadtgemeinschaft Königsberg ihre höchste Auszeichnung, die Königsberger Bürgermedaille, und 1984 erhielt er das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Diese Ehrungen waren und sind Zeichen einer tiefen Anerkennung der Lebensleistung dieses Großen Königsbergers, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden. Sein unermüdliches Engagement als Bewahrer des Königsberger Kulturguts ist uns bleibendes Vermächtnis und Auftrag.

Klaus Weigelt

Aussiedler eine nationale Aufgabe

Bundeskanzler Kohl würdigt den engagierten Einsatz der Verbände

Bonn/Freiburg — Bundeskanzler Helmut Kohl hatte Vertreter der Wirtschaft, Gewerkschaften, Kirchen, Wohlfahrts- und Vertriebenenverbände zu einem dreieinhalbstündigen Gespräch zur Situation der Aussiedler eingeladen.

Der Bundeskanzler betonte zu Beginn des Gesprächs, daß es sich bei der Aufnahme und Eingliederung der deutschen Aussiedler um eine nationale Aufgabe handle, die alle in gleicher Weise verpflichte, ideell und materiell einen angemessenen Teil zur schnellen und wirkungsvollen Integration zu leisten. Er würdigte den engagierten Einsatz der Verbände, die spontan und flexibel auf die im Lauf des vergangenen Jahrs durch hohe Aussiedlerzahlen bedingte neue Situation reagiert hätten.

Helmut Kohl wies darauf hin, daß 1988 bis zum 11. Dezember 196 065 Aussiedler in der Bundesrepublik registriert worden seien. Die Unterbringung sei zunehmend schwierig, da der Wohnungsmarkt weder auf den Bedarf der geburtenstarken Jahrgänge, die jetzt Wohnungen suchen, noch auf eine Zuwanderung dieser Größenordnung vorbereitet gewesen sei. Hier würden Lösungen nur in mittlerer Frist zu erwarten sein. Deswegen bedürfe es weiterer Initiativen für übergangsweise Unterbringung.

Der Generalsekretär des deutschen Caritasverbands, Josef Schmitz-Elsen, forderte, das Empfangsklima deutlich zu verbessern. Prinzipiell seien die Wohlfahrtsverbände bereit, zu angemessenen Bedingungen ihre sozialen Dienste für deutsche Aussiedler aus Rumänien, der Sowjetunion und aus den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten zu verstärken. **kld**

DB-Tagung in Berlin

Westintegration contra Einheit?

Berlin — Namhafte Politiker der Bundesrepublik wie der Bundesminister Hans Klein und die Abgeordneten Karsten Voigt (SPD), Dr. Bernhard Friedmann und Heinrich Lummer (beide CDU) diskutieren auf der 37. Berliner Arbeitstagung der Deutschen Burschenschaft vom 13. bis 15. Januar im Hotel Interconti eine zentrale Frage der westdeutschen Nachkriegspolitik unter dem Titel: „Steht die Westintegration der Wiedervereinigung im Wege?" Die Arbeitstagung der Deutschen Burschenschaft soll den genannten Politikern Gelegenheit geben klarzulegen, wie sie und ihre Parteien unter dem Eindruck dieser Fragestellung dem Verfassungsauftrag zur staatlichen Vereinigung Deutschlands gerecht werden wollen. **eb**

Ausstellungen

Land zwischen Weichsel und Memel

Recklinghausen — Auf Anregung des BdV-Stadtverbands wird im Vestischen Museum der Stadt Recklinghausen eine große Ausstellung unter dem Titel „Ostpreußen — Land zwischen Weichsel und Memel" im September zu sehen sein. Diese Ausstellung soll einen Überblick über Ostpreußen, seine Geschichte, Menschen und Wirtschaft geben. Dafür stehen etwas über 200 Quadratmeter Grundfläche zur Verfügung. Die Federführung dieser Veranstaltung liegt bei der Prussia-Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen. Exponate kommen aus verschiedenen musealen Einrichtungen. Die fachliche Beratung liegt beim Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg.

Von Mensch zu Mensch



Professor Dr.-Ing. Gerd F. Kamiske (56) wurde auf den Lehrstuhl „Qualitätswissenschaft" an die Technische Universität Berlin berufen. Die Volkswagen AG hat diesen Lehrstuhl gestiftet, und in nächster Zeit werden die ersten Forschungsarbeiten aufgenommen. Untersuchungen von Ausfallmechanismen von Bauteilen, die Integration computerunterstützter Qualitätsprüfungen in Fertigungsprozessen und die Bewältigung des Zielkonflikts Qualität und Quantität in der Großfertigung sind vorgesehen. Kamiske wurde 1932 in Goldbach, Kreis Mohrungen, als zweites Kind des Ehepaares Fritz und Frieda Kamiske geboren. Gerd Kamiske machte sein Abitur an der Friedrich-von-Bodelschwingh-Schule in Bethel, studierte an der TH Braunschweig Maschinenbau und promovierte zum Dr.-Ing. Seine 30jährige Tätigkeit für die Volkswagen AG führte ihn und seine Frau, eine Westfälin, in alle Länder, in denen sich ein Volkswagenwerk befindet. Als er zum Leiter der Qualitätssicherung im Stammwerk Wolfsburg berufen wurde, machte er sich mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern im Landkreis von Bad Gandersheim in einem kleinen Dorf seßhaft. Dort erfüllte er sich auch einen alten Jugendtraum — Pferde zu haben wie sein Großvater, Bauer Eisermann in Wiese, Kreis Mohrungen. Zwei Trakehner-Stuten kann Kamiske jetzt sein eigen nennen. **wj**

Veranstaltungen

Ostsee-Akademie

Lübeck-Travemünde — Freitag, 3., bis Sonntag, 5. Februar, Ostsee-Akademie, Europaweg 4, 2400 Lübeck-Travemünde, Seminar „Die Christianisierung Pommerns durch Otto von Bamberg (1060 bis 1139)" von Diplom-Soziologe Dieter Matzenauer. Teilnehmerbeitrag 40 DM.

Sie wurden nicht mit offenen Armen aufgenommen

Das schwere Anfangslos der Salzburger schilderte Gerhard Brandtner in der J.-G.-Herder-Bibliothek

Siegen — Bei dem Vortrag „Die Emigration der Salzburger Protestanten und ihre Ansiedlung in Preußisch-Littauen" in der J.-G.-Herder-Bibliothek herrschte großer Andrang. Mit soviel Interesse hatte man nicht gerechnet. Der Referent, Ministerialrat Gerhard Brandtner, Bonn, stellte zunächst in einem kurzen Abriß die Verhältnisse im Erzbistum Salzburg nach der Reformation dar. Nach seinen Worten lösten Perioden verhältnismäßiger Toleranz einander ab mit solchen der Verfolgung oder gar Vertreibung. Aber erst Erzbischof von Firmian entschloß sich unter dem Einfluß seines Kanzlers Cristani von Rall und den Vorhaltungen der römischen Kurie zu einer radikalen Lösung des schwelenden Problems. 20 000 Protestanten mußten 1732 das Land verlassen. 1776 Bauernhöfe wurden aufgegeben. Rund 16 000 dieser Menschen kamen später nach Ostpreußen. Manche blieben unterwegs hängen, und ein Teil, berichtete Brandtner, sei sogar nach Georgia in Amerika ausgewandert.

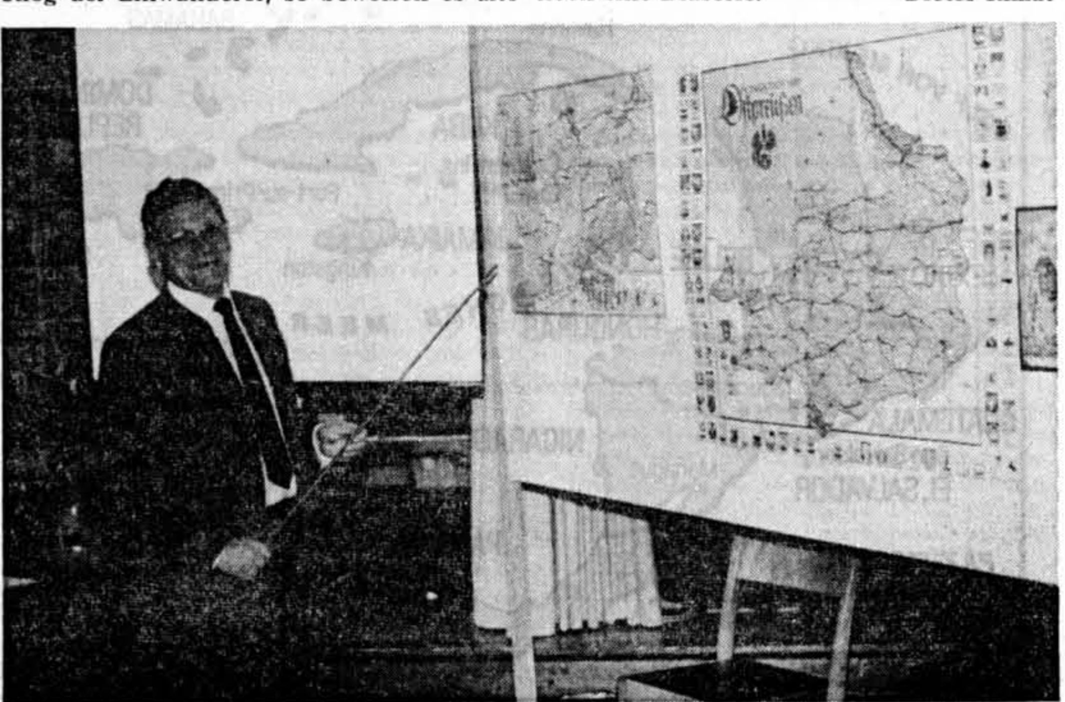
Nach Darstellung dieser mehr geläufigeren Ereignisse der Vertreibungsgeschichte kam Brandtner auf die weniger bekannten Zustände bei der Bevölkerung des nordöstlichen Teils Ostpreußen, dem sogenannten Preußisch-Littauen, zu sprechen, die die Salzburger durch ein Edikt Friedrich Wilhelms I. aufnehmen mußte. Zur Erklärung dieses Namens führte Brandtner Urkunden an, denen zufolge die Einteilung Ostpreußens 1729 in zwei Ämter-Gruppen, in die Deutschen Ämter und in die Litauischen Ämter, zustande kam. Die Deutschen Ämter wurden von Königsberg aus verwaltet, die Litauischen Ämter von Gumbinnen aus, und diese wurden von da an amtlich mit Preußisch-Litauen bezeichnet.

Brandtner, der seine Kindheit in Gumbinnen verlebte und dessen Vorfahren väterlicherseits Salzburger und mütterlicherseits Prußen waren, hat sich lange mit dem Thema befaßt und widmet sich neben der historischen besonders der Familienforschung. Lebendig schilderte der Vortragende die Lage in Preußisch-Litauen, bevor die Salzburger kamen, und deren schweres Leben in ihrem neuen Zuhause. 23 Prozent von ihnen seien im ersten Jahr gestorben, und auch die Bevölkerung habe sie nicht gerade mit offenen Armen aufgenommen.

1735 habe sich die Situation beruhigt, und ein Jahr später, nach einem Besuch des Königs, normalisierte sich die Lage. Da leisteten auch die letzten Salzburger den Bürgereid auf den neuen Landesherrn, und der soziale Aufstieg der Einwanderer, so beweisen es alte Statistiken, begann. Daß die Retablissementarbeit Friedrich Wilhelms I. Erfolg hatte, lag nicht zuletzt daran, daß er auf materielle und personelle Mittel aller Länder Preußens zurückgriff. Dafür wurde er von den Salzburgern geliebt.

1740 wurde die Salzburger Anstalt in Gumbinnen gegründet, die heute in Bielefeld im Salzburger Verein mit 1000 Mitgliedern fortbesteht. Das dortige Salzburger Altersstift hat 180 Insassen.

Im Anschluß an seinen Vortrag zeigte Brandtner den interessierten Zuhörern, die starken Beifall für den Vortrag spendeten, noch eine Diaserie. **Dieter Rimat**



Gerhard Brandtner: Emigration der Salzburger Protestanten und ihre Ansiedlung in Preußisch-Littauen Foto Rimat

Krisenregion Kuba:

Mit Perestroika hat Castro nichts im Sinn

Der strategisch wichtige Karibikraum widersetzt sich jeglichen Reformen

VON JÜRGEN LIMINSKI



Kubas Máximo Lider Fidel Castro: „Sozialismus oder Tod"

An Neujahr, zum 30. Jahrestag des Sieges seiner Revolution, posaunte Kubas Fidel Castro noch einmal sein Credo in die Welt: „Heute sagen wir kräftiger denn je: Sozialismus oder Tod, Marxismus-Leninismus oder Tod." Scharf verurteilte er jeden Liberalismus. Alle marktwirtschaftlichen Ansätze auf seiner Insel hat er längst niedergestampft. Von Reformen keine Spur.

Der Diktator in Havanna fühlt sich sicher. Auf Kuba hat die Perestroika keine Chance. Es bleibt bei der Castroika, bei Repression, Planwirtschaft, Revolutionsexport. Dem sowjetischen Genossen und Geldgeber Kubas (vier Millionen Dollar pro Tag!), Gorbatschow, dürfte dies eigentlich nicht mißfallen.

Seine Perestroika gilt der wirtschaftlichen Entwicklung in der Sowjetunion, nicht den Grundsätzen der Revolution. Mehr noch: Im karibischen Becken ist die politische Lage für die Revolutionäre eher günstig. Weshalb also dem kubanischen Motor dieser Revolution eine Revision anraten? Angesichts der Milliardenkredite aus dem Westen könnte man sogar die Subvention des Comecon-Mitglieds Kuba fortsetzen. Schließlich bieten sich hier weltpolitische Chancen, die zu mißachten auch Kritik zu Hause im Kreml hervorrufen könnte. Ein bißchen öffentliche Kritik an der Perestroika und an Glasnost kann auch nicht schaden. Das verstärkt den Eindruck des „Pluralismus" im sozialistischen Lager und schafft Glaubwürdigkeit und Popularität in den westlichen Medien.

Es spricht also viel dafür, daß Gorbatschow und Castro sich über den Preis der Unterstützung Moskaus für Kuba unterhalten werden, wenn sie sich mal treffen, wenig dagegen, daß sie ein Gespräch anfangen über die grundsätzliche Linie oder gar die Fortsetzung der Revolution. Dafür ist der revolutionäre Trend in der Karibik und im Norden des südamerikanischen Subkontinents einfach zu günstig. In der Tat, es entsteht ein neues Bild. Die Lage kann sich sogar leicht zu einer strategischen Bedrohung des Westens entwickeln und somit auch die Europäer in Mitleidenschaft ziehen. Es geht um nicht weniger als die Genese eines globalen Konfliktfeldes. Wobei die Sowjetunion nach außen als Unbeteiligte und gar Mißmutige keine Rolle spielt. Glasnost und Perestroika machen es möglich.

Symbolhaft wurde das neue Bild verkörpert, als im letzten Sommer der kubanische Diktator zum ersten Mal seit seinem Besuch bei Allende in Chile 1972 wieder den Fuß auf den Kontinent setzte. Er kam zum feierlichen Amtsantritt des neuen Präsidenten von Ekuador, Rodrigo Borja. Mit von der Partie waren Nicaraguas Junta-Chef Daniel Ortega und Perus Staatschef Garcia. Nicht fehlen in diesem Gruppenbild der Revolutionäre durfte die Dame einer Legende: Allende-Witwe Hortensia Bussi de Allende repräsentierte die Hoffnung auf alte Zustände in Chile — zu denen es aber (noch?) nicht kam.

Ortega hatte zudem frohe neue Kunde für die Genossen. Wenige Stunden zuvor war er mit dem starken Mann Panamas, General Noriega, zusammengetroffen. Bei Noriega weilten schon ein General aus Venezuela, Elio Garcia Barrios, ein weiterer aus Bolivien, Humberto Cayoja, und ein dritter aus Peru, Miguel Angel de la Flor. All diesen Generälen und Politikern gemeinsam ist eine eingeschworene Feindschaft gegenüber Washington, die Castro und Ortega nun seit Monaten ideologisch zu untermauern versuchen und mit der die neue Mannschaft um George Bush zu rechnen hat.

Die Revolutionäre sehen sich wieder im historischen Trend. Panama, Nicaragua und Kuba bilden ein Dreieck, das wichtige Gebiete in der Karibik abdeckt und außerdem bald zu einem größeren Netz erweitert werden kann. Denn auf dem in seiner geostrategischen Bedeutung nicht zu unterschätzenden festen Flugzeugträger Jamaika dreht der Wind auch in die linke Richtung. Die Meinungsumfragen zeigen seit Monaten einen großen Vorsprung des Castro-Freundes Michael Manley vor dem amtierenden konservativen Premierminister und Reagan-Freund Edward Seaga. Noch im Herbst sollen Parlamentswahlen auf der Insel abgehalten werden. Ein Hurrikan verlegte sie auf das Frühjahr — wahrscheinlich März — und gab Seaga eine politische Galgenfrist.

Die neue Allianz der Linken von Lima bis Havanna sieht sich auch durch die Vorgänge in Mexiko bestärkt. Das unerwartet gute Abschneiden der Linkskoalition hinter dem Populist Cardenas hat in Mittel- und Südamerika aufmerken lassen. Auch andere linke Populisten und Demagogen fühlen sich politisch in frischem Aufwind. Der Peronist Carlos Menem in Argentinien und der Sozialist Leonel Brizola in Brasilien (in beiden Ländern wird in diesem Jahr gewählt) heizen ganz im Sinne Castros mit antiamerikanischen Parolen die Volksmassen an, die von den Realisten an der Macht und deren mageren Wirtschaftszahlen (z. B. Inflationsraten zwischen 300 und 700 Prozent) enttäuscht sind. Der Anti-Yankee-Effekt ist in der gesamten Region stärker denn je zuvor und bringt in Zentralamerika sogar die Contras in die Defensive. Sie müssen sich trotz der neuen Repressionswelle in Nicaragua seit Anfang Juli letzten Jahres gegen Vorwürfe und Mißtrauen in Honduras und Costa Rica wehren.

Das Dreieck Managua, Havanna, Panama-City gefährdet wichtige Seewege, auf denen auch der Nachschub nach Europa im Ernstfall ablaufen würde. Diese Gefährdung und ihre mögliche Verstärkung durch lokale politische Veränderungen könnte zum Test für den neuen Präsidenten werden. Das Kalkül ist einfach: Fast die Hälfte aller Aus- und Einfuhren der USA und etwa zwei Drittel des amerikanischen Seeaußenhandels werden über die Seewege durch die Karibik und den Golf von Mexiko abgewickelt. Von den rund elftausend Schiffen, die jährlich den Panama-Kanal passieren, tragen mehr als siebenhundert Fracht von und zu den USA. In den amerikanischen Häfen im Golf von Mexiko wird ein Viertel aller US-Importe gelöscht, ein Drittel aller Exporte verladen. Drei Viertel des importierten Öls gelangen auf diesen Wegen in die USA, mehr als neunzig Prozent der für die neuen Technologien und die Rüstungsindustrie wichtigen Erze müssen die Karibik durchqueren. Diese Seewege verbinden im übrigen auch die amerikanische Ostküste mit den asiatischen Handelspartnern, und zwar durch den Panama-Kanal.

Die Seerouten und Meerengen im karibischen Raum spielen aber auch für die Sicherheitspolitik des Atlantischen Bündnisses eine Schlüsselrolle. Experten räumen ihnen eine wenigstens gleich große Bedeutung ein wie der Straße von Hormus. Als das Dritte Reich 1941 als Verbündeter Japans den USA den Krieg erklärte und Washington mit der Kriegserklärung an Berlin antwortete, konnte eine Handvoll deutscher U-Boote in wenigen Monaten ohne Stützpunkt in der Region mehr als hundert Schiffe versenken. Der Nachschub der Alliierten in Europa war gefährdet. Ähnliches, so hört man in Washington, könnte passieren, wenn im Krisenfall die sowjetischen Verbündeten versuchten, den Nachschub nach Europa zu blockieren. Etwa die Hälfte des Material-Nachschubs für die Alliierten und NATO-Streitkräfte in Europa werden in den Häfen im Golf von Mexiko eingeschifft und muß so wie die Gesamtheit aller Ölprodukte des Nachschubs die karibischen Lebenslinien passieren.

Die Meerengen sind freilich überwacht, die Floridastraße zum Beispiel durch Flugzeuge vom US-Stützpunkt auf den Bermudas. Dennoch gelten die 53 Meilen breite Windwardpassage und die 27 Meilen breite St. Vincentpassage als verwundbare Lebenslinien, wenn die sowjetische direkte oder indirekte Präsenz in der Karibik nicht eingedämmt werden kann. Denn entscheidende Zeit ginge schon durch Störmanöver verloren — entscheidend, weil die Verbündeten in Europa ohne den notwendigen Nachschub an Geräten und Munition früher zum nuklearen Einsatz gezwungen würden als die Strategie der „flexible response" (flexible Reaktion) es vorsieht.

Diese Umstände sind es, die die Anlehnungsmacht des karibischen Dreiecks, die Sowjetunion, dazu verführen, die globale Entspannung in dieser Region nur verbal zu fördern. Die Umstände bergen den zusätzlichen Vorteil, daß Moskau sich je nach den taktisch-publizistischen Erfordernissen auch vornehm zurückhalten und den Dingen ihren Lauf lassen kann. Außerdem: Es brauchen keine größeren Investitionen getätigt zu werden. Um an der Macht zu bleiben, zeigen sich die Diktatoren in Panama, Nicaragua und Kuba ohnehin von ihrer repressiven Seite.

Die Frage allerdings ist, ob diese Krise isoliert betrachtet werden kann, wie Gorbatschow es gerne möchte. Er wird auf Glasnost und Selbstbestimmung verweisen. Das ist ein neues Element in der internationalen Politik, das schwierige Fragen für die USA aufwirft. Die Konturen des karibischen Dreiecks sind bedrohlich dicht, die psychologischen Folgen dieser Bedrohung in der Region nicht kalkulierbar. Was geschähe mit dem wehrlosen Costa Rica, das zwischen Nicaragua und Panama eingekeilt liegt, mit El Salvador, das gegen die revolutionäre Guerrilla einen schweren Stand hat, mit Guatemala oder Honduras? Vor solchen Fragen wird der künftige Präsident der Vereinigten Staaten vielleicht früher stehen als die derzeit vorherrschende Ideologie der Entspannung erwarten läßt.



Kuba und die „amerikanische Taille": Im Spannungsfall käme der Karibik-Region eine große Bedeutung zu

Zeichnung: Globus